



universität  
wien

# DISSERTATION

Titel der Dissertation

Der Politische Horizont des Babenbergers Leopold VI.

Verfasser

Mag. Friedrich Meytsky

angestrebter akademischer Grad

Doktor der Philosophie (Dr. phil.)

Wien,

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 092 312

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt: Geschichte

Betreuer: Univ. Prof. Dr. Klaus Lohrmann

Univ. Doz. Dr. Günther Burkert - Dottolo



# Inhaltsverzeichnis

<b>Vorwort und Danksagung</b>	<b>S. 5</b>
<b>Einleitung</b>	<b>S. 6</b>
<b>1.0 Wissenschaftliche Ziele und grundsätzliche Problemstellungen</b>	<b>S. 9</b>
<b>1.1 Literatur und Quellenlage</b>	<b>S. 12</b>
<b>1.2 Fragestellungen zur Regierungszeit Leopolds VI.</b>	<b>S. 18</b>
<b>1.2.1 1198 das Jahr der Nachfolge und der Gegensatz Staufer – Welfen</b>	<b>S. 20</b>
<b>1.2.2 Heiratspolitik rund um den 4. Kreuzzug</b>	<b>S. 27</b>
<b>1.2.3 Kreuzfahrten und politische Kontakte</b>	<b>S. 36</b>
<b>1.2.4 Das staufisch – babenbergische Heiratsbündnis</b>	<b>S. 47</b>
<b>1.2.5 Der Grazer Vertrag von 1225 und die Beziehungen zu Ungarn</b>	<b>S. 53</b>
<b>1.2.6 Reichsregentschaft für Heinrich (VII)</b>	<b>S. 60</b>
<b>1.2.7 Leopold VI. als Vermittler zwischen Kaiser und Papst</b>	<b>S. 63</b>
<b>1.3 Exkurs: Politik im Hochmittelalter</b>	<b>S. 68</b>
<b>1.3.1 Der klassische Politik – Begriff</b>	<b>S. 69</b>
<b>1.3.2 Der realistische Politik – Begriff</b>	<b>S. 72</b>
<b>1.3.3 Das Problem der Definition von „Innen“ und „Außen“</b>	<b>S. 76</b>

<b>2.0</b>	<b>Herzog Leopold VI. und seine Wirtschaftspolitik</b>	<b>S. 78</b>
<b>2.1</b>	<b>Tavernen und Tavernensysteme</b>	<b>S. 80</b>
<b>2.2</b>	<b>Maut und Zölle</b>	<b>S. 83</b>
<b>2.3</b>	<b>Stadt und Stapelrechte</b>	<b>S. 85</b>
<b>2.4</b>	<b>Die offensive Nutzung von Geld und das Verleihen von Geldmitteln über Dritte</b>	<b>S. 91</b>
<b>2.5</b>	<b>Der gezielte Kauf von Ländereien und Herrschaften</b>	<b>S. 97</b>
<b>3.0</b>	<b>Herzog Leopold VI. und sein Kontakt zur römischen Kirche</b>	<b>S. 102</b>
<b>3.1</b>	<b>Bistumsplan und Generalvogtei</b>	<b>S. 103</b>
<b>3.2</b>	<b>Privilegierung von Klöstern</b>	<b>S. 109</b>
<b>3.3</b>	<b>Förderung von Ritterorden und verschiedenen Mönchsorden</b>	<b>S. 115</b>
<b>3.4</b>	<b>Ketzerverfolgung und Kreuzfahrten</b>	<b>S. 120</b>
<b>4.0</b>	<b>Der politische Horizont Leopolds VI.</b>	<b>S. 125</b>
	<b>Quellen und Literaturverzeichnis</b>	<b>S. 133</b>
	<b>Anhang</b>	<b>S. 144</b>

## **Vorwort und Danksagung**

Nach Abschluss des Studiums der Geschichtswissenschaften an der Universität Wien war dem Verfasser dieser Arbeit klar, dass eine Dissertation dem Diplomarbeitsthema „Entwicklung der Kreuzzüge des 13. Jahrhunderts – Motive, Vorbereitungen und Auswirkungen der Kreuzfahrt und die Rolle des österreichischen Adels zur Zeit Leopolds VI.“ folgen würde.

Nur die genaue Fokussierung und der Zeitpunkt standen noch in den Sternen.

Nach einigen Gesprächen mit meinem ehemaligen Diplomarbeitbetreuer und jetzigen Doktorvater Dr. Klaus Lohrmann wurde recht schnell klar in welche Richtung die Dissertation gehen sollte. So entstand nach längeren Phasen, in denen verschiedenste Fragestellungen nach ihren potentiellen Antwortmöglichkeiten überprüft wurden, schließlich die Vorlage für diese Arbeit mit all ihren Fragestellungen und Problemkreisen.

In der Zeit der Recherchen für die Arbeit und ihrer Fertigstellung stand Dr. Klaus Lohrmann dem Verfasser immer mit Rat und Tat zur Verfügung und dadurch konnte man immer alle problematischen Fragen, welche im Zuge Arbeit auftauchten, eingehend besprechen.

Dafür und für sein Engagement bezüglich meiner Ideen gilt mein herzlichster Dank.

Ich möchte hiermit auch noch meinem Zweitgutachter Dr. Günther Burkert – Dottolo danken, der ebenfalls eine große Begeisterung für die Problemstellungen in der Arbeit und meine Herangehensweise aufbringen konnte.

Zusätzlich danke ich noch all jenen Freunden, die sich die Zeit genommen haben, um die Arbeit Korrektur zu lesen und mich auf Tippfehler aufmerksam zu machen, ebenso wie auf Schwächen in der Einteilung oder Formulierung.

## Einleitung

Wenn man sich dafür entscheidet einer interessanten Fragestellung nachzugehen, dann ist am Anfang nie klar, ob die Idee die einem im Kopf herumschwirrt sich durch fundierte Fakten untermauern lässt oder letztlich an den Quellen wie eine Seifenblase zerplatzt.

Man muss immer bereit sein auch ein „Nein, meine These hält nicht“ zu akzeptieren, denn schließlich ist auch dies ein legitimes wissenschaftliches Ergebnis.

Darum war zu Beginn meiner Recherchen noch vieles unklar und ein positives Ergebnis der Untersuchung noch gar nicht gewiss. Dieses Faktum wurde durch die Natur der zu untersuchenden Fragen noch verstärkt. Mein Interesse galt immer schon den Fragen nach den politisch nachvollziehbaren Ursachen historischer Ereignisse und dem Umfeld der dabei handelnden historischen Persönlichkeiten.

Die Frage nach dem politischen Horizont einer Person, oder den Plänen die vielleicht hinter den Handlungen des Individuums stehen, ist besonders im Bereich der Mediävistik problematisch und wurde immer wieder heiß diskutiert.

Dadurch sind vorschnelle Erklärungen gerade in diesem Bereich sehr gefährlich und ein untersuchender Wissenschaftler tut gut daran seine Fragestellungen immer wieder genau zu prüfen.

Diese durchgehende Überprüfung der Fragen, ihrer Möglichkeit überhaupt beantwortet zu werden, sowohl in inhaltlicher Sicht als auch im zeitlichen Rahmen der Arbeit, führte schließlich zu der Fokussierung, welche nun vorliegt und im weiteren beschrieben wird.

Seit Beginn der Recherchen stand und steht die Annahme, dass zwar, wie man es aus den Quellen entnehmen kann, der Leitsatz des Handelns mittelalterlicher Menschen das „Erreichen des himmlischen Jerusalems auf Erden“ ist, wie Augustinus dies vorgegeben hat, aber deshalb politisches Handeln nicht zwangsläufig fehlen muss. Da für die Erfüllung des augustinischen Ziels politische Motivation und Ziele irrelevant und sogar kontraproduktiv sind, weil sie Spannungsfelder erzeugen<sup>1</sup>, fehlt der theoretische schriftliche Diskurs zum Thema Politik und politischem Handeln völlig. Die Schriftgelehrten jener Zeit, vornehmlich aus dem Klerus stammend, hielten die Auseinandersetzung mit diesen Dingen dadurch für nicht erstrebenswert.

Bedeutet dies aber nun, dass es deshalb politisches Handeln nicht gibt?

---

<sup>1</sup> vgl: Brown Peter; Augustinus von Hippo, London 1967, Übersetzung: Bernard Johannes, Erfurt 1973, S.237

Nein! Und ohne die grundlegende Überzeugung, dass es trotzdem politische Motivation und entsprechendes Handeln gegeben haben muss, wäre die hier dargelegte Untersuchung unmöglich.

Es zeigt sich immer wieder in der Menschheitsgeschichte, dass es zwar Ideale und Ziele im gesellschaftlichen Rahmen gibt, aber diese von den handelnden Personen oft recht pragmatisch und der Situation entsprechend ausgelegt werden. Dies wurde durchaus bislang auch so wahrgenommen und den einflussreichen Personen des Mittelalters zugestanden. Diese Arbeit geht aber noch einen Schritt weiter. Denn pragmatisches, der Situation entsprechendes Handeln ist vielleicht opportunes Handeln, aber nicht zwangsläufig politisches Handeln.

Um politisches Handeln zu beschreiben und einen politischen Horizont darzustellen, benötigt es politische Konzepte oder zumindest erkennbare Ziele. Das heißt, dass ein mittelalterlicher Fürst Ideen und Vorstellungen gehabt haben muss, wie er zur Sicherung seines Einflusses und seiner Macht vorgehen muss und welche Mittel ihm zur Erreichung seiner Ziele zur Verfügung stehen. Dadurch entsteht ein Konzept zur Machterhaltung, welches politisches Handeln darstellt und von Machiavelli in seinem Hauptwerk „Il Principe“ zum ersten mal seit der Antike wieder beschrieben wird.<sup>2</sup>

Grundlage der Berechtigung dieser These ist der weit gefasste Politikbegriff, wie ihn A. Hillgruber, Politische Geschichte in moderner Sicht HZ 216 (1973), S. 529-552 formulierte und von H.-U. Thamer, Politische Geschichte, Geschichte der internationalen Beziehungen, S. 53 zusammenfassend referiert wurde (Richard von Dülmen. Hrsg., Fischer Lexikon Geschichte. Frankfurt/Main 1995).

Damit erfüllen aber jene mittelalterlichen Fürsten jene Kriterien für politisches Wirken, wie sie heute auch in den Lehrbüchern der Politikwissenschaften zu finden sind.<sup>3</sup>

Dies für Leopold VI. versuchen zu belegen, ist der heiß diskutierte Punkt und schließlich die große Herausforderung dieser Arbeit.

Im Laufe der ersten Untersuchungen stellte sich heraus, dass es eine Fülle von Fragen gibt die es Wert wären beantwortet zu werden, aber den Rahmen der Arbeit sprengen würden.

Deshalb entschied ich mich zunächst ausführlich die Grundproblematiken zu besprechen, um dann auf zwei ausgewählte Schwerpunkte genauer eingehen zu können.

Im folgenden Kapitel werden daher all jene Bereiche in ihren Grundzügen vorgestellt, welche für die umfassende Darlegung des politischen Horizonts Leopolds VI. ausschlaggebend sein

---

<sup>2</sup> vgl: Machiavelli Niccolo; Il Principe, Florenz 1532, Übersetzung: Rippel Philipp, Stuttgart 1986

<sup>3</sup> vgl: Berg – Schlosser Dirk/ Stammen Theo; Einführung in die Politikwissenschaften, München 1992, S.22 ff.

können und zusätzlich die Notwendigkeit der Untersuchung erläutert, ebenso wie die Quellenlage und vorhandene Literatur besprochen.

Danach folgen die beiden Schwerpunkte der wirtschaftspolitischen Gestaltung, der religiös – politischen Aspekte und der Vernetzung dieser beiden Bereiche.

Dadurch sollte dann schließlich ein nachvollziehbares Bild der politischen Aktivitäten Leopolds VI. beschrieben und so auch das Ausmaß seines politischen Horizonts erkennbar sein.



Zur umfangreichen Untermalung des politischen Horizonts ist es angebracht als erstes den Herzog unmittelbar betreffende Maßnahmen innerhalb des eigenen Machtbereiches darzustellen. Diese sind unter dem Schlagwort „Sicherung der landesfürstlichen Herrschaft“ zu sehen und weitgehendst in Standardwerken bereits untersucht.<sup>5</sup>

Es ist daher nicht beabsichtigt diese Aktionen rein im Rahmen der landesfürstlichen Machtausübung darzustellen, sondern sie vielmehr in Kontext zu Maßnahmen außerhalb des eigenen Territoriums zu setzen und so größerer Zusammenhänge klar zu machen, um damit so den politischen Horizont zu beschreiben.

Daher finden wir unsere drei Ebenen teils überlappend an das Territorium des Herzogs angebunden. Zunächst findet man den Bereich der nachbarschaftlichen Beziehungen, welche logischer Weise auch in Zusammenhang mit Grenzsicherung, aber auch Expansion des eigenen Gebietes gestellt werden kann. Hier befindet man sich naturgemäß in Kontakten zu Böhmen, Ungarn, sowie südlich und nördlich angrenzende Herrschaftsgebiete. Böhmen und Herrschaftsgebiete, wie Bayern und Kärnten stehen dann schließlich auch noch innerhalb der zweiten Ebene, der Beziehungen zum Reich oder besser Maßnahmen, welche auch als reichinterne Angelegenheiten betrachtet werden könnten. Hier sieht man gut in welcher Form unterschiedliche Interessensbereiche sich gegenseitig überdecken können.

Sind also gewisse Aktionen des Herzogs im Lichte seiner Nachbarschaftsbeziehungen oder der Reichspolitik zu verstehen, oder kann beides zutreffen?

Als letzte Ebene findet sich dann jener Bereich, welchen man groß als „Weltpolitik“ bezeichnen könnte. Damit sind zwangsläufig Aktivitäten innerhalb der Ökumene, also der für Herzog Leopold und seine Zeitgenossen bekannten Welt, gemeint, welche auf den ersten Blick kaum etwas mit Maßnahmen innerhalb des eigenen oder benachbarten Territoriums zu tun haben. Kreuzfahrten zum Beispiel. Obwohl in dieser Arbeit schließlich sehr wohl gezeigt werden soll, dass für diese Aktivitäten auch Verbindungen zur landesfürstlichen Politik hergestellt werden können. Wenn man die Länge der Regierungszeit Leopolds VI. betrachtet und die Fülle an Aktivitäten, dann wird schnell ersichtlich, dass eine sehr detaillierte Darstellung aller Maßnahmen des Herzogs im „Inneren“ und „Äußeren“ Bereich sehr umfangreich wäre und den Rahmen dieser Arbeit bei weitem sprengen würde. Vor allem

---

<sup>5</sup> Hierfür gibt es eine Vielzahl von Publikationen. Ich möchte nur die für die Arbeit wichtigsten anführen.

Lechner Karl; Die Babenberger, Wien 1976

Dopsch Heinz, Brunner Karl, Weltin Maximilian; Österreichische Geschichte 1122-1278,  
Die Länder und das Reich, Wien 1999

Pohl Walter; Die Welt der Babenberger, Wien 1995

Das wahrscheinlich zur Zeit aktuellste Buch von Heide Dienst ist zum Zeitpunkt der Niederschrift dieser Arbeit noch nicht im Handel erhältlich.

wenn zur allgemeinen Beschreibung auch noch die mögliche Verknüpfung verschiedenster Maßnahmen zu berücksichtigen ist.

Trotzdem soll in der Arbeit ein Einblick in diese Fülle von Maßnahmen gewährt werden, um dadurch die beiden speziell ausgewählten Untersuchungsgruppen besser erfassen zu können. So werden in mehreren folgenden Unterkapiteln diese einzelnen Aktivitäten vorgestellt und jene Fragen dazu gestellt, welche im Detail vielleicht sogar eigene Studien möglich machen könnten.

So wird letztlich der politische Horizont des Landesfürsten nicht nur allein über seine Person definiert, sondern viel mehr über das Zusammenspiel von unterschiedlichen Möglichkeiten auf einzelne Ereignisse zu reagieren und den vorhandenen Erfahrungen Leopolds VI. Somit sollte auch gezeigt werden, wie der Herzog so ein ideales Beispiel im Kreise vieler einzelner Akteure innerhalb des politischen Gefüges der europäischen Herrschaftsgebilde des 12. und 13. Jahrhunderts darstellt.

Bevor aber die verschiedenen betrachtungswürdigen Maßnahmen vorgestellt werden, ist es nötig noch die Notwendigkeit einer solchen Arbeit auf Grund der gegenwärtigen Lage der Fachliteratur und die für die Untersuchung interessanten Quellen zu erörtern.

## 1.1

## Literatur und Quellenlage

Etwas das für die Arbeit von besonderer Wichtigkeit ist, ist die Klarstellung, dass es von Beginn an nicht die Absicht war, neue Quellen zur Untermauerung der hier vorgestellten Thesen zu suchen und so das Spektrum des verfügbaren Materials durch sensationelle Funde zu vergrößern.

Es ist vielmehr das Ziel gewesen vorhandenes und inzwischen gut dokumentiertes Material anhand eines anderen, vielleicht recht neuen, differenzierten Zugangs zu untersuchen und im Sinne der vorgenommenen Fragestellungen neu zu interpretieren.

Dabei geht es aber nicht um das Suchen nach irgendwelchen Fehlern in den Quellen oder deren bislang üblichen Auslegungen, sondern rein um den Versuch vorhandene Materialien und deren Interpretation ohne Widerspruch auch aus dem Licht der Fragestellungen dieser Arbeit betrachten zu können.

Somit bieten sich als Quellenmaterial die üblichen Verdächtigen an. Die Babenberger Urkundenbücher in allen ihren Ausgaben, wobei besonders der von Heide Dienst veröffentlichte Band 4 sehr wertvolle Urkunden für diese Arbeit enthält. Landesfürstliche Urbare, Klostersaufzeichnungen, Urkundenbücher einzelner Bundesländer und ähnliches mehr. Natürlich sind auch Urkundensammlungen aus dem böhmischen, ungarischen und byzantinischen Bereich ebenfalls in die Arbeit mit eingeflossen.

Wie sieht es mit sonstigen Publikationen aus?

Wenn man dazu die einschlägige Literatur untersucht, erkennt man, dass es seit Beginn der modernen Historiographie am Ende des 19. Jahrhunderts immer wieder zu Veränderungen in der Wahrnehmung des politischen Horizonts der Babenberger gekommen ist.

Dabei findet man bei allen wichtigen Publikationen immer wieder kleinere Hinweise, welche einen ermutigen, tiefer in diese Materie einzutauchen.

Bei dem ersten großen Werk zur Geschichte der Babenberger von Georg Juritsch findet man einen starken Fokus in Richtung Böhmen und Ungarn, was angesichts der Entstehungszeit 1894, durch die Nähe zu diesen Ländern in der K. u K. Monarchie zu erklären ist.<sup>6</sup>

Sein Versuch viele Vorgänge aus der Beziehung zwischen diesen Ländern zu erklären, ist zwar ein guter Anfang, aber er vernachlässigt dabei trotzdem auch andere mögliche Ursachen, welche zwar einer Internationalität entspringen, aber nichts mit Ungarn oder Böhmen zu tun

---

<sup>6</sup> Vgl: Juritsch Georg; Geschichte der Babenberger und ihrer Länder (976 – 1246), Innsbruck 1894

haben. Er erklärt zum Beispiel die Verbindung Leopolds mit der byzantinischen Prinzessin Theodora durch den Versuch einen stärkeren politischen Druck auf Ungarn auszuüben. Andere Gründe werden kaum berührt. In den Bestrebungen Leopolds eine Verbindung mit der Markgrafschaft Meissen herzustellen, konzentriert Juritsch sich zwar nicht ausschließlich auf den Konflikt mit Böhmen, kommt aber darauf immer wieder zurück.

Diese starke Fokussierung auf den Kontakt mit Böhmen lässt sich natürlich auch auf sein wissenschaftliches Spezialgebiet zurückführen und findet sich auch durch andere wichtige Publikationen bestätigt, welche für die Untersuchung politischer Kontakte und deren potentiellen Ziele und Hintergründe ebenfalls Aufschluss geben.<sup>7</sup>

Juritsch zeigt also welche Ereignisse interessante Fragestellungen für den Bereich der Nachbarschaftsverhältnisse aufwerfen können.

Juritsch verwendet dabei noch keine Begriffe, welche eine „internationale Politik“ oder „Außenpolitik“ vorwegnehmen würden. Für ihn sind diese wechselseitigen Beziehungen zwischen Babenbergern und Premysliden eher ein Zeichen innerer nationaler Auseinandersetzung, was sich ebenfalls gut aus der Zeit und dem politischen Umfeld während seiner Untersuchungen erklärt.

Nach Juritsch blieb es durch das Zerschlagen der K. u. K. Monarchie und dem ersten Weltkrieg längere Zeit ruhig um die Babenberger.

Erst ein paar Jahrzehnte später bei Konrad Josef Heilig wird das Thema wieder aktuell und dabei ist eine andere Ausrichtung hervorzuheben. Heilig ist sehr stark von der Byzantinistik beeinflusst und dabei erscheint am wichtigsten zu sein, dass er sich besonders um byzantinische Quellen bemüht. Dabei führt er manchmal Dokumente an, welche sonst in der Babenbergerliteratur nicht aufscheinen. In seinem Diskurs über die Zeit Friedrichs I. und des Privilegium Minus gewährt er auch noch einen kurzen Blick auf Leopold VI. Er zitiert dabei in einer Fußnote ein Empfehlungsschreiben Leopolds VI für einen deutschen Ritter an den König von Armenien, welches im Bonner Corpus publiziert wurde.<sup>8</sup>

Allerdings ist diese Quellenangabe nicht überprüfbar, wie bereits Heide Dienst im Band 4.2 des Urkundenbuchs zur Geschichte der Babenberger in Österreich festgestellt hat. Sie hat aber besagtes Schreiben in anderen Quellen ausfindig machen können.<sup>9</sup>

---

<sup>7</sup> vgl: Juritsch Georg; Beiträge zur böhmischen Geschichte der Premysliden, Prag 1928

<sup>8</sup> vgl: Heilig Konrad Josef; Kaisertum und Herzogengewalt im Zeitalter Friedrichs I., in: Monumenta Germaniae Historica (Schriften), Bd.9, Leipzig 1958

<sup>9</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 4.2, Nr. 1016, S. 63f.

Dies zeigt, dass unterschiedliche Quellen zur Abdeckung des Themas herangezogen werden müssen. Heilig demonstriert auch durch seine spezialisierte Betrachtungsweise welche Fülle an Informationen in den Beziehungen der Babenberger zu Byzanz zu finden ist.

Heilig hat so, obwohl sein Augenmerk stärker auf Byzanz lag, auch zum ersten Mal eine weiter führende Beziehung der Babenberger in den orientalischen Raum aufgezeigt, welche den bekannten heiratspolitischen Kontakt übersteigt. In der Folgezeit reduziert sich allerdings das Interesse für „Äußere“ Angelegenheiten der Babenberger.

In den Publikationen der Nachkriegszeit entdeckt man schließlich die Tendenz die Internationalität der Babenberger völlig auszuklammern. Die Historiker jener Tage haben in einer Phase der Suche einer österreichischen Identität begonnen ihren Fokus auf das „Werden Österreich“ zu lenken. Das beste Beispiel dafür ist die umfassende Darstellung von Karl Lechner aus dem Jahr 1976. In diesem Buch findet man hervorragende Einzelheiten zu der Rolle der Babenberger für die Entstehung der österreichischen Länder, aber Aktivitäten außerhalb werden nur mit ein paar Worten erwähnt und nicht weiter behandelt.

Es gibt zum Bereich der Kreuzfahrten Leopolds VI. einen knappen Absatz im gesamten Buch.<sup>10</sup>

Dies soll in keiner Weise die Leistung Lechners schmälern, aber es zeigt, dass man den Versuch machen muss jene wichtigen Informationen, welche er in Bezug zum Ausbau der landesfürstlichen Herrschaft zusammengetragen hat mit anderen Informationen zur „Internationalität“ in Korrelation zu setzen. Diese Tendenz zu Gunsten der genauen Erforschung der babenbergischen Bedeutung für Österreich, seiner Entstehung und Entwicklung, die internationale Komponente zu vernachlässigen, hält sich in der Forschung mit Ausnahmen bis zum Ende der 80er Jahre.

Durch das Ende des Eisernen Vorhangs und die damit verbundenen neue Öffnung unserer östlichen und nördlichen Nachbarn war es wieder erstrebenswert sich mit den gemeinsamen historischen Wurzeln auseinander zu setzen und möglicher Weise auch leichter in Kontakt mit Historikerkollegen jener Länder zu treten.

In den Publikationen der letzten 15 Jahre findet man schließlich eine wieder zunehmende Tendenz den Horizont der Betrachtung der Babenbergerherrschaft zu erweitern. Hierbei möchte ich explizit drei Beispiele erwähnen.

Die Arbeiten von Walther Pohl, Peter Csendes und Heide Dienst.

---

<sup>10</sup> vgl: Lechner Karl; Die Babenberger, S.198

Pohls Buch „Die Welt der Babenberger“ ist in dieser Hinsicht mit Lechner und Juritsch zu vergleichen. Wo Lechner nur den einen oder anderen Absatz formuliert, bemüht sich Pohl in ganzen Kapiteln darum, wichtige Fragen nach den internationalen Aktivitäten zu stellen. Ein besonders interessanter Fall ist dabei die Hochzeit Leopolds VI. Von Lechner wird sie nur im Zusammenhang mit der Situation in Österreich erwähnt. Juritsch legt, wie zuvor angeführt, den Schwerpunkt auf die Auseinandersetzung mit Ungarn. Pohl allerdings schenkt der Ungarnvariante keine besondere Aufmerksamkeit. Er dehnt das Spektrum weiter aus und zielt auf große politische Zusammenhänge. Dabei steht im Vordergrund die Frage nach der Verbindung Leopolds zu Phillip von Schwaben und dessen Kontakte zu Alexios IV, und Bonifaz von Monferrat. Damit wird die Hochzeit Teil der staufischen Politik gegenüber Byzanz und auch ein Teil im Puzzle der Katastrophe von Konstantinopel im Jahr 1204, auch wenn er betont das für eine Mitgliedschaft in einer Verschwörung bei Leopold VI. keine Hinweise zu finden sein.<sup>11</sup>

Pohl widmet diesem Thema ein mehrseitiges Kapitel, stellt dabei nicht nur jene angeführten interessanten Fragen, sondern versucht immer wieder ein sehr breitgefächertes Bild jener Zeit zu präsentieren.

Pohl beschäftigt sich also mit den für diese Arbeit wichtigen Aspekten, geht aber dann nicht weiter auf die Details ein, was an Betrachtung des Themas der Publikation verständlich ist. Es wäre schlicht und einfach kein Platz gewesen um all den auftretenden Fragen zur „internationalen“ Politik auf den Grund zu gehen. Er bietet damit aber eine Fülle von Ansatzpunkten, welche in dieser Arbeit aufgegriffen werden.

Ähnlich aber doch anders verhält es sich mit den Arbeiten von Csendes und Dienst. (Eine zu einem eher allgemein formulierten Thema und eine Arbeit zu einer speziellen Fragestellung.) Heide Dienst, deren Artikel im MIÖG aus dem Jahr 1982 stammt und damit zu den oben erwähnten Ausnahmen zählt, kümmert sich ausführlich in ihrem Aufsatz zum Grazer Vertrag von 1225 um alle Fragen die bezüglich des Vertrags auftauchen können und berücksichtigt am Ende auch noch die internationalen Auswirkungen und Heiratsbeziehungen. Sie inkludiert also auch diese Komponente so ausführlich wie es der Platz in dem Aufsatz ermöglicht.<sup>12</sup> Ihre Arbeit wirft allerdings auch wieder Fragen auf, welche für diese Arbeit relevant sind. Eine genauere Betrachtung der Verbindung Leopolds zum Deutschen Ritter Orden und dessen Aktivitäten in Ungarn. Wie weit ist dies ebenfalls ein Teil der Streitigkeiten zwischen

---

<sup>11</sup> vgl: Pohl Walter; Die Welt der Babenberger, S.217ff.

<sup>12</sup> vgl: Dienst Heide; Zum Grazer Vertrag von 1225 zwischen Herzog Leopold VI. von Österreich und Steier und König Andreas II. von Ungarn, in: MIÖG 90, Wien 1982, S. 46

Andreas II. und Leopold VI.? In welchem Zusammenhang hierzu steht die Gründung der Ordenskommende in Wien? Man sieht, dass hier viel Substanz für weitere Forschungen vorhanden ist. Heide Dienst hat hierfür also einen entscheidenden Grundstein gelegt.

Deshalb werden diese Fragen auch später in der Arbeit etwas genauer untersucht.

Ebenso verhält es sich mit dem Aufsatz von Peter Csendes in „Das Millennium“ mit dem Titel „Wien, Byzanz und die islamische Welt“. Besonders deutlich wird die Zielrichtung des Artikels durch den Untertitel „Die internationale Politik der Babenberger“.

Zum ersten Mal wurde dadurch dieser Beobachtungsschwerpunkt in einer Publikation vorgestellt. Allerdings bleibt er auch ausschließlich bei einer Vorstellung der Thematik und liefert so einen kleinen Einblick in diese recht große und ergiebige Materie.<sup>13</sup>

Im Gegensatz zum Aufsatz von Heide Dienst wählte Csendes einen eher allgemeinen Zugang. Er beschäftigt sich nicht mit einem bestimmten Einzelfall, sondern zeigt die babenbergischen Kontakte seit Heinrich II zum Osten auf. Er erwähnt die Heiratspolitik und die Kreuzzugsunternehmungen, kann aber aus Umfangsgründen ebenfalls nicht weiter ins Detail gehen. Man findet aber grundlegendes Basismaterial, welches erkennen lässt, dass eine weitere Vertiefung Sinn macht. Hierzu zählt nicht nur die familiären Verbindungen, sondern auch persönliche Kontakte im Zuge der Reisen und daraus resultierende wirtschaftliche und kulturelle Auswirkungen für Österreich.

Die angeführte Literatur bietet nun interessante Ansätze für die Fragestellungen dieser Arbeit, aber einen grundlegenden Ansporn liefern zwei aktuelle Publikationen.

Zunächst Band vier der österreichischen Geschichte von Brunner, Dopsch und Weltin, da darin der aktuelle Stand der Forschung zu finden ist und es eine Aufteilung nach Regionen gibt, die einen detaillierten Blick zulässt, welcher für die genaue Darstellung der Nord - Süd Verkehrs- und Handelsroute durch babenbergisches Territorium notwendig erscheint.<sup>14</sup>

Die zweite Publikation liefert einen sehr wichtigen inhaltlichen Ansatz für diese Arbeit.

In „Warum Europa?“ von Michael Mitterauer findet man ein wichtiges Kapitel mit dem Titel „Kreuzzüge und Protokolonialismus“. Darin liefert Mitterauer informative Belege für eine wirtschaftspolitische Expansion Venedigs mit Hilfe der Kreuzzüge.

---

<sup>13</sup> vgl: Csendes Peter; Wien, Byzanz und die islamische Welt. Die internationale Politik der Babenberger in: Das Millennium , Wien 1996, S.29ff.

<sup>14</sup> vgl: Dopsch, Brunner, Weltin; Österreichische Geschichte 1122 – 1278

Der darin zu findende Zugang spielt auch eine wesentliche Rolle im Konzept dieses Projekts.<sup>15</sup>

Wie in einer Fußnote bereits erwähnt, ist das wahrscheinlich aktuellste Buch zur Geschichte der Babenberger und damit auch Leopold VI. von Heide Dienst zum Zeitpunkt der Niederschrift dieser Arbeit noch nicht erschienen. Deshalb kann auf diverse Punkte in ihrer Publikation nicht eingegangen werden und Überschneidungen von Forschungsansätzen oder Ergebnissen sind daher möglich.

Spezielle Literatur welche für die Arbeit relevant war, wird in den einzelnen folgenden Kapiteln zu den Themen besprochen.

---

<sup>15</sup> vgl: Mitterauer Michael; Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs, München 2003, S.

## 1.2 Fragestellungen zur Regierungszeit Leopolds VI.

Leopold VI. Herzog von Österreich und Steier bietet sich nicht nur durch die Vielzahl seiner unterschiedlichen Aktivitäten als ideales Objekt zur Untersuchung des politischen Horizonts eines Landesfürsten des 12. und 13. Jahrhunderts an, sondern vor allem auch durch seine lange Regierungszeit 1194/98 - 1230, welche erst die Durchführung nachhaltiger Maßnahmen möglich macht.

Dadurch findet man für den Zeitraum von knapp über 30 Jahren verschiedenste zu untersuchende Materialien. Durch die Vielschichtigkeit der Unternehmungen des Herzogs ist es wichtig größere Fragenkomplexe nicht aus den Augen zu verlieren, wenn man sich der einzelnen Ereignisse annimmt.

Die drei eingangs erwähnten Bereiche, welche sich rund um das Territorium des Herzogs in konzentrischen Kreisen anordnen, „Nachbarschaft, Reich und Rest der Welt“ sind durch unterschiedliche markante Schwerpunkte miteinander und dem Territorium des Herzogs selbst eng verbunden.

Es sind vor allem zwei Gebiete, von denen eingangs hypothetisch zu behaupten ist, dass sie sich im Sinne von territorialer und transterritorialer Politik aufeinander beziehen: Verstärkte Durchdringung der Gesellschaft im christlichen Sinne in Einklang mit den Zielen der römischen Rechtgläubigkeit und den sich daraus herleitenden Machtansprüchen und der „gesellschaftspolitische“ Block Wirtschaft und Verkehr.

Das politische Handeln Leopolds VI. kann sicherlich nicht von einer wirtschaftspolitischen Basis aus erläutert werden. Der moderne Betrachter erkennt aber in der Fülle seiner Einzelhandlungen solche, die Städte, Handel und das Verkehrswesen betreffen. In den folgenden Kapitel, vor allem den beiden großen Hauptkapitel, geht die Arbeit von der aus der bisherigen Literatur gut zu stützenden These aus, dass die Donau als Ost – West Verbindung und ihre Nord – Süd Überschreitungen in den Räumen Enns bzw. Klosterneuburg/ Wien auf dem Weg zwischen Venedig und Prag die Hauptverkehrsachsen im babenbergischen Territorium und eine wichtige Grundlage des verkehrsökonomischen Elements in der Ausbildung des Territoriums bildeten.

Das Verkehrskreuz ist, wie gezeigt werden soll, an Straßen außerhalb des Territoriums angebunden, deren friktionsfreie Nutzung in Leopolds Interesse lag. Eine der konkretesten Wurzeln „internationaler“ Interessen des Herzogs ist zu erkennen und verbindet seine Politik markant mit Venedig, Bayern, Böhmen und Ungarn. Die Route gewann schon unter den

Vorgängern Leopolds VI. an Bedeutung, erreichte aber einen Höhepunkt während seiner Regierungszeit. Dieser zentrale Aspekt der Arbeit bietet die ideale Möglichkeit den weitreichenden politischen Horizont zu analysieren und seine Auswirkungen auf die Landespolitik zu zeigen.

Abgesehen von dem eben eher der wirtschaftlichen Seite der Politik Herzog Leopolds VI. entsprechenden Betrachtungspunkt wird gegen Ende der Arbeit im zweiten großen Hauptkapitel die Frage nach dem Einfluss von religiösen Heilsvorstellungen und kirchlichen Strukturen auf die „Innen“ und „Außen“ politischen Handlungen des Herzogs gestellt. Dabei wird ersichtlich werden, dass auch vermeintliche Handlungen, welche augenscheinlich im Rahmen der Seelsorge und Etablierung des himmlischen Jerusalems auf Erden gesetzt wurden auch markante Verbindungen hin zu regionalen und überregionalen wirtschaftspolitischen Interessen aufweisen.

Im Laufe der Regierungszeit Leopolds VI finden sich eine Reihe von Ereignissen, welche Bedeutung für eine oder mehrere der drei erwähnten Ebenen haben und im folgenden beschrieben werden. Dabei handelt es sich nicht um eine detaillierte analytische Darstellung, sondern um ein umfangreiches skizzieren der verschiedenen Begebenheiten, welche es aus Sicht des Autors lohnen würde in Zukunft genauer zu erforschen und darzulegen.

Es soll aber auch nicht nur eine Aufzählung ereignisgeschichtlicher Fakten sein, welche bereits bekannt sind, sondern vielmehr eine Präsentation des Geflechts an Ereignissen und Maßnahmen, welche die Beschreibung des politischen Horizonts eines Landesfürsten wie Leopold VI. erst möglich machen und so auch leichter den Fokus auf die beiden in dieser Arbeit genau untersuchten Schwerpunkte erklärt.

### 1.2.1

## 1198 Das Jahr der Nachfolge und der Gegensatz Stauer - Welfen

Das Jahr 1198 scheint für die Tätigkeit Leopolds VI. während seiner ganzen Regierungszeit das grundlegende politische Umfeld geschaffen zu haben. Nicht nur seine eigene neue Situation als Herzog Österreichs und Steier nach dem Tode seines Bruders Friedrich I., sondern auch der Wechsel der Herrscherpersönlichkeiten im Reich und im Patrimonium Petri bieten den Rahmen in dem sich der neue Doppelherzog bewegen konnte.

Die Vorkommnisse rund um dieses Jahr und auch noch 1199 zeigen sehr deutlich die Verflechtung zwischen den großen politischen Gestaltern Europas an der Wende zum 13. Jahrhundert. Herzog Leopold VI. ist dabei in dieses Gefüge sich bekämpfender Allianzen eingebunden und, wie auch in anderen Kapiteln zu sehen sein wird, aktiv in der großen Politik der Hauptakteure involviert.

Für Leopold VI. ergeben sich 1198 Veränderungen, welche in ihrer Bedeutung gut zu den Bereichen Nachbarschaft, Reich und Rest der Welt passen. Wobei hier methodisch und inhaltlich der eingangs angeführte Begriff der Ökumene maßgeblich den Rahmen der wahrgenommenen Welt für den Herzog darstellt. Entsprechend der mittelalterlichen Wahrnehmung der bewohnten Welt, welche sich aus den Beschreibungen der Bibel und dem Einflussbereich des spätantiken christlichen römischen Imperiums ergibt, dürfte auch Herzog Leopold VI. seine Vorstellung der Welt bezogen haben. Damit erklärt sich unter anderem auch die weite Ausdehnung der Aktivitäten des Herzogs, welche sich, vielleicht zum Teil aus dem Anspruch der Weltherrschaft der kaiserlichen Familie heraus, über die gesamte Ökumene spannt. Wobei die Ökumene seit der Definierung durch Herodot, vor allem durch die Reichserweiterungen Alexanders des Großen, der Diadochen und später der Römer in ihrer geographischen Wahrnehmung ausgedehnt wurde und so eine politische Zielsetzung für eine auch in den Orient ausgedehnte Weltherrschaftsidee ermöglichte.<sup>16</sup>

Dieser Anspruch der Weltherrschaft findet sich auch bei den Zielsetzungen der Stauer wieder und ist deshalb auch ein maßgeblicher Teil für die operative Wahrnehmung der Welt durch Leopold VI., wie noch im Laufe der Arbeit aufgezeigt wird.

Zunächst ist für dieses Kapitel die für ihn wahrscheinlich wichtigste Veränderung in der Etablierung einer eigenen Herrschaft zu erwähnen: Der Tod seines Bruders Friedrich I

---

<sup>16</sup> vgl: Paulys Realenzyklopädie der Antike; Begriff: Oikumene, besonders Spalte 2139 u. 2140

während der Kreuzfahrt im Heiligen Land. Für die zukünftigen Möglichkeiten des Herzogs ist dies das regional wichtigste Ereignis. Durch seinen Eintritt in das Erbe im Herzogtum Österreich erhält Leopold VI. als erster Landesfürst in unserer Gegend die Möglichkeit über längere Zeit die Geschicke zweier Herzogtümer zu gestalten und so die Gelegenheit landesfürstliche Macht so zu entfalten, wie es bereits von Heinrich Appelt beschrieben und anderen Orts oft zitiert wurde. „*Die Übernahme der Regierung in Österreich durch den bisherigen Herzog der Steiermark Leopold VI. (1198) bezeichnet den Beginn eines neuen Zeitalters. Es ist die Periode freier und glanzvoller Entfaltung der Macht des aufstrebenden Landesfürstentums*“<sup>17</sup>

Die Möglichkeit der Machtentfaltung ist dabei aber sehr stark auf die in diesem Jahr 1198 plötzlichen Veränderungen auf verschiedenen Ebenen der politischen Entscheidungsträger zurück zu führen. Leopold VI. erhält wie erwähnt und bekannt eine sehr günstige Ausgangsposition mit den beiden Herzogtümern in seiner Hand. Gleichzeitig spitzen sich zwei dynastische Konflikte, welche schon einige Jahrzehnte lang die englische, französische und deutsche Politik beeinflusst haben zunehmend zu. Zusätzlich wird auch die Verknüpfung der beiden Konflikte zunehmend deutlich.

Im Jahr 1198 ergab sich eine zweite Nachfolgesituation. Nur dabei ging es um das Reich. Bereits im September des Jahres 1197 war Kaiser Heinrich VI. verstorben. Sein Sohn Friedrich (II) war dabei gerade erst zwei Jahre alt und stand unter der Obhut seiner Mutter in Sizilien. Diese war eher an einer Thronfolge ihres Sohnes in Sizilien interessiert als am Reich.<sup>18</sup>

Sie selbst starb bereits im November 1198 und bestimmte den neuen amtierenden Papst Innozenz III zum Vormund ihres Sohnes. Mit der Vormundschaft dieses neuen Pontifex über den potentiellen Nachfolger im Reich änderte sich einiges im Machtgefüge. Innozenz III unterschied sich von seinem Vorgänger Coelestin III besonders in seinem Zugang zur politischen Landschaft Europas. Während der alte Papst noch eher ein Beobachter politischer Entwicklungen war, konnte man von Innozenz III eine sehr aktive Rolle in der Gestaltung des politischen Lebens und des normalen gesellschaftlichen Alltags erwarten.<sup>19</sup>

---

<sup>17</sup> Vgl: Pohl Walter: Die Welt der Babenberger, S. 216

<sup>18</sup> vgl: Engels Odilo: Die Staufer, Stuttgart 1998, S.141

<sup>19</sup> vgl: Tyerman Christopher: God's War, London 2007, S. 479ff. und 494

Dies wurde schon recht bald ersichtlich. Zunächst in Italien selbst wo das Papsttum recht schnell seine territorialen Ansprüche im Herzogtum Spoleto und der Mark Ancona erkennen ließ.<sup>20</sup>

Schließlich aber auch in der Auseinandersetzung um die Nachfolge im Reich. Hier zeigte sich Innozenz III als großer Gegner des Erbreichsplans Heinrich VI. Bereits sein Vorgänger Coelestin III war von der Idee das deutsche Wahlkönigtum in ein Erbreich umzuwandeln wenig begeistert. Aus Sicht der Kurie bestand die Gefahr komplett aus der Königswahl und vor allem der Kaiserkrönung zu verschwinden.<sup>21</sup>

Im Reich selbst sammelten sich um den Erzbischof von Köln Adolf von Altena jene Kräfte die von der Idee einer starken staufischen Herrschaft wenig begeistert waren. Da der Königstitel vakant war und ein potentieller Erbe in Sizilien saß, dessen Mutter bereits auf den Thron verzichtet hatte, wurde der Welfe Otto von Braunschweig zur Königswahl nominiert. Die Idee dafür kam nicht vom Erzbischof von Köln, denn dieser hatte den Herzog von Sachsen favorisiert, sondern vom König von England Richard Löwenherz, einem engen Verwandten des Welfen.<sup>22</sup>

Es gibt aber dabei auch Hinweise, dass die eigentliche Wurzel der Unterstützung in der Stadt Köln und der ansässigen Bürgerschaft liegt, da Richard Löwenherz sich erst nach ein an ihn gerichtetes Ansuchen in den Erbstreit einschaltete und zunächst den ältern Bruder Ottos bevorzugte, aber man nicht bis zu dessen Rückkehr aus dem heiligen Land warten wollte und die Stadt Köln auch in Folge zu den treuesten Anhängern Ottos zählte.<sup>23</sup>

Otto von Braunschweig war nicht nur am Hof des englischen Königs aufgewachsen, sondern auch einer seiner Lehensmänner als Graf von Poitou und Herzog von Aquitanien.<sup>24</sup>

Hierbei zeigt sich die enge Verflechtung der beiden erwähnten dynastischen Konflikte sehr deutlich. Otto IV blieb auch als Kaiser seiner Verbindung zu den Plantagenets treu, bis hin zur Niederlage bei Bouvines 1214. Es versteht sich von selbst, dass Phillip II Augustus lieber die Stauer im Reich an der Macht sehen wollte als den Welfen. Deshalb unterstützten die Franzosen in der Folge während des Streits um die deutsche Königskrone Phillip von

---

<sup>20</sup> vgl: Engels Odilo; Die Stauer, S.141

<sup>21</sup> vgl: Dopsch Heinz; Österreichische Geschichte 1122-1278, S. 154ff. und 161

<sup>22</sup> vgl: Engels Odilo; Die Stauer, S. 142

<sup>23</sup> vgl: Holzapfel Theo; Papst Innozenz III, Philipp II Augustus, König von Frankreich und die englisch welfische Verbindung 1198 – 1216, in: Europäische Hochschulschriften Reihe III, Bd. 460, Frankfurt am Main 1991, S. 22f.

<sup>24</sup> vgl: Engels Odilo; Die Stauer, S.143

Schwaben und die Engländer Otto von Braunschweig bei der Kurie, wodurch Innozenz III zum Schiedsrichter wurde.<sup>25</sup>

Dessen anfängliche Präferenz wurde bereits dargelegt. Die gut 15 Jahre lange Auseinandersetzung der beiden Seiten nahm ihren militärischen Anfang eigentlich erst richtig mit dem Tod Richard Löwenherz bei der Belagerung der Burg Chalus – Chabrol. Obwohl sein Bruder Johann als Erbe vorgesehen war gab es Probleme mit anderen potentiellen Thronerben in den angevinischen Besitzungen. Zusätzlich begann Phillip II ebenfalls nun gegen Johann offensiver vorzugehen.<sup>26</sup>

Zur Entlastung hatte Johann sich die Hilfe seines Verwandten Otto IV erhofft. Dieser konnte aber wegen seiner Kämpfe mit Phillip von Schwaben einen Zweifrontenkrieg nicht beginnen.<sup>27</sup>

So hielten sich die Verbündeten gegenseitig den Rücken frei. Schon bereits die Doppelwahl von 1198 zeigt das Problem der Legitimation für beide Kontrahenten. Der eine, Otto IV mit den falschen Insignien am richtigen Ort und der andere, Phillip von Schwaben mit den richtigen Insignien am falschen Ort. Der Bruch entlang politischer aber auch wirtschaftlicher Linien quer durch das Reich wurde rasch deutlich.<sup>28</sup>

In dieser Konstellation musste Herzog Leopold VI. so agieren, dass er sowohl seine eigenen territorialen Ziele erreichen konnte, als auch mit allen relevanten Parteien des Großkonflikts ein förderliches Einvernehmen hatte. Seine Position bis zur Wahl Friedrichs II 1211 ist dabei recht eindeutig. Der Babenberger stand wie seine Vorfahren eng bei den Staufern. Er beteiligte sich an den militärischen Unternehmungen Phillips von Schwaben ebenso wie mehreren Unterstützungstreffen für dessen Thronanspruch.<sup>29</sup>

1202 findet man ihn unter den weltlichen und geistlichen Fürsten, welche in einem Schreiben bei Papst Innozenz III. gegen die Einmischung eines päpstlichen Legaten in das Wahlrecht der Fürsten protestierten, wenngleich Leopold VI. dabei nicht vor Ort bei den Beratungen in Halle anwesend gewesen sein dürfte.<sup>30</sup>

---

<sup>25</sup> vgl: Engels Odilo; Die Staufer, S.143

<sup>26</sup> vgl: Berg Dieter; Die Anjou – Plantagenets, Stuttgart 2003, S. 93f.

<sup>27</sup> vgl: Berg Dieter; Die Anjou – Plantagenets, S. 97f.

<sup>28</sup> vgl: Pohl Walter; Die Welt der Babenberger, S. 225

<sup>29</sup> vgl: Dopsch Heinz; Österreichische Geschichte 1122 – 1278, S.168

<sup>30</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 4.2, Nr. 976, S. 24f.

Im Jahr darauf findet man ihn dann auch unter jenen Fürsten, welche von Innozenz III. ermahnt werden sich Otto von Braunschweig anzuschließen und von Philipps Seite abzulassen.<sup>31</sup>

Ab 1205 schien alles im Rahmen der staufischen Interessen zu laufen, auch Maßnahmen zur Heiratspolitik, in denen Leopold VI. aktiv mitwirkte, wie noch in einem weiteren Kapitel genauer besprochen werden wird. Erst die Ermordung Phillips von Schwaben 1208 unterbrach kurz das alte Naheverhältnis zu den Staufern, obwohl bereits die Zustimmung zur Kaiserkrönung Phillips mit Innozenz III abgeklärt und die Nachricht nach Deutschland unterwegs war.<sup>32</sup>

Papst Innozenz III. ermahnte darauf hin Leopold VI. und andere unter Androhung von Strafen nun endlich Ottos Wahl zu akzeptieren und berichtete danach Otto von Braunschweig von selbiger Ermahnung an jene Fürsten.<sup>33</sup>

Leopold VI. ist zwar darauf in Folge bei Otto IV zu finden und tritt sogar als Sprecher der versammelten Reichsfürsten bei der Verlobung Ottos IV mit Beatrix, der Tochter Phillips von Schwaben, 1209 in Erscheinung, wo verkündet wurde, dass es für die künftige Heirat kein Hindernis gäbe.<sup>34</sup>

Als aber Friedrich II durch die Auseinandersetzungen mit dem Welfen in Sizilien und Unteritalien auch zunehmend beim Papst Unterstützung fand, stand Leopold VI. 1211 sofort an der Seite Friedrichs II, als dieser nach seiner Reise nach Deutschland von den versammelten Fürsten Süd und Mitteldeutschlands im September zum König gewählt wurde, nachdem es bereits im April/Juni eine geheime Vorwahl gegeben hatte.<sup>35</sup>

Wie könnte man die Rolle die Leopold VI. innerhalb dieses Erb und Dynastiestreits spielt beschreiben?

Nun er befindet sich sicherlich in guter alter babenbergischer Tradition unbeirrt auf Seite der Stauer. Wobei aber der Eindruck erweckt wird, das es sich dabei nicht nur um ein reines Parteilängerverhalten handeln dürfte. Leopold VI. und die babenbergische Tradition scheint dabei vielmehr im dynastischen Selbstbild mit der altehrwürdigen Kaiserdynastie der Salier/

---

<sup>31</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 4.2, Nr. 980, S. 28

<sup>32</sup> vgl: Dopsch Heinz: Österreichische Geschichte 1122 – 1278, S. 171

<sup>33</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 4.2, Nr. 1001 und 1003, S. 51-53

<sup>34</sup> vgl: Dopsch Heinz: Österreichische Geschichte 1122 – 1278, S. 173  
Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 4.2, Nr. 1009, S. 58

<sup>35</sup> vgl: Engels Odilo: Die Stauer, S. 152  
Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 4.2, Nr. 1017, S. 64

Staufer verbunden zu sein. Es ist durchaus möglich, dass die Babenberger seit der Heirat Leopolds III mit Agnes, der Tochter Kaiser Heinrichs IV, Schwester Kaiser Heinrichs V und Mutter von König Konrad III sich in ihrer Selbstbetrachtung als Teil dieser Kaiserdynastie sahen und dadurch staufische Interessen zu babenbergischen Interessen wurden. Ein guter Beleg dafür wären die über die nächsten Generationen sehr enge Beziehung zu den Staufern und wichtige heiratspolitische Maßnahmen der Babenberger, welche sich sehr gut in die Politik der Staufer einfügen.<sup>36</sup>

Dazu aber noch mehr im Kapitel zur Eheschließung Leopolds VI und dem 4. Kreuzzug. Es wäre vielleicht interessant zu prüfen, in wie weit sich in den verschiedenen Urkunden der Babenberger seit Leopold III Hinweise finden lassen welche eine Aussage zu der gerade beschriebenen Selbstwahrnehmung möglich macht. Man könnte den Ärger Leopolds V., bei der Beuteverteilung vor Akkon nicht beteiligt worden zu sein durchaus auch auf dieses Selbstbild zurückführen. Für Richard Löwenherz war er vielleicht nur ein Herzog aus dem Reich, Leopold V dürfte sich aber durchaus als Teil der Kaiserfamilie betrachtet und damit eine gewisse Behandlung erwartet haben. Dies ist bislang allerdings nur eine Vermutung. Man merkt aber bei all den familiären Verbindungen zu den Staufern einen Qualitätsunterschied verglichen mit anderen großen Familien, welche solche Verbindungen zu den Staufern aufweisen können. Die Welfen sind dafür ein sehr markantes Beispiel. So könnte man Verbindungen wie die der Welfen zu den Staufern als eine für das Mittelalter üblich Variante zur Befriedung und Legitimation von Herrschaft betrachten, während die babenbergisch – staufische Verbindung eher einer inner dynastischen Variante zur Stärkung des familiären Umfelds gleicht.

Dieser Zugang ist zwar problematisch, angesichts der ähnlichen Grundlagen der familiären Verbindung zwischen Staufern und Welfen über die Mutter Friedrichs I. einerseits, und der Verbindung zwischen Staufern und Babenbergern über Agnes andererseits, welche man durchaus als Stammutter der nachfolgenden Generationen von Staufern und Babenbergern betrachten kann. Trotzdem bricht die Verbindung zwischen Welfen und Staufern während der Regentschaft Friedrichs I. durch den Streit mit Heinrich dem Löwen wieder auseinander, was man vorsichtig auch als Beleg für die zuvor erwähnte Unterscheidung zwischen verschiedenen Formen von Heiratsverbindungen heranziehen kann.

Allerdings muss man dabei auch die spezielle herrschaftliche Situation der Welfen in Sachsen und den daraus resultierenden Prozess Friedrichs I. gegen Heinrich den Löwen berücksichtigen.

---

<sup>36</sup> vgl: Pohl Walter; Die Welt der Babenberger, S. 218f.

Leopold VI. bewegt sich also dabei innerhalb des großdynastischen Verbands und dabei sind seine politischen Aktivitäten immer auch aus einem staufisch – babenbergisch dynastischen Blickwinkel zu betrachten.

## 1.2.2 Heiratspolitik rund um den 4. Kreuzzug

Im vorangehenden Kapitel wurde bereits kurz der Blick auf die Eheschließungen rund um den 4. Kreuzzug geworfen. Es handelt sich dabei um komplexe politische Beziehungen zwischen einzelnen Akteuren und ganzen Personengruppen, welche versuchten im Verlauf des Kreuzzugs ihre eigenen Interessen bestmöglich umzusetzen. Man muss immer bedenken, wie hier unterschiedliche Zielsetzungen Venedigs, Papst Innozenz III., der Staufer, der Führung des Kreuzzugs, besonders dabei Bonifaz von Monferrat, der Angeloi, hierbei vor allem dem jungen Alexios IV. und der an der Kreuzfahrt teilnehmenden Adelligen zusammen wirkten und so das Endresultat der Eroberung Konstantinopels hervorbrachten. Dabei entstanden im Vorfeld Verbindungen und Ideen, welche von den Hauptakteuren verfolgt wurden und durch die fließende permanente Veränderung der Gegebenheiten neue Maßnahmen verlangten und diverse Optionen entweder verschwinden ließen oder neue ermöglichten. So betrachtet, wirkt die Situation rund um den 4. Kreuzzug äußerst dynamisch und erklärt gut das wechselnde Verhalten der Teilnehmer.

Die anfänglichen Entwicklungen sind ja bestens bekannt und für die hier zu besprechenden heiratspolitischen Maßnahmen von wenig Relevanz, sollen aber trotzdem kurz skizziert werden.

Bereits im August 1198 kurze Zeit nach seiner Wahl zum neuen Papst rief Innozenz III zu einem neuen Kreuzzug ins Heilige Land auf. Dies sollte ein von der Kurie geleitetes und im Vorfeld gut organisiertes Unternehmen werden. Dabei beabsichtigte Innozenz III die Könige Europas an dem Unternehmen nicht zu beteiligen, um selbst besser die Kontrolle halten zu können und sprach so, durch zur Kreuzzugspredigt befugte Geistliche, Adelige der zweiten und dritten Reihe an.<sup>37</sup>

Allerdings wären die Könige Europas weitgehend nicht zur Verfügung gestanden, da sie sämtlich in eigenen Konflikten beschäftigt waren. Richard Löwenherz und Phillip Augustus II lagen bereits seit 1194 nach der Entlassung Richards aus der Haft Heinrichs VI. im Krieg und im Reich begannen wie bereits erwähnt die Auseinandersetzungen zwischen Phillip von Schwaben und Otto von Braunschweig um die Krone.

---

<sup>37</sup> vgl: Tyerman Christopher; God's War, S.495f.

Es gab aber Versuche, Richard zu einem Waffenstillstand mit Philipp zu bewegen, welche fast hätten erfolgreich sein können, aber durch den Tod Richards 1199 obsolet wurden.<sup>38</sup>

So gesehen war Innozenz III vielleicht nicht ganz den europäischen Königen abgeneigt, wenn auch nur deren Vermögen zur Finanzierung von Kreuzzügen für ihn interessant gewesen sein dürfte. Vielleicht war seine spätere Einführung des Kreuzzugszehent ein Resultat der fehlgeschlagenen Vermittlungsversuche zwischen den Königen und eine Möglichkeit aus Kirchenvermögen die Kreuzzüge zu finanzieren und so auch alleine gestalten zu können wer an den Fahrten teilnehmen sollte und wer nicht. Allerdings setzte Innozenz III auch einen Präzedenzfall, als er für all jene, die ihm halfen in Süditalien und Sizilien gegen Markward von Anweiler, welcher nach dem Tod Heinrichs VI. versuchte dort die Interessen des Reichs zu wahren und dabei sich seine eigenen Territorien zu erschaffen, und dessen muslimischen Alliierten vorzugehen, Kreuzzugsablass versprach.<sup>39</sup>

Bis 1201 schien alles noch im normalen Rahmen zu verlaufen. Graf Thibault von der Champagne und andere aus seinem Familienverband, wie Luis von Blois oder Balduin von Flandern, ebenso wie Godfried von Villehardouin, welcher auch einer der Chronisten des Kreuzzugs ist, gesellten sich bereits 1199 bei einem Turnier auf der Burg Ecri zu Graf Thibault und beschlossen das Kreuz zu nehmen.<sup>40</sup>

Doch im Mai 1201 starb Thibault unerwartet und man wählte Bonifaz von Monferrat zum neuen Anführer des Kreuzzugs, einen Mann, welcher wegen seiner Familienverbindungen in Palästina sehr geeignet schien, aber dadurch auch große Eigeninteressen in das Unternehmen brachte und so dieses dem Einfluss des Papstes langsam entzog.<sup>41</sup>

Wobei sich heute noch die Frage stellt warum er überhaupt als Anführer bestellt wurde, wo er doch nicht zu dem ursprünglichen Kreis junger französischer Adelige zählt, welche das Kreuz nahmen und warum nicht einer der beteiligten Verwandten Thibaults gewählt wurde? Hinweise deuten dabei auf eine Einflussnahme durch Phillip II.<sup>42</sup>

Jedenfalls wird Bonifaz im August zum Anführer gewählt und mit mehr Rechten ausgestattet, als sie Thibault vorher inne hatte und es dürften Gefolgschaftseide auf ihn geschworen

---

<sup>38</sup> vgl: Tyerman Christopher: God's War, S.496

<sup>39</sup> vgl: Tyerman Christopher: God's War, S. 500

<sup>40</sup> vgl: Runciman Steven: A History of the Crusades, Cambridge 1950 – 54, deutsche Übersetzung im dtv, S.883  
Tyerman Christopher: God's war, S.502

<sup>41</sup> vgl: Runciman Steven: A History of the Crusades, dtv S.887

<sup>42</sup> vgl: Tyerman Christopher: God's War, S. 518

worden sein, um in die sonst kollegiale Struktur eine Hierarchie einzubringen, zusätzlich nahm Bonifaz noch eigene Änderungen am Vertrag von Venedig vor.<sup>43</sup>

Dieser Vertrag regelte die Transportkosten des Kreuzheeres mit Venedig und wird bis heute heiß diskutiert. Bei Runciman und Mayer findet man zum Beispiel noch den Zugang, dass die Bevollmächtigten der Kreuzfahrer, wie der Kreuzzugschronist Gottfried von Villehardouin, entweder von den Venezianern übervorteilt wurden oder zu mindest den Zustrom an Kreuzfahrern weit überschätzt hätten.<sup>44</sup>

Tyerman zeigt allerdings auf, dass sich die damals angenommene Zahl an Kreuzfahrern durchaus mit jenen deckten, welche bereits bei den Zügen von Richard Löwenherz und Philipp II. aufgeboten werden konnten, und so keineswegs übertrieben waren.<sup>45</sup>

Erst die nicht funktionierende Routenplanung der Beteiligten, welche zu einem großen Teil unterschiedliche Reisewege auf sich nahmen und nicht in Venedig eintrafen, führte zu dem entscheidenden Zahlungsproblem.

Für uns wird die Situation erst ab Weihnachten 1201 interessant, als sich Bonifaz von Monferrat mit Philipp von Schwaben und dem jungen Alexios IV., welcher erst kurz davor aus der Haft in Konstantinopel geflohen war, im Elsass traf.<sup>46</sup>

Natürlich kann man nur vermuten worüber man dort gesprochen hat und welche Pläne gemacht wurden. Sicher ist nur, dass Bonifaz und seine Familie alte Parteigänger der Staufer waren und durch die Mutter von Bonifaz, der Babenbergerin Judith, der Schwester von Heinrich II und Tante Leopolds V., mit der Staufisch – Babenbergischen Großfamilie direkt verwandt waren. Während der junge Alexios IV. durch die Heirat Philipps mit dessen Schwester zum Schwager des deutschen Königskandidaten wurde. Dadurch kann man von einem Familientreffen sprechen wenn man die Situation zu Weihnachten 1201 betrachtet. Dort trafen nun die alte Stauferpolitik gegenüber Byzanz und inner dynastische Schwierigkeiten der Angeloi aufeinander. Schon Philipps Vorgänger, besonders sein Bruder Heinrich VI. verfolgten eine offensive Politik, welche gewisser Maßen eine Fortsetzung der alten normannischen Aggression gegenüber Byzanz darstellte.<sup>47</sup>

---

<sup>43</sup> vgl: Tyerman Christopher; God's War, S. 519f.

<sup>44</sup> vgl: Runciman Steven; Geschichte der Kreuzzüge, S. 887ff.  
Mayer Hans Eberhard; Geschichte der Kreuzzüge, S. 175f.

<sup>45</sup> vgl: Tyerman Christopher; God's War, S.509ff.

<sup>46</sup> vgl: Engels Odilo; Die Staufer, S. 146

<sup>47</sup> vgl: Engels Odilo; Die Staufer, S. 130ff.  
Pohl Walter; Die Welt der Babenberger, S.218  
Tyerman Christopher; God's War, S. 537

Schwieriger ist allerdings hier die Rolle Leopolds VI. zu analysieren. Der Herzog befand sich im Januar 1202 im Umfeld des Patriarchen von Aquileia, wo er sicherlich auch im Sinne Philipps von Schwaben tätig war.<sup>48</sup>

Dies geschah im Rahmen einer Friedensvermittlung zwischen dem Patriarchen und den Grafen Meinhard und Engelbert von Görz, wobei Herzog Leopold VI. zum Zeitpunkt des finalen Abschlusses des Vertrags am 5. Februar nicht mehr bei den Vermittlern anwesend war.<sup>49</sup>

Es scheint daher wenig wahrscheinlich, dass er sich zu Weihnachten ebenfalls im Elsass bei seinen verwandten Staufern und Montferrats aufhielt. Trotzdem ist es durchaus vorstellbar, dass Leopold VI. in die Pläne Philipps eingebunden gewesen ist. Irgendwo zwischen Weihnachten 1201, wenn man diesen Termin als Zeitpunkt der Entscheidungen bezüglich des Kreuzzugs und seiner Route annimmt, und November 1203, dem Zeitpunkt der Heirat Leopolds VI. mit Theodora der Nichte, oder Enkelin Isaaks II., genau weiß man das nicht mehr, muss es einen Kontakt zwischen Leopold VI. und Philipp von Schwaben gegeben haben. Jedenfalls war der Herzog in großer Eile, denn er wartete nicht einmal die päpstliche Bestätigung der Annullierung seiner Verlobung mit einer böhmischen Prinzessin ab.<sup>50</sup> Diese wurde erst im Januar 1204 als Bestätigung der Entscheidung des Erzbischofs von Salzburg abgegeben.<sup>51</sup>

Scheinbar war der staufisch – babenbergischen Allianz klar, dass sich bereits im Juli 1203 nach einem ersten Angriff auf die Stadt der Usurpator Alexios III aus dem Staub gemacht hatte und der junge Alexios IV. nun an die Regentschaft kam. Damit schien der Plan erfolgreich gewesen zu sein. Wie abgemacht, hätte Alexios IV. Geld und Truppen zur Verfügung gestellt und das Kreuzheer sich weiter Richtung Palästina oder Ägypten bewegen können.

Allerdings veränderte sich die Situation spontan und damit die daraus resultierenden Ziele. Alexios IV. und sein Vater wurden von Aufständischen in der Stadt ermordet, nachdem Alexios III mit der Staatskasse verschwunden war und Alexios IV. sich nun von

---

<sup>48</sup> vgl: Dopsch Heinz: Österreichische Geschichte 1122 – 1278, S.168

<sup>49</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 4.2, Nr. 977, S. 25f.

<sup>50</sup> vgl: Pohl Walter: Die Welt der Babenberger, S. 220

<sup>51</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 4.2, Nr. 981, S. 28f.

Kirchengütern und bei den Adelligen jene Mittel besorgen musste, welche er den Kreuzfahrern versprochen hatte.<sup>52</sup>

Eigentlich blieb den Kreuzfahrern und vor allem den Interessensgruppen hinter dem Unternehmen, sprich Venedig und Bonifaz von Montferrat als verlängerter Arm der Staufer, nach der Ermordung ihres Mannes auf dem Thron von Konstantinopel nichts anderes übrig als die Stadt einzunehmen, wenn sie noch ihre Ziele irgendwie erreichen wollten.

Venedig brauchte für seine Geschäfte ein stabiles Konstantinopel und Angesichts der jetzt an die Macht gekommenen antiwestlichen Gruppen schien diese Stabilität weit entfernt.<sup>53</sup>

Die Fraktion der Staufer konnte mit dem Tod ihres Verwandten auch nicht glücklich sein und zusätzlich musste das Kreuzheer für seine Arbeit entschädigt werden.

So wurde die Stadt gestürmt und geplündert. Bonifaz von Montferrat holte dabei noch das Beste aus der Situation für sich heraus, indem er eine eigene Herrschaft in Thessaloniki gründete, welche in etwa auch jenes Gebiet umfasst, welches bereits 1195 von Heinrich VI. als normannisches Erbe eingefordert wurde.<sup>54</sup>

So kamen die Staufer zu einem bereits zuvor ins Visier genommenen Gebiet über einen Gefolgsmann, den sie nun im griechischen Raum sitzen hatten.

Interessant ist dabei nur, dass Leopold VI. trotz der nun veränderten Situation an seiner neuen, aber politisch wertlos gewordenen Frau festhielt. Der Grund kann dabei in seiner ehrenvollen Haltung liegen, oder auch weil Theodora bereits zum Zeitpunkt der Eroberung Konstantinopels schwanger und so ein potentieller Erbe des Babenbergers unterwegs gewesen war. Wenn man das bereits wusste, so käme eine erneute Annullierung dieser Ehe nun nicht in Frage. Vielleicht hätte auch die Kurie nach dem peinlichen Vorfall der Eroberung einer christlichen Stadt durch das Kreuzfahrerheer einer Annullierung der Ehe mit einer byzantinischen Prinzessin nie zugestimmt.

In dieser veränderten Situation bemerkt man nun auch einen Wechsel in den heiratspolitischen Maßnahmen der Staufer und dabei ist auch wieder Leopold VI. involviert. Es handelt sich dabei um die Thronstreitigkeiten in Ungarn zwischen Emmerich und Andreas, und um die aus dem Streit entstehenden Heiratsverbindungen zwischen Staufern und den Aragonesen.

---

<sup>52</sup> vgl: Runciman Steven: A History of the Crusades, dtv S.895ff.  
Tyerman Christopher: God's War, S. 549ff.

<sup>53</sup> vgl: Pohl Walter: Die Welt der Babenberger, S. 218f.

<sup>54</sup> vgl: Engels Odilo: Die Staufer, S. 135

Nachdem Tod Bela III. 1196 begann die Auseinandersetzung zwischen den beiden Brüdern Emmerich und Andreas, obwohl Bela III. Emmerich den Thron vererbt hatte. Andreas wurde mit dem Herzogstitel und Gebieten in Kroatien und Dalmatien versehen, um ihn ruhig zu stellen, was nicht funktionierte. Leopold VI. mischte sich als Vetter der beiden in den Streit ein und bezog Stellung auf Seite Andreas II., indem er steirische und österreichische Truppen in den Kampf schickte.<sup>55</sup>

Andreas stand zu diesem Zeitpunkt an der Seite Philipps von Schwaben, während Emmerich ein Parteigänger Papst Innozenz III war, welcher im deutschen Thronstreit Otto von Braunschweig favorisierte.<sup>56</sup>

Dadurch erklärt sich womöglich auch die Haltung Leopolds VI. Er erfüllte durch seine Hilfeleistung im Grunde auch wieder staufische Reichspolitik, indem er einen potentiellen Verbündeten gegen einen Parteigänger der Gegenseite unterstützte. Noch 1202 schien der Ausgang des Streits im Reich nicht gesichert. Erst im Laufe des Jahres 1203 und nach der erfolgreichen Wiederholung der missglückten Heerfahrt von 1203 gegen Thüringen und Böhmen im Jahr 1204 schien alles zu Gunsten Philipps von Schwaben zu laufen.<sup>57</sup>

Im selben Jahr verstarb Emmerich nachdem er seinen Sohn Ladislaus als knapp vier Jährigen zum König krönen ließ und seinen Bruder Andreas als Reichsverweser für den minderjährigen Sohn einsetzte. In der Folge hielt sich Andreas nicht an sein Versprechen die Rechte des Jungen zu schützen und Ladislaus musste mit seiner Mutter Konstanze und einigen Gefolgsleuten zu Herzog Leopold VI. flüchten. Dabei zog er sich auch den Unwillen Papst Innozenz III zu.<sup>58</sup>

Zusätzlich wandte sich der Babenberger an Philipp von Schwaben um Schutz für den Fall des Angriffs durch den ungarischen König, worauf schließlich ein diesbezüglicher Aufruf des deutschen Königs an die Reichsfürsten um Hilfestellung erging.<sup>59</sup>

Damit stand Andreas ohne großen Unterstützer da und Leopold VI. konnte durch eine starke beschützende Haltung gegenüber Konstanze und ihrem Sohn mehrere Ziele erreichen. Einerseits war zu diesem Zeitpunkt im Jahr 1205 der Streit im Reich vorerst geregelt und Philipp allgemein nach der Wiederholung der Krönung von 1198, dieses mal mit den

---

<sup>55</sup> vgl: Dopsch Heinz: Österreichische Geschichte 1122 – 1278, S. 169

<sup>56</sup> vgl: Kristo Gyula: Die ersten Könige Ungarns, übers: Sandor Claudia, Herne 1999, S. 365

<sup>57</sup> vgl: Dopsch Heinz: Österreichische Geschichte 1122 – 1278, S. 168

<sup>58</sup> vgl: Kristo Gyula: Die ersten Könige Ungarns, S. 366

<sup>59</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 4.2, Nr. 984, S. 32f.

richtigen Insignien am richtigen Ort, als König anerkannt, andererseits waren bereits Planungen im Gange für Friedrich II. eine passende Frau zu finden.

Kurz nach dem Tod Emmerichs im Jahr 1204 wurde die Verlobung des noch minderjährigen Friedrichs II. mit der jüngeren Schwester Konstanzes von Aragon Namens Sancha gelöst, um eine spätere Hochzeit mit Konstanze selbst zu ermöglichen.<sup>60</sup>

Dies lag im Interesse Innozenz III und wurde auch von diesem letztlich vermittelt.

Wie könnte sich nun also die Situation darstellen?

Vielleicht lag es im Sinne der Staufer, zu dem Zeitpunkt noch unter der Führung Philipps von Schwaben, den jungen noch minderjährigen Friedrich II. mit der gut 10 Jahre älteren Konstanze zu verheiraten, um so nicht nur militärische Verbündete für Sizilien zu gewinnen, sondern auch einen Staufer und potentiell späteren deutschen König und römischen Kaiser zum Stiefvater des ungarischen Königs zu machen. Erkennt man hier vielleicht den Versuch Ungarn in den Reichsverband einzugliedern, oder die Staufer in die Herrschaft in Ungarn einzuführen? Wahrscheinlich ist dies zu viel des Guten, aber es lag sicher im Interesse der Dynastie größeren Einfluss auf Ungarn zu erlangen.

Aus der Situation lässt sich aber Leopolds VI. Haltung und Parteinahme für Konstanze und ihren Sohn erklären. Auch dass er bereit war, sich für deren Sicherheit in eine kriegerische Auseinandersetzung mit Andreas II. zu begeben, ohne das dies für seine unmittelbare Territorialpolitik eine Notwendigkeit gewesen wäre, macht Sinn, wenn man sein Verhalten aus dynastischer und landesfürstlicher Sicht betrachtet.

Durch seine Unterstützung setzte er sich nicht nur für die Ziele seiner staufisch – babenbergischen Dynastie ein, sondern konnte sich auch bei Papst Innozenz III positiv in Szene setzen, um so vielleicht für seine späteren Pläne zur Erreichung eines Landesbistums in Österreich Punkte zu sammeln. Es ist durchaus vorstellbar, dass die Idee der Etablierung eines Landesbistums den Babenbergern schon länger vorschwebte und Leopold VI. nun zügig den Versuch unternehmen konnte, dieses Ziel auch zu erreichen, selbst wenn ihm letztendlich kein Erfolg beschieden war.

Das Zusammenwirken von Maßnahmen der Staufer und Babenberger wird auch rund um die Verteidigung Siziliens gegen den Zugriff Ottos IV. klar. Die Heirat zwischen Konstanze und Friedrich II wurde feierlich 1209 in Palermo gefeiert.<sup>61</sup>

---

<sup>60</sup> vgl: Lexikon des Mittelalters, Bd. 5, S. 1407

<sup>61</sup> vgl: Dopsch Heinz: Österreichische Geschichte 1122 – 1278, S. 179

In der Folge konnte Friedrich II. mit Hilfe der aragonesischen Truppen keinen entscheidenden Erfolg erzielen, nachdem ein großer Teil des Heeres einer Seuche erlag, stattdessen begann Otto IV. von Spoleto aus seinen Angriff auf Sizilien.<sup>62</sup>

Erst eine Allianz mehrerer deutscher Reichsfürsten, unter ihnen auch führend Leopold VI., welche seit 1210 sich gegen Otto IV. formierten, zwangen Otto IV. zur Aufgabe der Offensive und Rückzug ins Reich. Dies geschah aber erst nach dem Bekanntwerden der Wahl Friedrichs II. zum künftigen Kaiser, der Zustimmung durch Innozenz III und der Belegung Ottos IV. mit dem Kirchenbann.<sup>63</sup>

Es wäre aber durchaus interessant zu sehen, wie weit Leopold VI. innerhalb der Reichsfürstenopposition eine prominente Rolle gespielt hat und so eine wichtige Funktion in der Entlastung Friedrichs II im Kampf um Sizilien inne hatte. Wäre das der Fall, so würde dies auf eine Führungsrolle des Babenbergers als Stellvertreter für staufische Ziele im Reich deuten, welche er nach dem Tode Philipps von Schwaben als eine Art Familienoberhaupt in der Abwesenheit Friedrichs II. übernommen hätte und so seine spätere Reichsregentschaft für den Sohn Friedrichs II. Heinrich (VII) vorwegnehmen würde.

Jedenfalls zeigt die Episode der hier beschriebenen Heiraten sehr genau wie vernetzt die verschiedenen Maßnahmen von Babenbergern und Staufern sind und so die inner familiäre politische Verbindung beider Geschlechter verdeutlicht.

Es gibt dafür noch ein weiteres Beispiel oder vielmehr eine Frage. In wie weit kann man die Heirat Leopolds VI. mit Theodora als ein gegen Ungarn gerichtetes Bündnis mit Byzanz ansehen?

Es ist durchaus möglich, dass Herzog Leopold VI. im Rahmen seiner eigenen territorialen Interessen im Erfüllen der großen staufischen Politik auch eine Möglichkeit gesehen hat mit dieser Heirat seine Position als Landesfürst gegenüber seinem Nachbarn und regionalen Konkurrenten zu verbessern. Allerdings änderten sich ja in kurzer Zeit die Rahmenbedingungen. Emmerich diente noch gut als Gegner, wegen dessen Unterstützung für Otto IV. Gegen Andreas wäre die Ehe auch noch brauchbar gewesen, aber durch den Tod der byzantinischen Verwandten und der Etablierung eines lateinischen Kaiserreichs in Konstantinopel war die Heirat politisch nicht mehr nützlich und es hätte sicher andere Wege gegeben um hier eine bessere politische Position gegenüber Ungarn zu gewinnen.<sup>64</sup>

---

<sup>62</sup> vgl: Dopsch Heinz; Österreichische Geschichte 1122 – 1278, S. 179

<sup>63</sup> vgl: Dopsch Heinz; Österreichische Geschichte 1122 – 1278, S. 175f.

<sup>64</sup> vgl: Pohl Walter; Die Welt der Babenberger, S. 220f.

Rund um den 4. Kreuzzug ranken sich also eine Menge von Fragen, welche man immer noch genauer untersuchen könnte, so auch der Kontakt Herzog Leopolds VI. mit Venedig.

Das es hier natürlich rege Handelsinteressen gab ist klar und wird auch im zweiten großen Kapitel der Arbeit ein zentrales Thema sein, aber trotzdem wäre es durchaus sinnvoll zu prüfen, in wie weit es bereits zur Zeit der Planung des 4. Kreuzzugs und unmittelbar danach zu Verständigungen zwischen dem österreichischen Herzog und der Lagunenstadt gekommen ist.

Denn Venedig als potentiellen Handelspartner zu unterstützen, sich gegen Ungarn, ihren Kontrahenten an der dalmatinischen Küste, durchzusetzen, hätte für Leopold VI. sicher Sinn gemacht. In dem Zusammenhang wäre die Rolle Bonifaz von Montferrat als Verwandten Leopolds VI. im Arrangement mit Venedig den Kreuzzug nach Zara zu führen und die Stadt für Venedig einzunehmen, zu durchleuchten.<sup>65</sup>

Aus staufischer Sicht machte der Angriff sicher noch zusätzlich Sinn, da die Stadt zu diesem Zeitpunkt unter der Kontrolle Emmerichs stand, welcher ja zur welfischen Fraktion zählte.

Das Thema Heirat und 4. Kreuzzug bietet so noch einige gute Forschungsansätze.

---

<sup>65</sup> vgl: Tyerman Christopher; God's War, S. 527ff.

### 1.2.3 Kreuzfahrten und politische Kontakte

Herzog Leopold VI. gilt als großer *crucesignatus*, welcher an drei verschiedenen Kreuzfahrten teilgenommen hat und dafür sogar schließlich von päpstlicher Seite besonders gewürdigt wurde. Er ist sicherlich ein sehr gutes Beispiel für die religiöse Überzeugung der Menschen seiner Zeit und deshalb stark in der Kreuzfahrtsbewegung verankert.

Andererseits verbindet er auch sehr geschickt jene religiösen Motive mit politischen Zielen, welche in seinem regionalen oder dynastischen Interesse liegen.

Es macht deshalb Sinn, nicht nur seine Fahrten etwas genauer zu betrachten, sondern auch einen Blick auf das politische Umfeld der betreffenden Kreuzzüge zu werfen.

Den Anfang seiner Aktivitäten macht ein Aufruf Innozenz III. an den österreichischen Herzog und das Übersenden eines Stoffkreuzes. Dabei zeigt sich der Papst über die Bereitschaft des Herzogs das Kreuz zu nehmen höchst erfreut und nimmt die Familie und den Besitz des Herzogs in Folge für die Dauer der Kreuzfahrt in seinen Schutz.<sup>66</sup>

Mit seiner Werbung erreichte Innozenz III den richtigen Mann, wenn auch im Jahr dieses Kontaktes 1208 Herzog Leopold VI. noch keinen Grund oder gute Gelegenheit hatte, aktiv das Kreuz zu nehmen. Es zeigte sich aber zu diesem Zeitpunkt bereits, dass es in Zukunft sinnvoll wäre, mit dem energischen Papst ein gutes Verhältnis zu haben, besonders da in der Frage nach einem eigenen Bistum in Wien nicht mit dem Wohlwollen von Passau zu rechnen war.

Auf diese Problematik und anderen Problemen mit kirchlichem Besitz und dessen Verwaltung wird noch im dritten Kapitel der Arbeit genauer eingegangen.

Es sei hier nur gesagt, dass es im Sinne der Erreichung dieses landespolitischen Ziels von Vorteil war, die Ideen Innozenz III aufzunehmen und seinen Vorgaben zu folgen.

Das neue verfolgbare Ziel wurde nach der Ermordung des päpstlichen Legaten Peter von Castelnau in der Nähe von Arles endgültig geboren. Graf Raimund VI. von Toulouse, in dessen Herrschaft der Mord geschah, wurde exkommuniziert und im März 1208 rief Innozenz III. die Christenheit zu den Waffen.<sup>67</sup>

Das Kreuz gegen Heiden zu nehmen war ja seit dem Wendenkreuzzug nichts Neues. Jetzt ging es aber um eine größere Gefahr. Häresie! Seit einigen Jahrzehnten hatten sich bereits in

---

<sup>66</sup> vgl: Tyerman Christopher: God's War, S. 606  
Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 4.2, Nr. 997 u. 998, S. 46ff.

<sup>67</sup> vgl: Tyerman Christopher: God's War, S. 583

Südfrankreich aber auch anderen Orts christliche Laienbewegungen entwickelt, welche sich der Doktrin der römischen Kirche zunehmend entzogen. Katharer und Waldenser sind hier als die prominentesten Gruppen zu nennen.

Bevor nun Leopold VI. sich selbst dem Aufruf zum Zuge nach Südfrankreich anschloss, hatte er sich um ketzerische Gruppen in seinem Territorium zu kümmern begonnen und tat dies sehr konsequent, um auch ein wichtiges Argument für die Etablierung seines Wunschbistums in Wien anführen zu können.<sup>68</sup>

Dazu aber wie erwähnt später mehr. Nach erledigter Arbeit im eigenen Land konnte er schließlich dem Ruf folgen und sich mit einem deutschen Kontingent 1212 auf den Weg machen, nachdem er bereits 1210 dafür rekrutiert worden war.<sup>69</sup>

Vor seiner Abreise findet man ihn aber noch in Wien wo er im Herbst 1211 einer Gesandtschaft Kaiser Ottos IV. rund um Wildbrand von Oldenburg, dem späteren Bischof von Paderborn, auf dem Weg zu König Leo II. von Armenien eigene Boten mitgibt.<sup>70</sup>

Interessant ist dabei neben der Beteiligung Hermann von Salzas an dieser Reise auch noch der Zeitpunkt an dem diese stattfand. Obwohl Otto IV. damals noch recht fest im Sattel saß, wählte, wie zuvor erwähnt, eine Reihe von Fürsten, unter ihnen auch Herzog Leopold VI., fast zum selben Zeitpunkt im September 1211 bereits Friedrich II. zum neuen deutschen König.<sup>71</sup> Dabei war Leopold VI. das zu diesem Zeitpunkt ranghöchste aktive Mitglied der staufischen Familie im Reich. Somit könnte die Beigabe von eigenen Gesandten zu jenen des Kaisers durchaus auch eine Maßnahme zur Absicherung der familiären Interessen in der Zielregion Armenien sein und der Versuch, den Männern Ottos IV. auf die Finger zu schauen.

Der Albigenserkreuzzug ist oft als der erste richtige politische Kreuzzug bezeichnet worden.<sup>72</sup> Zwei Fakten sprechen hier ganz besonders dafür. Zunächst das große Engagement König Phillips II. von Frankreich, welcher in der langen Auseinandersetzung im Languedoc die Zielsetzung vorgab. Es kam in den Jahren immer wieder zu kurzen Friedensschlüssen, jedoch nutzten die französischen Könige bis zum Vertrag von Paris 1229 immer wieder das Ketzerbekämpfungsargument um letztlich Südfrankreich unter ihre Kontrolle zu bringen.

---

<sup>68</sup> vgl: Pohl Walter; Die Welt der Babenberger, S. 229f.

<sup>69</sup> vgl: Tyerman Christopher; God's War, S. 584  
Pohl Walter; Die Welt der Babenberger, S. 230

<sup>70</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 4.2, Nr. 1016, S. 63f.

<sup>71</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 4.2, Nr. 1017, S. 64

<sup>72</sup> vgl: Tyerman Christopher; God's War, S. 585

Das zweite Faktum ist die Führungsrolle Simon de Monforts. Er war bereits am 4. Kreuzzug tätig gewesen, hatte sich aber vom Heer abgespalten, da er dem päpstlichen Befehl Zara nicht anzugreifen Folge leisten wollte. Er zeichnete sich dabei durch hohe Moral aus, so scheint es zumindest. In Südfrankreich aber, wo seine Familie durchaus auch eigene territoriale Interessen hatte, folgte er zwar dem Ruf des Papstes, machte sich aber zum Erfüllungsgehilfen des französischen Königs, während seine Ambitionen und materiellen Ziele der Familie den gesamten Kreuzzug überschatteten.<sup>73</sup>

Zusätzlich beeinflusste auch die antifranzösische Allianz von 1209 zwischen Johann von England und Otto IV., welche beide Herrschaftsrechte über verschiedene Teile des Languedoc beanspruchten, die Haltung des französischen Königs.<sup>74</sup>

Herzog Leopold VI. war bei den ersten Entscheidungen nicht zugegen, er erreichte das Kampfgebiet erst nach dem Massaker von Béziers und den danach geschlossenen Waffenstillständen. Es zeigt sich, dass die meisten Angriffsziele Simon de Monforts nicht durch Religion sondern Realpolitik bestimmt wurden.<sup>75</sup>

Für uns ergibt sich allerdings die Frage weshalb Leopold VI. nicht kurz in Südfrankreich blieb und angesichts der vorgefundenen Situation nach dem Aufenthalt wieder nach Österreich zurück kehrte. War dies ein Ausdruck seiner vielgerühmten Frömmigkeit? War er tatsächlich so stark im religiösen Verständnis der Zeit verankert?

Es ist schwer über seine ureigenen Motive eine treffende Aussage zu finden. Sicher war er ein Kind seiner Zeit und man sollte bei aller politischer Analyse nie die starke Religiosität unterbewerten, welche ein wichtiges Leitmotiv der handelnden Akteure darstellt. Aber es besteht immer die Gefahr gerade im Rahmen der Kreuzzüge diese Frömmigkeit zu stark zu betonen. Man muss sich wahrscheinlich damit abfinden, dass es eine gute Mischung aus politischem Kalkül und religiösem Eifer gewesen sein wird. Dabei ist nie ganz klar welcher Teil überwogen hat. Für Leopold VI. stellte sich die Situation wohlmöglich folgender Maßen dar.

Einen Kampf gegen Ketzer, wie er ihn Daheim bereits ausgefochten hatte, war ihm auf Grund der veränderten Situation nicht möglich. Er konnte aber auch nicht vor Ort warten bis es wieder zu einer neuen heißen Phase und damit verbundenen Kampfhandlungen kommen würde. Er hatte das Kreuz genommen um gegen die Feinde des Papstes zu kämpfen und wenn

---

<sup>73</sup> vgl: [Tyerman Christopher](#); God's War, S. 586f.

<sup>74</sup> vgl: [Tyerman Christopher](#); God's War, S. 589

<sup>75</sup> vgl: [Tyerman Christopher](#); God's War, S. 591

er noch weitere Pluspunkte bei Innozenz III sammeln wollte, so musste er beweisen, dass er nicht nur im eigenen Territorium Ketzer bekämpfen würde, sondern tatsächlich ein treuer Gefolgsmann der Kirche wäre und auch anderen Orts für sie kämpfen würde. Man hätte ihm sonst die nötige spirituelle Reinheit in der Sache abgesprochen, vielleicht besonders von Seiten des Passauer Bischofs.

Da bot sich ihm eine sehr brauchbare Gelegenheit an. Seitdem Alexander II. 1063 Rittern die Vergebung der Sünden für den Kampf in Spanien versprach, zogen immer wieder größere Scharen von Söldnern in den Kampf gegen die Mauren.<sup>76</sup>

Im 13. Jahrhundert wurde schließlich schon durch die bereits etablierte Kreuzzugsdoktrin jeder Kampf gegen Mauren in Spanien als mit einem Kreuzzug gleichwertig angesehen, so dass sich die spanischen Königreiche gewissermaßen in einem permanenten Kreuzzugszustand befanden. 1212 begannen die Könige von Kastilien, Aragon und Navarra eine Offensive gegen die Almohaden. Am 16. Juli gelang bei Las Navas de Tolosa der entscheidende Sieg, welcher das Übergewicht in Spanien auf Seite der christlichen Könige verlagerte. Herzog Leopold VI. begab sich auch rasch mit seinem Kontingent weiter nach Spanien, konnte aber nicht rechtzeitig zur Schlacht sich mit den Truppen der spanischen Könige vereinigen, obwohl er anscheinend erwartet wurde, oder man über sein baldiges Erscheinen bescheid wusste.<sup>77</sup>

So blieb der große Sieg eine rein spanische Angelegenheit, was sicher für die weitere Reconquista von Vorteil war. Leopold VI. konnte sich dort trotzdem noch sinnvoll betätigen. Er beteiligte sich an der Eroberung von Calatrava und hielt sich dabei in der Umgebung von König Peter II. von Aragon auf.<sup>78</sup>

Dies machte für ihn Sinn, schließlich war er nicht nur jener Fürst gewesen, der nach dem Tod König Emmerichs von Ungarn seine schützende Hand über dessen Witwe und Sohn hielt, welche ja auch die Schwester Peters II. von Aragon war. Zusätzlich war Leopold VI. als Teil der staufisch – babenbergischen Familie ein idealer Kontaktpartner für Peter II. von Aragon, nachdem es durch die Heirat Friedrichs II. mit Peters II. Schwester zu einer Verbindung der beiden Königshäuser gekommen war. Es bietet sich daher die Vermutung an, dass es bei dem Kontakt zwischen Peter II. und Leopold VI. durchaus auch zu Besprechungen über gemeinsame dynastische Ziele in Sizilien gekommen ist, selbst wenn es dazu keine genaueren

---

<sup>76</sup> vgl: Tyerman Christopher: God's War, S. 660

<sup>77</sup> vgl: Tyerman Christopher: God's War, S. 669

<sup>78</sup> vgl: Dopsch Heinz: Österreichische Geschichte 1122 – 1278, S. 181

schriftlichen Aufzeichnungen gibt. Es hätte aber sicher Sinn gemacht eine solche Gelegenheit auch für andere Besprechungen zu nützen, als nur für die Rückeroberung spanischer Gebiete. Es wäre auch interessant zu wissen ob Leopold VI. die Gelegenheit genutzt hat, den Pilgerweg nach Santiago de Compostella zu begehen, was ja aus einer spirituellen Sicht passend gewesen wäre. Auch aus wirtschaftlicher Sicht wäre so eine Besichtigung von Nutzen gewesen. Die Suche nach Reliquien und deren geschickte Ausstellung in neu gegründeten oder auch alt bekannten Klöstern bot den europäischen Landesherren eine gute Einkommensquelle. Schließlich konnten sich so gewisse Zentren als Pilgerstätten etablieren und für eine Menge an reisenden Pilgern benötigte man auch Herbergen und Tavernen, wodurch gute Einnahmen fließen konnten.

Jedenfalls ermöglichte diese hartnäckige Teilnahme an den Kämpfen gegen die Feinde der Christenheit jene positive Haltung des Papstes gegenüber Leopold VI., welche er sicher für seine Pläne benötigte. Allerdings lag sein größtes Kreuzzugsunternehmen noch vor ihm. Erst 1217 brach er zu seiner wichtigsten Fahrt auf, wobei die Umstände rund um die Kreuznahme recht beachtenswert erscheinen.

Herzog Leopold VI. hatte sich zu diesem Zeitpunkt bereits als Kreuzfahrer mehr als bewiesen. Im Reich hatte sich der Streit um den Thron entgültig zu Gunsten der Staufer entschieden, nachdem Kaiser Otto IV. 1214 bei Bouvines als Verwandter und Verbündeter König Johans von England in der Schlacht von Philipp II. von Frankreich schwer geschlagen wurde. Seine Flucht aus der Schlacht, unabhängig davon ob dies nun bewusst oder durch einen unglücklichen Verlauf geschah, machte kein gutes Bild in Deutschland und er verlor danach schließlich auch noch seine Hochburg Köln.<sup>79</sup>

1218 starb er schließlich auf der Harzburg und Friedrich II. hielt unumstritten die deutsche Königswürde in seinen Händen. Für Leopold VI. ergaben sich so nun keine unmittelbaren politischen Gründe, um abermals die Strapazen einer Kreuzfahrt auf sich zu nehmen.

Es geschah aber etwas anderes, was auf die tiefe Religiosität Herzog Leopolds VI. und seiner Zeit hinweist. Kreuzfahrten wurden sehr oft auch aus Gründen der Buße oder zum Seelenheil eines anderen Menschen, zum Beispiel als Versprechen am Sterbebett des Vaters, wie bei der geplanten Fahrt König Heinrichs II. von England, welche von seinem Erben und Nachfolger Richard Löwenherz unternommen wurde, durchgeführt.

---

<sup>79</sup> vgl: Pohl Walter; Die Welt der Babenberger, S.227f.

Ein Schicksalsschlag konnte durchaus ein Anlass für so eine Bußfahrt sein. Dies ereilte Leopold VI. im Jahr vor seiner langen Kreuzfahrt 1216. Sein ältester Sohn und damals potentieller Erbe Leopold starb durch einen Sturz von einem Baum beim Spielen.<sup>80</sup>

Im Jahr darauf kam es zu einer Versammlung bei dem von ihm gestiftetem Kloster Lilienfeld, dort nahm er, womöglich auch als Seelgerät für seinen verstorbenen Sohn, das Kreuz. Es gelang ihm, viele österreichische und steirische Adelige für diese Kreuzfahrt zu mobilisieren und sie in den Süden mitzunehmen.<sup>81</sup>

Vielleicht spielt der Beginn des Pontifikats von Honorius III. auch mit eine Rolle. Dieser kam bereits im Juli 1216 ins Amt und auch wenn Leopold VI. zu diesem Zeitpunkt bereits einen guten Stand bei der Kurie hatte, könnte er sich durchaus abermals zu einem Beweis seiner Frömmigkeit entschlossen haben. Allerdings waren Honorius III. die Fahrten Leopolds VI. sicher bereits gut bekannt, da er nicht nur Leiter der päpstlichen Kanzlei gewesen war, sondern sich auch im engeren Umfeld von Innozenz III. aufhielt.

Daher scheint doch die persönliche, religiöse Motivation bei Leopold VI. in dieser Situation ausschlaggebend gewesen zu sein.

Für diese Fahrt fanden sich aber auch einige andere Fürsten, vor allem König Andreas II. von Ungarn. Wobei dessen Anteil an der Fahrt mehr als zwiespältig zu betrachten ist, da hier deutlicher politische Motive zu Tage treten und sich so auch in den Aktivitäten vor Ort von jenen Herzog Leopolds VI. unterscheiden.

Bei Andreas II. erkennt man ganz klar die traditionelle ungarische Politik gegenüber dem griechischen Osten. Im Jahr 1205 heiratete er Jolante die Nichte des neuen Herrschers Heinrich von Flandern im lateinischen Kaiserreich von Konstantinopel. Lukrativ schien diese Heirat erst 1216 mit dem Tode Heinrichs. Andreas wurde so durch seine Heirat zu einem potentiellen Thronanwärter. Als Konkurrent kam nur Peter von Courtenay – Auxerre der Schwiegervater Heinrichs in Frage. Hier passen nun die Pläne Herzog Leopolds VI. für den Kreuzzug gut in die Ziele Andreas II. Dieser hatte die Erfüllung seines eigenen Kreuzzugsgelübde bereits einige Zeit vor sich hergeschoben und nun bot sich ihm eine gute Gelegenheit sich beim neuen Papst Honorius III. für die Krönung zum lateinischen Kaiser gut einzuführen.<sup>82</sup>

---

<sup>80</sup> vgl: Thiele Andreas; Erzählende genealogische Stammtafeln zur europäischen Geschichte, Bd.1, Frankfurt/Main 1993, Tafel 116

<sup>81</sup> vgl: Lechner Karl; Die Babenberger, S. 198

<sup>82</sup> vgl: Kristó Gyula; Die ersten Könige Ungarns, S. 383

Er plante deshalb für seinen Zug den kontinentalen Weg über Konstantinopel zu nehmen, da aber Honorius III. im Frühjahr 1217 bereits den Kontrahenten Peter von Cortenay – Auxerre zum neuen lateinischen Kaiser krönte, zerschlugen sich alle Hoffnungen auf die Kaiserwürde und er beschloss den Seeweg zu nehmen, da er den Zug nun nicht mehr abbrechen konnte.<sup>83</sup> Andreas II. und Leopold VI. trafen sich in Split und begannen von dort die Überfahrt. Bereits hier zeigen sich Unterschiede in der Abwicklung. Während Leopold VI. recht schnell nach Akkon aufbrach und für die Überfahrt nur 16 Tage benötigte, blieb Andreas II. in Split zurück, um für seine Überfahrt wichtige Konditionen mit den Venezianern zu verhandeln, dabei musste er schließlich die bereits im Zuge des 4. Kreuzzugs umkämpfte Hafenstadt Zara an Venedig nun entgeltlich überschreiben.<sup>84</sup>

Auch vor Ort in Palästina unterschieden sich die Ambitionen der beiden Fürsten deutlich von einander. Während Leopold VI. sich an diversen kleinen, aber erfolglosen Unternehmungen im syrischen Raum beteiligte, fiel Andreas nur durch Verschwendung großer Geldsummen und dem Erwerb einer beträchtlichen Menge an Reliquien auf.<sup>85</sup>

Allerdings war auch Herzog Leopold VI. daran interessiert Reliquien zu erwerben, was ihm mit dem Erhalt eines Splitters des heiligen Kreuzes gelang, aber zusätzlich wendete er beträchtliche Mittel auf um die Befestigungsanlagen in Palästina zu stärken.<sup>86</sup>

Leopold VI. betätigte sich kurz nach seiner Ankunft aktiv am Zusammenrufen der wichtigen Magnaten in Palästina und an den Planungen für den Feldzug, da seine Ankunft gerade passend mit dem Ende eines auf sechs Jahre geschlossenen Friedens von 1211 fiel.<sup>87</sup>

Durch Mangel an Verpflegung und Unterkünfte für die große Zahl an Pilgern in Akkon kam es bald zu Übergriffen und Ausschreitungen, wobei sich Leopold VI. im Gegensatz zu anderen Fürsten besonders tugendhaft verhielt und sich selbst nicht an solchen Rohheiten beteiligte.<sup>88</sup>

Allerdings ist es fraglich in wie weit er tatsächlich auch seine eigene Gefolgschaft bei den Ausschreitungen im Zaum halten konnte, so wie es Skalla beschrieben hat.<sup>89</sup>

---

<sup>83</sup> vgl: Kristó Gyula; Die ersten Könige Ungarns, S. 383

<sup>84</sup> vgl: Tyerman Christopher; God's War, S. 626

<sup>85</sup> vgl: Kristó Gyula; Die ersten Könige Ungarns, S. 384

<sup>86</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 4.2, Nr. 1038, S. 88

<sup>87</sup> vgl: Röhricht Reinhold; Studien zur Geschichte des fünften Kreuzzuges, Innsbruck 1891, S. 26  
Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 4.2, Nr. 1038, S. 88

<sup>88</sup> vgl: Röhricht Reinhold; Studien zur Geschichte des fünften Kreuzzuges, S. 26

<sup>89</sup> vgl: Skalla Ferdinand; Herzog Leopold der Glorreiche und seine Zeit, Wien 1877, S. 31

Ebenso ist die Führungsrolle Herzog Leopolds und König Andreas während der einzelnen militärischen Unternehmungen angesichts der Bedeutung der Großmeister der Ritterorden und König Johanns von Jerusalem in jener Region mehr als zweifelhaft.<sup>90</sup>

Schließlich beschloss Andreas II. im Frühjahr 1218 wieder nach Ungarn zurückzukehren, wobei es Andeutungen gibt, dass er dies aus Furcht vor einem Mordkomplott und einem Attentat mit Gift tat.<sup>91</sup>

Dabei zog er über Land und schloss einige Heiratsbündnisse unterwegs. Zum Sinn dieser Maßnahmen scheiden sich die Geister.

Kristó beschreibt diese als planlose dynastische Beziehungen, während Tyerman hier eher auch einen diplomatischen Sinn innerhalb einer vorsichtig vorbereiteten Strategie für den Angriff auf Ägypten sieht.<sup>92</sup>

Herzog Leopold VI. blieb beim Kreuzheer auch wenn er durch finanzielle Unterstützung für ansässige Ritterorden selbst knapp bei Kasse war.<sup>93</sup>

Das Ägypten aus strategischer Sicht ein ideales Angriffsziel war, wenn man in Palästina wieder richtig Fuß fassen wollte, ergibt sich nicht nur aus der geographischen Situation. Schließlich war die Rückeroberung Jerusalems das Hauptziel einer jeden Unternehmung im Heiligen Land. Vor allem Johann von Brienne war daran interessiert als König von Jerusalem auch in jener Stadt zu residieren.

Venedig stellt aber dabei irgendwie noch ein Rätsel dar. Das man 1204 wegen der guten Handelsbeziehungen zu Kairo lieber nach Konstantinopel marschierte, macht noch viel Sinn. Die Beteiligung am Angriff auf Damiette 1218 ist allerdings etwas schwieriger zu deuten. El – Kamil hatte bereits 1208 einen für beide Seiten lukrativen Handelsvertrag mit Venedig geschlossen und um 1215 waren bereits gut 3000 Kaufleute aus Europa in Ägypten tätig.<sup>94</sup> War die Verlockung durch einen Erfolg bei Damiette tatsächlich stärker in Ägypten Fuß zu fassen so groß, dass man auch das Risiko einging bei einer Niederlage die vorhandene gute Position einzubüßen?

---

<sup>90</sup> vgl: Skalla Ferdinand: Herzog Leopold der Glorreiche und seine Zeit, S. 31

<sup>91</sup> vgl: Röhricht Reinhold: Studien zur Geschichte des fünften Kreuzzuges, S. 29

<sup>92</sup> vgl: Kristó Gyula: Die ersten Könige Ungarns, S. 384  
Tyerman Christopher: God's War, S. 629

<sup>93</sup> vgl: Runciman Steven: A History of the Crusades, S. 927

<sup>94</sup> vgl: Runciman Steven: A History of the Crusades, S. 928

Vielleicht war der Anteil der Venezianer an diesem Zug auch zu gering, als das sie ihn hätten ähnlich beeinflussen können wie den 4. Kreuzzug. Dadurch mussten sie sich notgedrungen beteiligen, um im Falle des Erfolgs nicht außen vor gelassen zu werden wenn es um die Verteilung neuer Machtpositionen in Ägypten ging. Auch hatte Venedig als Haupttransporteur von Pilgern ins Heilige Land einen Ruf zu verlieren und eine einfaches „nicht mitmachen“, kam daher nicht in Frage.

Das Heer erreichte das Nildelta Ende Mai 1218 und begann sich auf den Kettenturm bei Damiette zu konzentrieren. Herzog Leopold beteiligte sich mit seinem Kontingent so gut es ging an den Eroberungsversuchen des Turms. Er konnte so zwar noch den Erfolg dieses Angriffs vor seiner Abreise 1219 erleben, aber nicht mehr die Eroberung der Stadt Damiette selbst. Es stellt sich nun die Frage, ob Leopold VI. einfach im Mai 1219 sein Kreuzzugsgelübde als erfüllt ansah, oder vielleicht wie so manch anderer genug von den Streitigkeiten um die Führung des Zuges zwischen Johann von Brienne und Kardinal Pelagius hatte.<sup>95</sup>

Diese Auseinandersetzung über Führung und Ziele des Unternehmens führten schließlich auch zum Verlassen des Zuges durch den König von Jerusalem zu Ostern 1220, was dem ganzen Heereszug, welcher Aufbruch um für die Rückeroberung Jerusalems zu kämpfen, einen wichtigen Legitimationsgrund entzog.<sup>96</sup>

Natürlich waren die Probleme vor Ort viel komplexer, als dass man sie nur auf die Auseinandersetzung zwischen diesen beiden Männern beschränken oder zurück führen könnte, wie Tyerman in seiner Analyse gut gezeigt hat.<sup>97</sup>

Für Herzog Leopold VI. war der Zeitpunkt nach Hause zu kehren ideal. Er hatte bereits gut 18 Monate im Heiligen Land auf der Kreuzfahrt verbracht und mit einem kleinen militärischen Erfolg seinen Teil des Unternehmens beendet.

Es gelang ihm auch nach dem Vorbild König Andreas II. eine Kreuzreliquie nach Österreich mitzunehmen. Er brachte ein Stück des Wahren Kreuzes nach Lilienfeld in sein Hauskloster und dort ist sie heute noch zu sehen. Sicher war ihm der Nutzen eines solchen Andenkens gut bewusst, da man so eine eigene Pilgerstätte rund um die Reliquie organisieren konnte.

Am Scheitern des Unternehmens war er so auch zum Glück nicht mehr beteiligt. Die Schuld für das Versagen in Ägypten wurde zwischen den unterschiedlichen Teilnehmern der

---

<sup>95</sup> vgl: Runciman Steven: A History of the Crusades, S. 931ff.  
Tyerman Christopher: God's War, S. 632f.

<sup>96</sup> vgl: Tyerman Christopher: Gods's War, S. 644

<sup>97</sup> vgl: Tyerman Christopher: God's War, S. 643ff.

Katastrophe hin und her geschoben. Pelagius warf man Führungsschwäche vor, Kaiser Friedrich II. das nicht Erfüllen seines Kreuzzugsgelübdes und vielen der anwesenden Rittern vor Ort Fahnenflucht wegen frühzeitigen Verlassens des Heeres.

Herzog Leopold VI. blieb angesichts seiner Beteiligung und auch seiner früheren Fahrten von solcher Kritik verschont. Papst Honorius III. bestätigte in einem Schreiben die Leistungen des Herzogs und versicherte ihm seine Wertschätzung durch die Kurie.

Auch Walther von der Vogelweide dürfte ihm zur Rückkehr ein Gedicht gewidmet haben.<sup>98</sup>

Allerdings stellt sich die Frage, wie weit nun die Kreuzfahrten Zeichen des erweiterten politischen Horizonts des Herzogs sind und wie sie auch Einfluss auf die territoriale Politik Leopolds VI. genommen haben.

Für seine ersten Unternehmungen in Südfrankreich und Spanien kann man sicher, wie bereits erwähnt, in seinen eigenen Zielen zur Verwirklichung eines eigenständigen Bistums in Wien einen großen Motivationsfaktor erkennen. Dabei sollte man aber den Einfluss einer inneren tiefen Religiosität nicht ganz aus den Augen verlieren. Diese wirkt sicher in seine Aktivitäten hinein und gibt so seiner Tätigkeit als Pilger auf Kreuzfahrt besondere Antriebskraft.

Seine Rolle im fünften Kreuzzug ist dabei viel komplizierter und bietet eine Reihe von Fragen, welche es auch lohnen würde in einer eigenen Untersuchung nachzugehen.

Ein unmittelbarer politischer Anlassfall scheint hier im ersten Blick nicht gegeben zu sein.

Allerdings ist ein Versuch den neuen Papst Honorius III positiv gegenüber Herzog Leopold VI. zu stimmen durchaus vorstellbar. Es gibt während der Fahrt keine Heiratsarrangements oder ähnliche Verbindungen zu Herrscherhäusern in der Levante, so dass ein größeres Interesse in diese Richtung in Frage käme. Leopold VI. zählt aber während der Kämpfe in Syrien und später vor Damiette zu den prominentesten Teilnehmern im Kreuzfahrerlager.

Ein Punkt, der dabei besonders von Interesse sein dürfte ist das von Konrad Josef Heilig angesprochene Empfehlungsschreiben Herzog Leopolds VI. für den Kreuzfahrer Wilbrand von Oldenburg sein, welches er für den Besuch bei König Leo II. von Armenien ausstellte.<sup>99</sup> Wilbrand soll schließlich noch in Syrien *nuntios ducis austriacae* getroffen haben.<sup>100</sup>

Wie zuvor erwähnt, lässt sich diese Angabe nicht bestätigen, allerdings hat das Treffen stattgefunden und die Gründe sind wahrscheinlich in der politischen Situation im Reich zu suchen. Es ergeben sich aber dabei trotzdem eine Reihe von interessanten Fragen.

---

<sup>98</sup> vgl: Skalla Ferdinand; Herzog Leopold der Glorreiche und seine Zeit, S. 51

<sup>99</sup> vgl: Heilig Konrad Josef; in: Kaisertum und Herzogsgewalt im Zeitalter Friedrichs I., in: Monumenta Germaniae Historica, Stuttgart 1944, S. 226

<sup>100</sup> vgl: Heilig Konrad Josef; S. 226

Wieso ein Empfehlungsschreiben von Herzog Leopold VI. holen? Welchen Einfluss hatte er in der Levante damals? Wilbrand von Oldenburg wird sich nicht aus einer Laune heraus diese Empfehlung bei Leopold VI. besorgt haben. Welche Boten des Herzogs von Österreich waren zu diesem Zeitpunkt in Syrien unterwegs und mit welchem Auftrag?

Der Ruf und damit die Rolle des Babenbergers im Heiligen Land müsste so betrachtet größer und wichtiger gewesen sein, als bislang allgemein angenommen.

Sicher war Leo II. auch ein Parteigänger der staufischen Politik im Heiligen Land was allein schon durch die Unterstützung Heinrichs VI. und die Krönung Leos II. zum König von Armenien durch den Erzbischof von Mainz bekräftigt wird.<sup>101</sup>

Leopold und Leo waren so beide Teil des größeren Staufer Weltdesigns und dadurch bietet sich vielleicht ein besseres Einvernehmen zwischen den beiden erst richtig an.

Die bewaffneten Pilgerfahrten waren so sicherlich für Leopold VI. eine wichtige Komponente zur Gestaltung seiner politischen Aktivitäten, welche durch die weiten Reisen und die eingehenden Kontakte mit lokalen Herrschern einen wichtigen Austausch ermöglichten.

Dadurch bekommt der Begriff der christlichen Ökumene einen geographischen Rahmen, welcher sich von der iberischen Halbinsel im Westen bis zu den sandigen Ebenen Syriens und Ägyptens im Osten erstreckt. Er konnte dort nicht nur seiner Rolle als Mitglied der kaiserlichen Familie gerecht werden, sondern auch Interessenslinien seiner Nachbarn oder Handelspartner, wie Ungarn und Venedig kennen lernen und so seine eigenen Gestaltungsmöglichkeiten anpassen. Somit sind die Kreuzfahrten des Herzogs inhaltlich wie räumlich gute Indikatoren seines politischen Horizonts.

---

<sup>101</sup> vgl: Tyerman Christopher: God's War, S. 493

## 1.2.4 Das staufisch – babenbergische Heiratsbündnis

Das Jahr 1225 scheint während der Regentschaft Leopolds VI. ein sehr markantes und entscheidendes Jahr gewesen zu sein. Abgesehen vom Konflikt mit Ungarn und dem daraus resultierenden Grazer Vertrag, dem später noch ein eigenes Unterkapitel gewidmet wird, ebenso wie für die Vermittlungsrolle Leopolds VI. zwischen Kaiser Friedrich II. und Papst Honorius III, stellt die Situation rund um die große Doppelhochzeit zwischen Babenbergern und Staufer einen sehr wichtigen und betrachtungswerten Punkt dar.

Besonders durch die verschiedensten Bemühungen der anderen großen politischen Mitspieler dieser Zeit hier in diesen Familienkomplex einheiraten zu können. Die Liste erstreckt sich dabei von Frankreich, England und Böhmen bis nach Ungarn.

Sowohl für die weiblichen als auch männlichen Sprösslinge der Staufer wie der Babenberger lagen eine Reihe von lukrativen und politisch interessanten Angebote auf dem Tisch. Letztlich entschied man sich für die Festigung des inneren Bündnisses. Wieso?

Für alle involvierten Gruppen war klar, dass es bei einem günstigen Heiratsarrangement mit Kaiser Friedrich II. strategisch günstige Allianzen geschmiedet werden konnten.

Dabei gab es eine böhmisch – bayrische Allianz, welche die Eheschließung mit der Tochter König Ottokars I. von Böhmen favorisierte und hierbei mit einer recht beträchtlichen Mitgift das Angebot schmackhaft machen wollte. Insgesamt 45000 Mark Silber wurden von Böhmen und Bayern für die Heirat mit Agnes in Aussicht gestellt.<sup>102</sup>

Seit 1223 gab es eine Erneuerung des Bündnisses zwischen deutschem und französischem König durch einen Vertrag in Catania, in dem klar geklärt wurde kein Bündnis mit dem englischen König zu schließen und auch keine Zuflucht den Feinden des Vertragspartners zu gewähren.<sup>103</sup>

Gegen wen diese Bündnis gerichtet war, lag klar auch der Hand und musste zu Gegenmaßnahmen von den Verbündeten des englischen Königs im Reich, besonders Köln, führen. Es gab deshalb bald die Idee der ehelichen Verbindung mit dem englischen Königshaus in der Person des neuen Königs.

---

<sup>102</sup> vgl: Dopsch Heinz; Österreichische Geschichte 1122 – 1278, S. 184  
Juritsch Georg; Geschichte der Babenberger, S. 484

<sup>103</sup> vgl: Berg Dieter; Die Anjou – Plantagenets, S. 128

Der junge König Heinrich III. von England, welcher nun dadurch ebenfalls versuchte mit der kaiserlichen Familie ein Bündnis einzugehen, um gegen den Druck der Kapetinger in Frankreich gestärkt zu sein, hatte erst 1220 seine Herrschaft in England besser absichern können. Wo es nach einigen Eheschließungen zur Sicherung des Friedens zur erneuten feierlichen Krönung in Westminster kam.<sup>104</sup>

Er war zu diesem Zeitpunkt finanziell nicht gut aufgestellt und konnte so nicht mit jenen Summen konkurrieren, welche durch das wohlhabende Böhmen offeriert wurden. Trotzdem war Erzbischof Engelbert von Köln durch die Interessen seiner Stadt und in seiner Funktion als Reichsverweser für den jungen Heinrich (VII) sehr daran gelegen die Verbindung mit Heinrich III. zu verwirklichen. Zunächst schien auch Leopold VI. durchaus einer Verbindung zugeneigt gewesen zu sein, hierbei für Heinrich III mit seiner ältesten Tochter.<sup>105</sup>

Bereits 1221 dürften Boten zwischen Wien und London gependelt sein um sich über bevorstehende Heiratspläne auszutauschen.<sup>106</sup>

Im Januar 1225 wurden schließlich erst die offiziell bestellten Gesandten von König Heinrich III. benannt und an den Wiener Hof entsandt.<sup>107</sup>

Aber anscheinend erschienen die Abgesandten des englischen Königs nicht gut genug mit finanziellen Mitteln ausgestattet gewesen zu sein, da man von österreichischer Seite höflich aber bestimmt eine weitere Fahrt der Gesandten nach Österreich als nicht erforderlich betrachtete.<sup>108</sup>

Allerdings ist es durchaus fraglich in wie weit die Verbindung zwischen Heinrich III und der Babenbergerin wirklich das Hauptziel der englischen Delegation war und nicht nur als Alternative zur gescheiterten Verhandlung mit den Staufern angesehen wurde. Schließlich wäre eine Verbindung mit den Babenbergern die nächst beste Lösung für die englischen und Kölner Interessen gewesen und so durchaus für Erzbischof Engelbert von Vorteil.

Heinrich III. hatte sich aber inzwischen auch bereits um eheliche Verbindungen mit der Bretagne und schließlich mit der Provence bemüht.

Scheinbar kristallisierte sich zu diesem Zeitpunkt langsam die Idee der Eheschließung zwischen Heinrich (VII.) und Margarethe von Österreich heraus. Der Kaiser steckte damals

---

<sup>104</sup> vgl: Berg Dieter: Die Anjou – Planagenets, S. 127

<sup>105</sup> vgl: Juritsch Georg: Geschichte der Babenberger, S. 484

<sup>106</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 4.2, Nr. 1067, S. 114f.

<sup>107</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 4.2, Nr. 1096 u. 1097, S. 137f.

<sup>108</sup> vgl: Juritsch Georg: Geschichte der Babenberger, S. 485

zusätzlich in einem Konflikt mit Papst Honorius III. wegen der noch immer nicht unternommenen Kreuzfahrt Friedrichs II. Leopold VI. bot sich hier als geübter und erfolgreicher Pilger als Vermittler an. Vielleicht wurde dabei auch die Eheschließung besprochen. Leider war Heinrich (VII.) bereits mit der Tochter des böhmischen Königs verlobt und man hätte einen Dispens des Papstes benötigt um die babenbergisch – staufische Ehe zu ermöglichen.

Laut Juritsch kam es bereits vor diesem Arrangement zu einer Allianz Bayerns, Ungarns und einer Reihe von Reichsfürsten gegen Leopold VI., da dieser noch den Bestrebungen des Kölner Erzbischofs an einer Verbindung mit England nachging und erst dadurch gezwungen war seine Position zu verändern.<sup>109</sup>

Allerdings kann der Grund für die Bedrohung durch den ungarischen König auch in inneren Problemen des ungarischen Königshauses gefunden werden.<sup>110</sup>

Dazu aber mehr in einem späteren Unterkapitel.

Leopold VI. gelang es durch Vermittlung päpstlicher Legaten den Streit mit Andreas II. zu beenden und so zu Papst und Kaiser nach San Germano zu gehen um dort seinerseits in deren Streit zu schlichten. Dabei erneuerte Friedrich II. sein Kreuzzugsgelübde und im Zuge der Verhandlungen wurde schließlich auch die Hochzeit zwischen Heinrich (VII.) und Margarethe beschlossen. Den päpstlichen Dispens gab es auch dazu und Leopold VI. verpflichtete sich in der Zwischenzeit die nun verstoßene böhmische Braut des Staufers, welche für die Heirat nach Wien geschickt worden war, in seiner Obhut zu behalten und dann nach Prag zurück zu schicken.<sup>111</sup>

Dies geschah sehr zum Missfallen des böhmischen Königs, welcher sich daraufhin militärisch gegen das Territorium Herzog Leopolds VI. wandte, während dieser noch beim Kaiser verweilte, um einen Reichstag in Cremona vorzubereiten, zwecks Erfüllung der Gelübdes des Kaisers.<sup>112</sup>

Hier zeigt sich ein großes Problem politischer Arrangements dieser Zeit. Der oft schnelle Wechsel von Päpsten. 1225 hatte man durch zähe Verhandlungen einen Ausgleich zwischen Friedrich II. und Honorius III. geschaffen. Letzterer hatte durch seine Erfahrungen mit Leopold VI. eine hohe Meinung vom Herzog. Als nun 1226 Ottokar I. von Böhmen

---

<sup>109</sup> vgl: Juritsch Georg; Geschichte der Babenberger, S. 486

<sup>110</sup> vgl: Dopsch Heinz; Österreichische Geschichte 1122 – 1278, S. 184

<sup>111</sup> vgl: Dopsch Heinz; Österreichische Geschichte 1122 – 1278, S. 185

<sup>112</sup> vgl: Lechner Karl; Die Babenberger, S. 215

österreichische Gebiete angriff, lebte Honorius III. noch. Der Herzog von Bayern konnte noch durch seine Ernennung zum neuen Reichsverweser, da Erzbischof Engelbert von Köln ermordet worden war, ruhig gestellt werden, der König von Böhmen erhielt nichts. Heinrich von Kuenring, welcher mit der Verteidigung in Abwesenheit des Herzogs beauftragt worden war, ging schließlich nach Verwüstungen in Österreich zum Gegenangriff über.

Inzwischen gab es aber einen Wechsel an der Spitze des Kirchenstaats.

Im März 1227 gelangte Gregor IX ins Pontifikat. Er wollte die Versprechen des Kaisers umgesetzt sehen, doch dieser hatte krankheitsbedingt seine Abreise ins Heilige Land verschoben. Deshalb war der Papst zu diesem Zeitpunkt vielleicht wenig positiv auf den erweiterten staufischen Familienclan zu sprechen. Als nun Heinrich von Kuenring in Böhmen einfiel drohte der neue Papst mit dem Kirchenbann.<sup>113</sup>

Juritsch schreibt, dass sich Leopold VI. sofort für seinen Gefolgsmann beim Papst eingesetzt hätte um den Bann zu lösen und benennt hierbei Honorius III., was aber nicht sein kann, da dieser zu diesem Zeitpunkt bereits tot und Gregor IX. Papst war und, wie erwähnt, dieser mit dem Kirchenbann gedroht hatte.<sup>114</sup>

Und wenn Eberhart II. als Erzbischof von Salzburg im April 1227 beauftragt worden war den Bann zu lösen, kann dies nur durch den Befehl von Gregor IX. geschehen sein.<sup>115</sup>

Vielleicht hätte Honorius III. mehr Verständnis für die Situation Leopolds VI. und seines verlängerten Arms Heinrich von Kuenring gehabt, besonders nachdem Leopold ja zwischen ihn und Friedrich II. vermittelt hatte. Gregor IX. hatte sicher keinen Grund hier Rücksicht zu nehmen, ganz im Gegenteil nachdem sich die Erfüllung des erwähnten Kreuzzugsgelübdes des Kaisers weiter verschob, war seine aggressive Haltung nur allzu verständlich.

Besonders da sich die Auseinandersetzung zwischen Kaiser und Papst zunehmend zuspitzte, was zu einem guten Teil auch an der Tatsache liegt, dass Gregor IX. sich selbst in der Tradition seines berühmten Vorgängers Gregor VII. sah und so auch den Konflikt mit dem Kaiser suchte.<sup>116</sup>

Genauerer dazu wird noch später in einem weiteren Unterkapitel zur Vermittlungstätigkeit Herzog Leopolds VI. zwischen Kaiser und Papst erwähnt werden. Für Leopold VI. gab es unmittelbar gefolgt von den Problemen mit Böhmen noch einen weiteren Konfliktfall im

---

<sup>113</sup> vgl: Dopsch Heinz; Österreichische Geschichte, S. 185

<sup>114</sup> vgl: Juritsch Georg; Geschichte der Babenberger, S. 492

<sup>115</sup> vgl: Juritsch Georg; Geschichte der Babenberger, S. 492

<sup>116</sup> vgl: Dopsch Heinz; Österreichische Geschichte, S. 186

eigenen Territorium, weshalb er für diese Zeit auch nicht aktiv im Reich oder in der Vermittlung zwischen Kaiser und Papst sein konnte. Im Gegensatz zu ihm selbst und seinen Bruder Friedrich I. die von ihrem Vater jeweils ein Herzogtum vererbt bekamen und dies auch akzeptierten, gab es bereits ab 1226 Schwierigkeiten mit seinem ältesten lebenden Sohn Heinrich, welcher bei der Doppelhochzeit 1225 mit Agnes der Tochter des Landgrafen von Thüringen verheiratet worden war.

Heinrich wollte die Teilung des Erbes zwischen ihm und seinem Bruder Friedrich nicht hinnehmen und erhob sich gegen seinen Vater. Es gelang ihm die Burg Hainburg einzunehmen und seine eigene Mutter von dort zu vertreiben, zusätzlich soll er nach dem Leben Leopolds VI. getrachtet haben. All diese Vorgehensweisen brachten ihm später den Namen „der Grausame“ ein.<sup>117</sup>

Herzog Leopold VI. gelang es aber schnell Hainburg wieder einzunehmen, da sein Sohn Heinrich kaum Unterstützung für seinen Aufstand fand, womit er vielleicht so nicht gerechnet hatte.<sup>118</sup>

Heinrich konnte zwar fliehen, starb aber bereits im Jahr 1228 während seiner Flucht. Dadurch blieb das Erbe nun in den Händen des jüngsten Sohnes Leopolds VI. dem späteren Friedrich II. „dem Streitbaren“.

Ein späterer Aufstand Heinrichs (VII.) gegen dessen Vater Kaiser Friedrich II. führte letztlich dazu das auch diese eheliche Verbindung mit der Babenbergerin Margarethe keinen politischen Profit für die Babenberger erbringen konnte. Bleibt nur mehr die Frage nach der Rolle Leopolds VI. in diesem Hochzeitsarrangement. Besonders, da nicht ganz klar zu sein scheint weshalb man auf eine Verbindung mit Böhmen verzichtete, obwohl bereits eine Verlobung stattgefunden hatte und die recht große Mitgift von 45000 Mark Silber im Raum stand. Das eine Verbindung mit den Plantagenets durch den Vertrag von 1223 mit den Kapetingern nicht in Frage kam, liegt auf der Hand. Bei Böhmen gibt es augenscheinlich keine solchen klaren Umstände. Also warum dann?

War das Ansehen Leopolds VI. bei der Kurie so groß, dass der Kaiser wegen eines guten Einvernehmens beim Heiligen Stuhl diese Verbindung benötigte? War dies aber wichtig genug, um den König von Böhmen vor den Kopf zu stoßen? Jedenfalls scheint Ottokar I. die Schuld bei Leopold VI. gesucht zu haben, wenn man seine Reaktion betrachtet. Andererseits, wenn man die Babenberger als Teil der Königsfamilie betrachtet, dann war ein Angriff gegen

---

<sup>117</sup> vgl: Pohl Walter; Die Welt der Babenberger, S. 232

<sup>118</sup> vgl: Juritsch Georg; Geschichte der Babenberger, S. 493

Leopold VI. die sicherste Reaktion gegen das Königshaus. Trotzdem bleibt der eigentliche Grund für die Entscheidung des Kaisers hier eine erneute Verbindung innerhalb der weitläufigen eigenen Dynastie lediglich Spekulation, da man kaum eine genaue Aussage basierend auf der Quellenlage treffen kann.

Vielleicht war bereits eine inner familiäre Entscheidung bezüglich künftiger Königreichspläne für das Doppelherzogtum getroffen worden und man begann deshalb eine neuerliche direkte Verwandtschaft in betracht zu ziehen. Pläne welche ja später unter Friedrich II. von Österreich fast realisiert worden wären.

Dies hätte durchaus auch für die Etablierung einer breiten süddeutschen Machtbasis der kaiserlichen Dynastie Vorteile gebracht. Allerdings wäre hierfür auch die Verbindung mit Böhmen sinnvoll gewesen. Jedenfalls dürfte das Ansehen, welches Herzog Leopold VI. allgemein genoss groß genug gewesen sein, um seine eigene Position in unterschiedlichsten Interessensbereichen besser festigen zu können. Dies bedingt aber dadurch auch einen starken Einfluss auf den Horizont des Babenbergers, welcher ja durch die Möglichkeiten die sich dem Herzog boten in all seinen Dimensionen zunahm.

Es zeigt durchaus auch, dass die Zugehörigkeit zur kaiserlichen Dynastie den politischen Horizont Leopolds VI. innerhalb des Reichs ebenso formte wie auch in den Beziehungen über die Reichsgrenzen hinweg. Dadurch musste Leopold VI. sowohl die positiven Auswirkungen seiner Verwandtschaftsverhältnisse mittragen als auch die negativen Resultate. In diesem Beispiel zeigt sich ähnlich wie bei der Hochzeit des Herzogs mit Theodora das diffizile Zusammenspiel von unmittelbaren politischen Zielen und langfristigeren dynastischen Konzepten.

## 1.2.5

# Der Grazer Vertrag von 1225 und die Beziehungen zu Ungarn

Im vorangegangenen Kapitel wurde bereits kurz der Konflikt mit Andreas II. von Ungarn und der vermittelte Friedensschluss von 1225 angesprochen. Im Umfeld dieser Auseinandersetzung gibt es aber eine Reihe von interessanten Blickwinkeln, welche es lohnen würde genauer zu untersuchen und die nun in diesem Kapitel angesprochen werden sollen. Dabei geht es nicht um den eigentlichen Inhalt und die Form des Vertrages, dies ist bereits von Heide Dienst ausführlich und genau behandelt worden und die daraus resultierenden Erkenntnisse sind eher für das zweite Kapitel dieser Arbeit über die wirtschaftspolitischen Fragen von Interesse, sondern das Umfeld in dem der Vertrag entstand und seine vielleicht weit reichenden Verbindungen sind hier nun das zentrale Thema.

Zwischen den Arpaden und den Babenbergern gab es während der Regierungszeit Leopolds VI. mehrere Konfliktsituationen. Obwohl Leopold VI. durch seine Mutter direkt mit dem ungarischen Königshaus verwandt war, gab es eine Reihe von Irritationen, welche durchaus auch an der Person Andreas II. liegen könnten. Dieser hatte von Jugend an immer Probleme im Kampf um sein Erbe. Zunächst musste er sich gegen seinen Bruder Emmerich durchsetzen, was zu den bereits erwähnten Schwierigkeiten nach dem Tode Emmerichs und der Flucht seiner Frau an den Hof Leopolds VI. führte. Damit war aber die Situation in Ungarn nicht unmittelbar stabilisiert. Bereits gegen 1210 fanden sich einige unzufriedene Adelige bei den Söhnen Gézas, also bei den Cousins ersten Grades Andreas II., ein und boten ihnen den ungarischen Thron an.<sup>119</sup>

Ein Resultat dieser Verschwörung könnte nun die vorzeitige Königskrönung seines erstgeborenen Sohnes Béla 1214 im Alter von acht Jahren gewesen sein. Allerdings hatte Andreas II. bereits vor der Geburt seines Sohnes mit Hilfe Papst Innozenz III. versucht alle geistlichen und weltlichen Würdenträger den Treueid auf den künftigen König schwören zu lassen.<sup>120</sup>

---

<sup>119</sup> vgl: Kristó Gyula; Die ersten Könige Ungarns, S. 382

<sup>120</sup> vgl: Kristó Gyula; Die ersten Könige Ungarns, S. 398

Trotzdem scheint es nicht in seinem Interesse gelegen zu haben, seinen Sohn frühzeitig als König von Ungarn und somit als Mitregenten einzusetzen, da er dies als Versuch ansah, eine Spaltung des Landes vorzunehmen.<sup>121</sup>

Anscheinend musste Andreas II. sich schließlich der Opposition beugen und die Krönung akzeptieren, dies brachte aber seinen Sohn unbeabsichtigt von Anfang an in eine gewisse Gegnerschaft zu seinem Vater. Im Vorfeld der Krönung ereigneten sich aber noch andere schwerwiegende Dinge.

1213 wurde die Frau von König Andreas II. Gertrud aus dem Haus der Andechser im Rahmen einer Anti- Deutschen Stimmung ermordet. Herzog Leopold VI. hielt sich zu diesem Zeitpunkt gerade bei der königlichen Gesellschaft im Piliswald auf, ebenso wie Gertruds Bruder Berthold. Beide konnten dem gezielten Übergriff entkommen, während Gertrud in ihrem Zelt erschlagen wurde, ebenso wie einige andere Deutsche in der königlichen Gefolgschaft.<sup>122</sup>

Andreas II. war zu diesem Zeitpunkt gerade auf einem seiner Feldzüge in Galizien, wodurch die Verschwörer den richtigen Moment gekommen sahen um gegen die, ihrer Meinung nach, Wurzel des deutschen Übels ,Königin Gertrud, in Ungarn vorzugehen.

Dieser feindselige Zugang wurde durch eine Reihe von deutschen Adeligen genährt, welche im Gefolge der neuen Königin nach Ungarn kamen und wichtige Positionen im Land besetzten. Zusätzlich kamen die Andechser nach der Ermordung König Philipps von Schwaben wegen potentieller Mitwisserschaft in Bedrängnis. Sowohl Bischof Ekbert von Bamberg als auch sein Bruder Markgraf Heinrich von Istrien wurden geächtet und so verlor Markgraf Heinrich seine Reichslehen an Herzog Ludwig I. von Bayern.<sup>123</sup>

Dadurch lag das Schwergewicht des politischen Einflusses der Andechser nun nur mehr im Südosten und durch Berthold (VII.) als Patriarchen von Aquileia wurden die Andechser zu wichtigen potentiellen Partnern Leopolds VI. für dessen handelspolitischen Interessen, was aber gleichzeitig eine Opposition zu Ungarn und Bayern bedingte.<sup>124</sup>

Möglichkeiten für eine Involvierung Herzog Leopolds VI. in die ungarischen Probleme gab es immer wieder. Vor allem da der Zugang der Andechser in Ungarn mit dem Tod der Königin Gertrud nicht komplett beendet war. Die zeigt sich bereits während der Kreuzfahrt von

---

<sup>121</sup> vgl: Kristó Gyula; Die ersten Könige Ungarns, S. 400

<sup>122</sup> vgl: Kristó Gyula; Die ersten Könige Ungarns, S. 380

<sup>123</sup> vgl: Dopsch Heinz; Österreichische Geschichte 1122 – 1278, S. 171

<sup>124</sup> vgl: Dienst Heide; Zum Grazer Vertrag 1225 zwischen Herzog Leopold VI. von Österreich und Steier und König Andreas II. von Ungarn, S. 44

Andreas II. im Jahr 1217. Während der Abwesenheit des Königs nahm der Bruder der verstorbenen Königin Berthold (VII.) seinen Neffen Béla in seine Obhut. Bei der Rückkehr vom Kreuzzug brachte Andreas II. die zukünftige Frau für seinen Sohn mit, Maria die Tochter des Kaisers Theodor Laskaris von Nikäa. Unmittelbar nach der Hochzeit 1220, also sobald Béla das rechtsfähige Alter von 14 Jahren erreicht hatte, begann sich im Adel wieder Unmut zu regen, da man für den nun mündigen Mitkönig auch ein eigenes Territorium wollte. Andreas II. blieb nichts anderes übrig als seinem Sohn genau jene Gebiete zu übergeben, welche er früher als Herzog inne hatte und als Machtbasis für seinen Kampf gegen seinen älteren Bruder Emmerich nutzte.<sup>125</sup>

Also eine recht große Region von knapp 50000 qkm, welche die dalmatinische Küste, Kroatien und das weitere Gebiet bis zur Drau umfasste.<sup>126</sup>

Für Herzog Leopold VI. beginnt die Sache wichtig zu werden, als es in Ungarn zum Streit um die Auflösung der Ehe des jungen Königs und seiner Frau Maria kommt. Andreas II. wollte aus einem bislang nicht geklärten Grund die Annullierung der Ehe. Sein Sohn war zunächst bereit dieser Forderung nachzukommen. Es wurde nun direkt bei Papst Honorius III. um Auflösung angesucht. Dieser beauftragte seine Bischöfe in Ungarn den Fall zu untersuchen und dann ihr Urteil bekannt zu geben. Die Ehe wurde inzwischen im Jahr 1222 aufgelöst, aber die Meinung der Bischöfe entsprach nicht der Vorstellung von Andreas II. Aus ihrem Bericht 1223 geht hervor, dass sie die Aufrechthaltung der Ehe für wichtig hielten und Honorius III. entschied dementsprechend.<sup>127</sup>

Nun schlug sich Belá auf die Seite des Papstes und nahm seine Frau zurück. Sein Vater reagierte darauf nicht gerade mit Wohlwollen und dadurch sah sich Belá genötigt nach Österreich zu fliehen, was natürlich angesichts vorhandener Grenzkonflikte nun zu einem Problem zwischen Andreas II. und Leopold VI. wurde.<sup>128</sup>

Aus dieser Situation heraus ergibt sich auch eine rege Involvierung des Papstes in der Angelegenheit, welche durch verschiedene briefliche Aufrufe an beide streitenden Parteien zu erkennen ist. Im Februar 1224 verfasste Papst Honorius III. verschiedene Schreiben an König Andreas II., um ihn anzuhalten nicht gegen die Unterstützer seines Sohnes vorzugehen, da

---

<sup>125</sup> vgl. Kristó Gyula; Die ersten Könige Ungarns, S. 402

<sup>126</sup> vgl. Kristó Gyula; Die ersten Könige Ungarns, S. 403

<sup>127</sup> vgl. Kristó Gyula; Die ersten Könige Ungarns, S. 404

<sup>128</sup> vgl. Juritsch Georg; Geschichte der Babenberger, S. 479f.

dieser zur Flucht gezwungen gewesen sei und gleichzeitig rief er die Unterstützer Belas auf nicht aufzugeben.<sup>129</sup>

Zusätzlich richtete er auch noch einige Schreiben an die Nachbarn des ungarischen Königs in dieser Angelegenheit und warb um Unterstützung für den Thronerben.<sup>130</sup>

Dieser Konflikt hielt nun bis 1225 an und veranlasste die Kurie sich um einen Friedensschluss zu bemühen, welcher schließlich mit dem Grazer Vertrag verwirklicht wurde. Zuvor schien aber die Kurie vor allem an der Sicherheit des jungen Belá sehr interessiert gewesen zu sein und auch Leopold VI. aufgefordert zu haben auf diesen zu achten.<sup>131</sup>

Da aber der Streit zwischen den beiden mächtigen Landesherrn im Osten nicht den Plänen der Kurie für einen weiteren Kreuzzug halfen, drängte man beide zur Aussöhnung und zur Beseitigung von Ratgebern, welche Zwietracht säen würden.<sup>132</sup>

Bereits im März 1224 rief Papst Honorius III. die zuvor erwähnten Parteien auf, sich nicht nur auszusöhnen, sondern hielt auch Herzog Leopold VI. an, Bela dazu ermahnen, sich seinem Vater zu unterwerfen.<sup>133</sup>

Allerdings schien dies nicht unmittelbar Früchte zu tragen. Zur schlechten Stimmung gegenüber den Deutschen in Ungarn kam noch die Bestellung des Deutschen Ritterordens als Missionare und Grenzschrützer in Siebenbürgen gegen die heidnischen Kumanen. 1211 wurde der Orden bereits in das Land geholt und in Folge mit einer Reihe von Rechten ausgestattet, wie es zu vor in Ungarn nicht üblich waren.<sup>134</sup>

Ab hier kommt auch eine weitere Person in das politische Spiel, welche durchaus auch im Kontakt mit Herzog Leopold VI. in weiterer Folge auftritt. Der Großmeister des Ordens - Hermann von Salza. Diesem lag immer schon der Versuch am Herzen dem Orden ein eigenes Gebiet zu verschaffen, was letztlich den deutschen Orden von den anderen beiden Ritterorden unterscheidet.

Der Großmeister des Deutschen Ordens war schon bald nach seiner Bestellung 1209 im Umfeld von Kaiser und Papst recht aktiv. Er ging dabei recht pragmatisch vor und bevorzugte

---

<sup>129</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 4.2, Nr. 1081, S. 124f.

<sup>130</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 4.2, Nr. 1082, S. 125

<sup>131</sup> vgl: Dienst Heide; Zum Grazer Vertrag, S. 39

<sup>132</sup> vgl: Kristó Gyula; Die ersten Könige Ungarns, S. 405  
Dienst Heide; Zum Grazer Vertrag, S. 40

<sup>133</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 4.2, Nr. 1085, S. 127

<sup>134</sup> vgl: Kristó Gyula; Die ersten Könige Ungarns, S. 378

niemand Bestimmten während der Thronstreitigkeiten im Reich. Nach der Niederlage Ottos IV. erwies sich Friedrich II. sehr bald als Förderer des Ordens durch neue Schenkungen und Bestätigung alter Übertragungen.<sup>135</sup>

Die stärkste Unterstützung erhielt Hermann von Salza und der Orden durch den Landgrafen von Thüringen Hermann I. Dieser hatte vor allem seit dem Heiratsarrangement für seinen noch unmündigen Sohn mit Elisabeth, der Tochter König Andreas II. die besten Beziehungen nach Ungarn. Daher scheint es wahrscheinlich, dass dieser auch bei Andreas für den Orden gesprochen haben dürfte, als 1211 die Ritter mit der Missionierung und Verwaltung des Burzenlandes beauftragt wurden.<sup>136</sup>

Das eigentliche Problem, welches dann in den östlichen Gebieten Ungarns folgte, ist nicht eigentlicher Bestandteil dieser Arbeit, aber ist wie folgt kurz zu beschreiben.

Der Orden erhielt laut Vertrag den Auftrag im Burzenland und hinein ins kumanische Siedlungsgebiet Grenzschutz und auch Sicherung der Handelswege zu betreiben, sowie die Missionierung der heidnischen Kumanen. Dabei erhielten sie das Gebiet zu „dauerndem freien Eigentum“.<sup>137</sup>

Genau um diese Formulierung entbrannte schließlich der Streit. Der Orden verrichtete seine Arbeit, stieß aber bei lokalem ungarischen Adel und Klerus, besonders dem lokalen Bischof, auf wenig Gegenliebe, was durch die bereits starke antideutsche Stimmung verstärkt wurde. Trotzdem erhielt er die Bestätigung seiner Privilegien 1222 vom ungarischen König ebenso wie einen Brief in dem das Territorium unter persönlichen Schutz des Papstes gestellt wurde. Die aktuelle Diskussion zur Echtheit der Urkunden wird bei Zimmermann genau angeführt.<sup>138</sup> Jedenfalls scheint der Orden zunehmend gegen die Interessen des Königs gearbeitet zu haben. Wahrscheinlich stellte sich Andreas II. vor, dass der Orden für ihn Verteidigungsarbeit leisten würde und neue Gebiete erobern könnte, welche dann dem König unterstellt und der Orden als Lehen erhalten würde. Anscheinend sah der Orden das anders und berief sich auf die Privilegien, worauf Andreas die Ritter mit Gewalt aus Ungarn vertreiben ließ.

Vielleicht war Ungarn aus Sicht Hermanns von Salza nur der Testlauf um zu sehen wie leicht es wäre ein eigenes Ordensland zu erzeugen. Den Papst hatte er schließlich dafür auf seiner

---

<sup>135</sup> vgl: Ziegler Uwe; Kreuz und Schwert, Köln 2003, S. 69

<sup>136</sup> vgl: Ziegler Uwe; Kreuz und Schwert, S. 70f.

<sup>137</sup> vgl: Ziegler Uwe; Kreuz und Schwert, S. 69f.

<sup>138</sup> vgl: Ziegler Uwe; Kreuz und Schwert, S. 73f.  
Zimmermann Harald; Der Deutsche Orden im Burzenland, Köln 2000, S. 85ff. und 92ff.

Seite, auch wenn dessen Intervention in Ungarn nichts brachte. Der Grundstein für das Ordensland in Preußen war jedenfalls bereits dadurch gelegt worden.

Nach der Vertreibung aus Ungarn bezog der Orden im Reich zunehmend Stellung. In Thüringen war man traditionsgemäß stark vertreten, aber ab 1236 gab es bereits die Ballei Österreich mit Häusern in allen babenbergischen Gebieten von Österreich bis in die Krain.<sup>139</sup> Hier handelte es sich um den Schutz der Handels und Pilgerroute nach Venedig.

Also stellt sich letztlich in diesem Zusammenhang folgende Frage bezüglich politischer Ziele und Interessen Herzog Leopolds VI. Spielte er eine Rolle im Streit um den Einfluss deutscher Gruppen in Ungarn. Wie ist hier seine Position? Wie eng war der Kontakt zu Hermann von Salza und ab wann gab es eine solche engere Verbindung?

Es scheint dabei klar zu sein, dass allein schon das Interesse des Herzogs an einer störungsfreien Verbindung nach Venedig einen Konflikt mit Ungarn bedingen musste. Der Versuch stärker im Süden Fuß zu fassen und so einen größeren Besitzstand auch in Richtung Adria zu haben, ist ja allein durch die Heiratsverbindungen und engen Beziehungen zu den Andechsern ersichtlich. Dabei störte man automatisch die handelspolitischen Möglichkeiten der ungarischen Könige. Denn so hatte man nicht nur die Kontrolle über jene Routen die über die Alpen durch angestammtes babenbergisches Gebiet führten, sondern auch über jene Wege die durch ungarisches Gebiet nach Venedig führten und die Alpen umgingen.

Somit ist auch eine Parteinahme für die deutschen Kräfte in Ungarn und unterstützende Kontakte zu diesen mehr als wahrscheinlich.

Was den Kontakt zum Deutschen Orden betrifft, so ist doch wahrscheinlich, dass Leopold VI. mit Hermann von Salza ein vertrautes Verhältnis gehabt haben dürfte. Beide befanden sich am Kreuzzug nach Damiette, beide eher im Lager von Johann von Brienne. Hermann von Salza verließ auch im Protest gegen die Entscheidungen der Anhängerschaft des Pelagius gemeinsam mit dem König von Jerusalem den Zug.

Auch scheint es auf der Hand zu liegen, dass es im Vorfeld der Gründung der Ballei Österreich zu Gesprächen über die Positionierung, Aufgaben und Vernehmung mit Gütern des Ordens innerhalb der babenbergischen Länder gekommen sein muss. Sicher nicht erst nach dem Tod Leopolds VI., sondern schon einige Zeit davor.

Schließlich waren beide noch kurz vor Leopolds Tod gemeinsam an der Vermittlung zwischen Friedrich II. und Gregor IX. beteiligt, was ebenfalls für den Kontakt zwischen diesen beiden einflussreichen Würdenträgern spricht.

---

<sup>139</sup> vgl: Sarnowsky Jürgen; Der Deutsche Orden, München 2007, S. 27

Auf die Präsenz der Ritterorden in den babenbergischen Ländern wird später noch einmal im Rahmen der Verflechtung von kirchlichem Besitz und Wirtschaft eingegangen.

## 1.2.6

### Reichsregentschaft für Heinrich (VII.)

Mit diesem Punkt begeben wir uns auf ein recht interessantes Gebiet, welches unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet eine differenzierte Aussage zur Reichweite des politischen Horizonts Leopolds VI. zu lässt. Dabei besteht die schwierige Aufgabe darin, vorhandene Motive für das Auftreten und Handeln des Herzogs genauer zu definieren.

Die Situation stellt sich grundsätzlich folgendermaßen dar. Der junge Thronerbe hatte von Beginn an keinen guten Start. Seinen Titel als König von Sizilien verlor er durch die Hand seines Vaters und des Papstes. Die Wahl zum deutschen König in Aachen im Jahr 1222 geschah gegen den Willen mancher Reichsfürsten und ohne Bestätigung des Papstes, um Kaiser Friedrich II. das Imperium und Sizilien zu sichern.<sup>140</sup>

Zusätzlich hatte Heinrich (VII.) nie die Gelegenheit selbst in eine eigenständige Regentschaft zu kommen, da sein Vater als Kaiser sich immer die letzte Entscheidung vorbehielt und selbst in Abwesenheit es immer Berater gab, welcher zunächst eine Art Vormundschaft ausübten, oder danach als Reichsverweser angesehen wurden, wie Erzbischof Engelbert von Köln, obwohl dieser ab 1220 als „tutor“ des Thronerben und „provisor“ des Reichs bezeichnet wurde.<sup>141</sup>

In solcher Funktion stimmte die Politik des Verwesers nicht immer mit den staufischen Interessen und Plänen des Kaisers überein, sondern es wurden durchaus regelmäßig eigene Ziele verfolgt. Beispiele dafür sind die zuvor angesprochene geplante Heiratspolitik Engelberts gegenüber England, aus traditioneller Verbundenheit Kölns zu den Plantagenets, aber auch die Verfolgung eigener Ziele nach der Gefangennahme des dänischen Königs Waldemar II. im Gegensatz zu den Plänen des Kaisers.<sup>142</sup>

Aber auch die Ermordung Engelberts 1225 änderte nichts an der grundlegenden Situation, dass der junge König immer unter dem Einfluss mächtiger Männer des Reichs stand. Das hier nun auch die Babenberger nichts unversucht ließen, um immer wieder in der Nähe Heinrichs (VII.) zu sein, liegt dabei wegen der Verwandtschaftsverhältnisse und den eigenen Interessen

---

<sup>140</sup> vgl. Engels Odilo; Die Staufer, S. 158

<sup>141</sup> vgl. Engels Odilo; Die Staufer, S. 159

<sup>142</sup> vgl. Engels Odilo; Die Staufer, S. 160

auf der Hand. So findet man den Sohn Leopolds VI. Friedrich beim Thronerben, wenn der Vater gerade keine Möglichkeit hat vor Ort zu sein.<sup>143</sup>

Verstärkt wird diese Situation und die Möglichkeit der Einflussnahme auch durch die ständige Abwesenheit des Kaisers. Dies bedingte wahrscheinlich auch letztlich ein verstärktes Engagement Leopolds VI. als Teil des staufischen Familienverbands und somit verlängerten Arm der kaiserlichen politischen Interessen im Reich. Zu mindest war anzunehmen, dass Leopold VI. weniger Maßnahmen treffen würde, welche den Zielen Friedrichs II. widersprachen als zuvor Engelbert von Köln, oder auch Ludwig I. von Bayern, welcher dem Erzbischof nachfolgte und durch die Präsenz des Herzogs Leopold VI. zunehmend mit diesem in Konflikt geriet.<sup>144</sup>

Eigentlich war Leopold VI. als neuer Verweser vorgesehen gewesen, aber zur Beruhigung der erzürnten Verlierer im Streit um die Heirat mit Heinrich (VII.) wurde Herzog Ludwig I. von Bayern bestellt. Allerdings zeigte sich schnell warum man lieber den Babenberger in dieser Funktion gehabt hätte. Kurz nachdem Papst Gregor IX. den Kirchenbann über Kaiser Friedrich II. verhängt hatte, wechselten einige Reichsfürsten auf die Seite des Papstes, darunter auch Ludwig I. von Bayern.<sup>145</sup>

Aus Sicht der Staufer brauchte man jemanden Verlässlichen an der Seite des jungen Königs. Leopold VI. war sicherlich jener Mann, auch wenn er bereits zuvor gemeinsam mit anderen Reichsfürsten zu jenem Reichsrat zählte, welcher Heinrich (VII.) zur Seite stand und so ein gewisses Gegengewicht zu Ludwig I. von Bayern darstellte.<sup>146</sup>

Die militärischen Maßnahmen gegen Bayern, welche dem Parteiwechsel Ludwigs I. folgten, lagen durchaus nicht nur im Interesse Heinrichs (VII.) zur Etablierung einer gewissen Eigenständigkeit, sondern auch im territorialen und familiären Interesse Leopolds VI. Mehrere Ziele wurden dabei verfolgt. Zunächst unterstützte man Otto VII. von Meranien, einen Andechser, um dessen Besitzungen in Bayern halten zu können. Dies beschnitt die Machtbasis Ludwigs I., wovon natürlich Leopold VI. profitierte, da so sein mächtiger Nachbar einen Kontrollverlust an Territorien durch einen unmittelbaren Verwandten des Babenbergers erdulden musste. Die Nähe zu den Andechsern wurde schon im vorhergehenden Kapitel beschrieben. Zusätzlich folgte noch die Hochzeit des Sohnes

---

<sup>143</sup> vgl: Juritsch Georg: Geschichte der Babenberger, S. 484

<sup>144</sup> vgl: Juritsch Georg: Geschichte der Babenberger, S. 496f.

<sup>145</sup> vgl: Engels Odilo: Die Staufer, S. 160

<sup>146</sup> vgl: Juritsch Georg: Geschichte der Babenberger, S. 497

Leopolds VI. Friedrich mit Agnes der Tochter Herzog Ottos VII. von Meranien, wodurch die Babenberger schließlich als Mitgift in den Besitz großer Teile der Krain kamen.<sup>147</sup>

Somit war es von Vorteil für Leopold VI. hier die Bestrebungen Heinrichs (VII.) nach mehr Eigenständigkeit gegenüber dem Reichsverweser zu unterstützen, da er mit Hilfe des jungen Königs seine eigene Situation im Südosten des Reichs besser festigen konnte und das unmittelbar zu Lasten eines direkten Konkurrenten.

Dies ist auch von direkter Bedeutung für den Ausbau eines staufischen Machtzentrums im Süden des Reichs. Es ist bekannt, dass Friedrich II. durchaus daran interessiert war eine starke Konzentration seines Einflusses im Süden zu erzeugen. Hochzeitsbestrebungen in dieser Richtung sind nur ein Beispiel für die Erreichung dieses Ziels. Auch die Anzahl der weltlichen und geistlichen Fürsten aus dem Süden des Reichs, welche das Vertrauen des Kaisers genossen und sich maßgeblich an der Vermittlung zwischen Kaiser und Papst 1230 zur Vermeidung eines Krieges der beiden in San Germano beteiligten, ist ein wichtiger Hinweis für diesen Machtkomplex der staufisch – babenbergischen Dynastie.<sup>148</sup>

Aus diesem Grund ist auch das Interesse Leopolds VI. an der Unterstützung des jungen Königs Heinrich (VII.) gut zu erklären. Hier könnte durchaus auch die vermeintliche Reichsregentschaft des Babenbergers für den jungen Staufer als Teil der dynastischen Politik gesehen werden und der Versuch eine ähnlich schädliche Konstellation zu vermeiden, welche während der Obhut des Erzbischofs Engelbert von Köln entstanden war.

Auch scheint in Betracht der Ereignisse nach dem Tode Leopolds VI. seine Rolle an der Seite Heinrichs (VII.) durchaus auch von Friedrich II. gewünscht gewesen zu sein. Zwischen Vater und Sohn gab es immer wieder kleinere Konflikte, aber erst nachdem die Kontrollfunktion durch den Babenberger wegfiel, spitzte sich der Streit zwischen beiden ab dem Kriegszug Heinrichs (VII.) gegen Bayern von 1233 erst richtig zu. Das Ende des Thronerben und dessen Aufstand gegen den Vater ist letztlich bekannt und ähnelt in vielen Punkten der Auseinandersetzung zwischen Leopold VI. und seinem Sohn Heinrich.

Vielleicht schien es den Beteiligten damals klar zu sein, dass zur Sicherung der Dynastie und auch nach den Erfahrungen Leopolds VI. mit seinem Sohn hier der Babenberger nicht nur als Ratgeber für den jungen König fungieren durfte, sondern ihn auch irgendwie an die Leine nehmen sollte.

---

<sup>147</sup> vgl: Dopsch Heinz; Geschichte Österreichs 1122 – 1278, S. 186

<sup>148</sup> vgl: Dopsch Heinz; Geschichte Österreichs 1122 – 1278, S. 187

## 1.2.7 Leopold VI. als Vermittler zwischen Kaiser und Papst

Dieser letzte Punkt zeigt recht gut welchen Stellenwert sich Herzog Leopold VI. schließlich im Laufe seiner Regierungszeit erarbeitet hat und so in Ereignisse tatkräftig eingegriffen hat, welche eine Bedeutung für die gesamte lateinisch – christliche Welt hatten.

Zwischen Friedrich II. und seinen jeweiligen päpstlichen Gegenstücken gab es immer wieder Anlass zum Streit. Die nach Außen kund gegebene Ursache war dabei immer die mangelnde Bereitschaft zur Kreuzfahrt, oder eher die zögerliche Umsetzung des Kreuzzugsgelübdes des Kaisers. Die Ursachen lagen aber eigentlich wahrscheinlich ganz wo anders. Die Kurie hatte schon seit den Eroberungen Heinrichs VI. Angst vor einem deutschen Machtkomplex südlich und nördlich des Kirchenstaats. Dabei war eigentlich egal ob es in Händen der Stauer oder der Welfen lag, was kurz während der Regentschaft Ottos IV. möglich gewesen wäre.

So unterstützte Innozenz III. den Welfen gegen Philipp von Schwaben in der Hoffnung so ein staufisches Reich zu verhindern und ließ Otto IV. als Kaiser wieder fallen, als sich herausstellte, dass dieser nun ins staufische Erbe als Kaiser in Sizilien eintreten wollte und so der Kirchenbann über ihn letztlich verhängt wurde.<sup>149</sup>

Innozenz III. tat dies nicht um das Erbe Friedrichs II. zu schützen, wie es seine Pflicht als Vormund gewesen wäre, sondern nur um den Zugriff des Reichs auf Sizilien zu verhindern. Allerdings scheint die Erbreichsidee Kaiser Heinrich VI. nicht nur innerhalb der staufisch – babenbergischen Dynastie angestrebt worden, sondern auch den Welfen nicht ganz unangenehm gewesen zu sein.

Somit galt es für Innozenz III. und seine Nachfolger die Umklammerung des Kirchenstaates durch das Reich zu unterbinden. Dabei waren die Päpste ähnlich hartnäckig und letztlich durch das Aussterben der Stauer erfolgreich, wie die französischen Könige im Kampf gegen eine Umschließung Frankreichs durch habsburgischen Besitz. Der schnelle Wechsel von den Welfen zurück zu den Stauern brachte aber auch nicht die gewünschte Konsequenz für die Kurie. Friedrich II. setzte sich ebenfalls stark für sein Erbe in Sizilien ein. Er lieferte aber auch den Anlassfall für den dauernden Streit mit den Päpsten.

---

<sup>149</sup> vgl: Dopsch Heinz, Österreichische Geschichte 1122 – 1278, S. 175f.

Als er 1215 offiziell als neuer König gewählt wurde versprach er unmittelbar danach auf Kreuzfahrt zu gehen, um auch den noch welfisch gesinnten Adel Norddeutschlands auf seine Seite zu ziehen.<sup>150</sup>

Im Sog dieser Aussage fanden sich zwar aus anderen Gründen, wie bereits zuvor erwähnt, Leopold VI. und König Andreas II. von Ungarn ein und folgten ab 1217 dem Ruf ins Heilige Land. Der Kaiser blieb aber untätig und zögerte seine Abfahrt hinaus. Man spekulierte aber anscheinend ernsthaft mit seinem Auftauchen bis hin zur großen Katastrophe vor Damiette in Ägypten. Die Kritik am Kaiser war insofern berechtigt, als das die Streitigkeiten um die Führung während des Unternehmens durch seine Person und Position innerhalb der lateinischen Christenheit gar nicht hätten entstehen können.

Zeit wäre genug gewesen, da das Heer bis 1221 in Ägypten aushielt und bis zuletzt Al Kamil zum Anbot von Verhandlungen zwang. Friedrich II. regelte aber zunächst 1220 seine Kaiserkrönung durch den neuen Papst Honorius III. und die Nachfolge durch die Bestellung seines Sohnes als neuen König.<sup>151</sup>

Wenn Friedrich II. als Kaiser noch im selben Jahr nach Ägypten aufgebrochen wäre, hätte er vermutlich einen sehr großen Erfolg erringen können. Er wäre vermutlich, wie auch sein eigenes Unternehmen später zeigt, der Idee Johanns von Brienne und Hermanns von Salza gefolgt und hätte das Angebot auf Abzug des Kreuzheeres im Austausch für Jerusalem und all den dazu gehörenden Gebieten, welche vor Saladins Eroberung Teil des Königreichs von Jerusalem waren, angenommen. Pelagius hätte sich kaum gegen den frisch gekrönten Kaiser in dieser Frage durchsetzen können.

So wären die Gebiete in christliche Hände gelangt, ohne das man über sie nur für zehn Jahre verfügen konnte, wie es Friedrich II. später dann selbst ausgehandelt hat.

So kam es nach dem Scheitern vor Damiette zur ersten großen Auseinandersetzung zwischen den beiden höchsten Würdenträgern der Christenheit. Am Rückweg von Damiette 1219 dürfte Leopold VI. in Rom bei Honorius III. vorbeigekommen sein und von diesem mit der Aufgabe betraut worden sein auf Friedrich II. bezüglich der Einlösung des Kreuzzugsgelübdes einzuwirken.<sup>152</sup>

Was dieser danach in Nürnberg auch tat und den Kaiser zu gewissen Zusagen zwecks eines Abfahrtstermins bringen konnte. Im Engagement Herzog Leopolds VI. für die Fahrt des

---

<sup>150</sup> vgl: Dopsch Heinz; Österreichische Geschichte, S. 181

<sup>151</sup> vgl: Dopsch Heinz; Österreichische Geschichte, S. 183

<sup>152</sup> vgl: Juritsch Georg; Geschichte der Babenberger, S. 455

Kaisers sieht Juritsch klar eine Unterstützung für die päpstliche Politik und nicht für die dynastischen Interessen des Staufers.<sup>153</sup>

Ich würde ihm in diesem Punkt nicht zustimmen. Die Unterstützung des Papstes im Versuch den Kaiser endlich zur Abfahrt zu bewegen ist nicht unbedingt ein Zeichen sich gegen die Interessen der Dynastie zu stellen. Es passt viel mehr zu dem in dieser Zeit üblichen Grenzgang zwischen Erfüllung eigene Interessen und das Unterstützen größerer dynastischer Ziele. Man könnte das ganze immer noch als Versuch sehen sich bei der Kurie und dem neuen Papst für ein eigenes Bistum in Wien zu empfehlen und gleichzeitig es Friedrich II. leichter zu machen seine gewünschte Kaiserkrönung zu erreichen. Was auch im Jahr darauf 1220 schließlich geschah. Auch das nicht unterzeichnen eines Willebriefes für abwesende Reichsfürsten im Zusammenhang mit der Königswahl Heinrichs (VII.) des Herzogs wegen der Formulierung durch die Kurie, erscheint mir nicht als Beleg für die uneingeschränkte Solidarität zum Heiligen Stuhl.<sup>154</sup>

Vielmehr scheint alles was von Seiten der Staufer geplant war gut funktioniert zu haben. Die Kaiserkrönung und die Wahl des Sohnes zum neuen deutschen König ebenso wie die Eingliederung Siziliens trotz anderer Vereinbarungen. Und das alles bevor Friedrich II. seine Kreuzfahrt antrat. Damit konnte er seinen Aufbruch als Druckmittel für seine eigenen dynastischen Ziele verwenden und Leopold VI. scheint hier kaum dagegen opponiert zu haben, so wie es laut Juritsch hätte sein müssen, wenn er sich tatsächlich der päpstlichen Politik gegen die dynastischen Interessen seiner Großfamilie verbunden gefühlt hätte. Die Eskalation der Spannungen zwischen den beiden Würdenträgern nahm schließlich ab 1227 ihren Lauf. Zunächst begann es mit einer Exkommunikation des Kaisers wegen seiner immer noch verzögerten Abfahrt, dann schließlich 1228 mit dem Zusatz er würde gegen die Eigentumsrechte der Kirche verstoßen, was wahrscheinlich auf seine Politik in Sizilien bezüglich der Bischofsbenennungen abzielte, worauf er großen Einfluss nahm, weil er die alleinige Verantwortung dafür haben wollte.<sup>155</sup>

Zusätzlich wurde durch sein 1228 vor der Abfahrt nach Palästina verfasstes Testament klar, dass er, obwohl es offiziell anders angesehen wurde, Sizilien und das Reich in einem

---

<sup>153</sup> vgl: Juritsch Georg; Geschichte der Babenberger, S. 455

<sup>154</sup> vgl: Juritsch Georg; Geschichte der Babenberger, S. 462f.

<sup>155</sup> vgl: Engels Odilo; Die Staufer, S. 172

Erbverband sah und so alles im Todesfall seinem ältesten Sohn vermachte oder dem Jüngeren, wenn der Ältere bereits vor ihm verstorben wäre.<sup>156</sup>

Der eigentliche Abfahrtstermin war bereits 1225 beim ersten Vertrag von San Germano auf 1227 gesetzt worden. Im selben Jahr heiratete Friedrich II. auch die Tochter König Johanns von Brienne und durch diese Heirat, vor allem durch die Geburt des gemeinsamen Sohnes Konrad und dem frühen Tod der Mutter 1228, erhielt der Kaiser auch nun den Erbenspruch über das Königreich Jerusalem.<sup>157</sup>

Somit waren die perfekten Grundvoraussetzungen für die kaiserliche Kreuzfahrt hergestellt. Die Truppen setzten auch 1227 wie vereinbart die Segel, aber es brach eine Seuche im Heer aus und man war gezwungen umzukehren. Dies führte schließlich zur Erneuerung des Banns 1228 durch den neuen Papst Gregor IX., welcher als Kardinal dem Kaiser das erste Kreuzzugsgelübde abgenommen hatte.<sup>158</sup>

Die Fronten verhärteten sich dann noch zusätzlich, als der Papst den Bann nicht lösen wollte und Friedrich II. trotzdem ins Heilige Land aufbrach um dort durch Verhandlungen mit Al Kamil Jerusalem zurück zu gewinnen, was auf beiden Seiten von Christen und Muslimen auf wenig Gegenliebe stieß. Trotz all der Probleme wurde er schließlich in Jerusalem zum König von Jerusalem gekrönt und während der ganzen Zeit stand ihm Hermann von Salza zur Seite, welcher inzwischen im Reich so wie bei der Kurie hohes Ansehen genoss.

In der Abwesenheit des Kaisers versuchte Papst Gregor IX. einen Gegenkandidaten im Reich zu suchen, konnte aber niemanden dazu motivieren.<sup>159</sup>

In Sizilien war er erfolgreicher, wo nicht nur Gefolgsleute Johanns von Brienne aktiv wurden, sondern auch päpstliche Truppen in den Kampf eingriffen. Friedrich II. konnte nach seiner Rückkehr aus dem Heiligen Lande die Aufstände niederschlagen und die päpstlichen Truppen vertreiben. Unter der Vermittlung seines Vertrauten Hermann von Salza begannen 1229 Friedensverhandlungen mit dem Papst, welche aber zunächst scheiterten, und deshalb ein neuer Krieg auszubrechen drohte. Man unternahm einen neuen Versuch. Dieses mal auch mit Herzog Leopold VI. inmitten einer großen Gruppe süddeutscher Fürsten, wie es schon bereits an anderer Stelle erwähnt wurde.

---

<sup>156</sup> vgl: Engels Odilo; Die Staufer, S. 172

<sup>157</sup> vgl: Engels Odilo; Die Staufer, S. 174

<sup>158</sup> vgl: Engels Odilo; Die Staufer, S. 174

<sup>159</sup> vgl: Dopsch Heinz; Österreichische Geschichte 1122 – 1278, S. 187

Es gelang die Lösung des Banns zu erwirken, indem der Kaiser auf seine Pläne bezüglich der Bischofswahl und kirchlichen Besitzverhältnisse in Sizilien verzichtete, auch wenn er schließlich all seinen Zusagen nicht nachkam.<sup>160</sup>

Herzog Leopold verstarb bei dieser Mission bereits kurz vor der entgültigen Vertragsunterzeichnung in San Germano im Juli 1230.

Welchen Stellenwert haben nun diese Vermittlungstätigkeiten für die Erfassung des politischen Horizonts Leopolds VI.? Man kann jene als die abschließende Auszeichnung für den erlangten Horizont ansehen. Herzog Leopold VI. hat sich während seiner langen Regierungszeit soviel „Honor“ erworben, dass er zu einem wichtigen Vertrauensmann sowohl für Kurie als auch den Kaiser geworden ist. Allerdings muss man auch betrachten, dass seine Beteiligung an den Unterredungen auch rein symbolischer Art gewesen sein konnte. Denn die eigentliche Führung der Verhandlungen lag sicher eher bei Hermann von Salza, welcher nicht nur die Zeit um 1229/30 eng beim Kaiser verbracht haben dürfte, sondern ja fast allein einen Ausgleich herbeigeführt hätte. Zusätzlich stellte er als Großmeister des Deutschen Ordens die ideale Verbindung von weltlicher und geistlicher Führung dar.

Sowohl 1225 als auch 1230 waren bei den Verhandlungen eine Reihe von Fürsten zugegen, obwohl 1225 Leopold VI. eher noch aktiv gewesen sein dürfte, denn 1230 könnte schon seine Erkrankung diese Möglichkeit der Aktivität eingeschränkt haben. Viel mehr lag es im Interesse des Kaisers eine Reihe von bekannten und angesehenen Fürsten der weltlichen und geistlichen Seite zu den Verhandlungen zu bringen, um seine starke Position gegenüber dem Papst klarer zu machen, gewisser Weise als Zeichen dafür, dass die Maßnahmen des Papstes weder durch weltliche noch geistliche Reichsfürsten unterstützt oder umgesetzt würden.

Somit benötigte er Personen die ihm loyal gegenüber standen, also auch bei der Kurie über ein großes Ansehen verfügten. Dabei war natürlich Herzog Leopold VI. als erfahrener Kreuzfahrer und schon im hohen Alter eine ideale Symbolfigur, welche einfach bei dieser Gruppe von Adelligen aus dem Süden des Reichs dabei sein musste, vielleicht sogar als Führungsfigur, wegen seiner Reputation und seiner Familienverbindung zum Kaiser.

Also stellte er bei den Verhandlungen die moralische Führung dar während Hermann von Salza die geschäftliche inne hatte. Somit passt dies als letzter Höhepunkt sehr gut in die politische Vita unseres Herzogs.

---

<sup>160</sup> vgl. Engels Odilo; Die Staufer, S. 177

## 1.3

## Exkurs:

### Politik im Hochmittelalter

Nachdem einige der wichtigen Ereignisse während der Regierungszeit Leopolds VI. angesprochen wurden, ist es vielleicht nötig sich einmal grundsätzlich mit der Frage nach dem Wesen von Politik im Hochmittelalter zu beschäftigen. Dabei wird noch einmal die eingangs erwähnte Formulierung des Begriffs „transterritorial“ genauer besprochen und in Bezug zu herkömmlichen politikwissenschaftlichen Bezeichnungen gesetzt, welche für dieses Thema relevant sein könnten.

Die Politikwissenschaften bieten zur Analyse von Gesellschaften eine Vielzahl an Instrumenten an. Es gibt eine Reihe von Theorien und Ansatzmöglichkeiten, wie man politische Systeme erfassen und miteinander vergleichen kann. Selbst für den Begriff Politik gibt es eine Reihe von Varianten die teils neben einander und auch gegeneinander existieren. Für unsere Frage nach der Politik im Hochmittelalter sind eigentlich nur zwei Auslegungen von Bedeutung.

Der normativ – ontologische oder auch klassische Begriff und der realistische Begriff.<sup>161</sup> Diese gilt es nun in Bezug zu den handelnden Personen jenes Zeitalters zu setzen und so auch in der Lage zu sein, eine Art politikwissenschaftliche Analyse des politischen Systems, oder der politischen Systeme falls hier mehrere Varianten nebeneinander existiert haben sollten, darlegen zu können. Dabei ist aber auch noch ein grundlegendes Problem bei der Analyse von Politik im Hochmittelalter zu betrachten. Gerade für die Einteilung der Einflussbereiche wird in der Regel in der modernen Betrachtung zwischen Innen und Außen unterschieden, um so auch unterschiedliche Interessensbereiche aufzeigen zu können oder Konfliktsebenen, welche auf überschneidende Interessenssphären zurückzuführen sind, beschreiben zu können.

Im Folgenden wird nun in drei Unterkapiteln genau den Fragen nach der Erkennbarkeit der beiden Varianten des Politik Begriffs im Hochmittelalter und dem Problem der Definition von Innen und Außen nachgegangen.

---

<sup>161</sup> vgl: Berg – Schlosser Dirk; Einführung in die Politikwissenschaft, 5. Auflage München 1992, S. 24f.

### 1.3.1

## Der klassische Politik – Begriff

Der klassische Politik –Begriff geht, wie es auch aus der Bezeichnung gut erkennbar ist, auf die Betrachtungswinkel der klassischen griechischen Antike zurück. Hierbei vornehmlich auf die Auslegungen von Plato und Aristoteles, wobei letzterer gerade durch seine Wiederentdeckung im Mittelalter wahrscheinlich für diese Zeitperiode die prägendere Bedeutung hat.

In der Regel wird dieser Politik – Begriff als normativ – ontologisch bezeichnet und passt durch seine beiden Aspekte recht gut in die Vorstellungswelt des Mittelalters. Der normative Teil sieht das politische Handeln des Menschen als Methode zur wesenhaften Erfüllung seiner Existenz. Es bezieht sich dabei nicht auf die empirische politische Realität, sondern auf einen bestimmten Zweck hin orientiertes Konzept. Dabei steht das Führen eines „guten Lebens“ im Mittelpunkt, welches sich als tugendhaft innerhalb einer sozialen Ordnung erweist.

Somit gibt es einen Ordnungsbegriff, welcher diesem Konzept zu Grunde liegt. Bei Platon und Aristoteles ist dies auch besonders durch eine anthropologische Notwendigkeit des menschlichen Zusammenlebens gegeben. Beide gehen bei ihrer Variante des „zoon politikon“ davon aus, dass der Mensch naturgemäß zur Bildung von Gemeinschaften neigt und innerhalb dieser Verbindungen politisches Handeln für den Zusammenhalt unerlässlich ist.<sup>162</sup>

Dabei steht nicht im Zentrum wie der Mensch ist, auf Grund von Beobachtungen oder Analysen, sondern wie der Mensch sein soll auf Grund der natürlichen Ordnung.

Der ontologische Teil verstärkt den normativen Charakter durch die Verbindung mit dem nicht kritisch zu hinterfragenden göttlichen. Dabei wird das Wesen des Göttlichen als vollkommen real und als integraler Teil der normativen Ordnung wahrgenommen. Diese „Seinslehre“ leitet sich von einem göttlichen Prinzip ab, auch wenn die Diskussion innerhalb dessen, was nun konkret politisch ist offen vollzogen wird.

Dieser Zugang zur Auseinandersetzung mit Politik oder politischem Leben verändert sich in seinen Grundelementen von der Antike ins Mittelalter kaum, sie wird eigentlich nur durch eine weitere Facette in jene Form gebracht die für einen guten Teil das Bild politischen Lebens im Mittelalter bis heute geprägt hat. Die Rede ist von Augustinus und seiner Vorstellung von der Verwirklichung des Gottesstaates. Dabei erweist sich Augustinus als hervorragender Kenner

---

<sup>162</sup> vgl: Hirschberger Johannes; Geschichte der Philosophie, Bd. 1, 12.Aufl., Köln 1980, S. 130ff.

der antiken Vorstellungen und verarbeitet diese weiter, was auch sein Grundkonzept vom Volk zeigt.

„*Volk ist die Masse vernünftiger Wesen, die zusammengehalten wird durch die einträchtige Einheit im Wollen seiner Ziele*“<sup>163</sup>

Augustinus ist dabei ein Sozialreformer, denn er geht gegen den individuellen Machtwillen vor und rückt den sozialen Ordnungsgedanken in den Vordergrund. Dadurch nähert er sich den Grundelementen der Lehren Platons und Aristoteles. Vor allem Letzterer ist im Weg über Cicero maßgeblich an der Berufung des Augustinus beteiligt.<sup>164</sup>

Menschen und Staat sind für Augustinus Wille, welcher genormt werden muss und da am besten durch die göttliche Ordnung.<sup>165</sup>

Damit rückt für den Einzelnen das Streben nach dem himmlischen Jerusalem auf Erden in das Zentrum des eigenen Handelns. Politische Agitation zur Erreichung gemeiner Machtziele wird deshalb als nicht wichtig oder zielführend erachtet und in den Hintergrund gedrängt.

Durch die Wirkung welche Augustinus auf die christliche Gemeinschaft hatte, wurde dieser nicht nur vielfach kopiert und zitiert, sondern jeglicher schriftlicher Diskurs zu Politik als Mittel zum Machterwerb wurde als irrelevant angesehen und so fand die Auseinandersetzung mit diesem Thema nicht statt. Vor allem da sich die Möglichkeit zum schriftlichen Diskurs nur in Händen der Kirche befand und diese besonders den Vorgaben der Kirchenväter folgte. Dadurch wird der Eindruck erweckt, dass die politischen Akteure spontan ohne größere Ziele ihre Maßnahmen setzten und in der Regel von der göttlichen Ordnung motiviert oder auch eingeschränkt wurden. Vor allem die Wirkung des mittelalterlichen religiösen Weltbilds auf den Menschen mit seinem Blick für Diesseits und Jenseits ist sicherlich nicht zu bestreiten.

Reicht dies aber aus um die Handlungen der Mächtigen zu erklären?

Waren Herren und Gefolge tatsächlich so stark in der göttlichen normativen Ordnung gefangen, dass sie bei allen anstehenden Entscheidungen in Kategorien der Erfüllung religiöser Ziele dachten?

Erklärt sich die anfängliche Wirkung des Instruments der Exkommunikation tatsächlich durch die Angst vor dem Verlust der Sakramente und der ewigen Verdammnis, oder vielmehr durch die Befürchtung des Verlusts an realer Macht durch die politischen Konsequenzen? Oder spielt beides gleichsam eine wichtige Rolle?

---

<sup>163</sup> vgl: Hirschberger Johannes: Geschichte der Philosophie, Bd. 1, S. 373  
Das Originalzitat stammt aus De civ. Dei XIX, 24

<sup>164</sup> vgl: Hirschberger Johannes: Geschichte der Philosophie, Bd. 1, S. 155 und 345

<sup>165</sup> vgl: Hirschberger Johannes: Geschichte der Philosophie, Bd. 1, S. 373f.

Die Befürchtung nicht die Erlösung im Himmelreich zu erhalten war sicherlich innerhalb der herrschenden Schicht stark vertreten, aber wurde durch die täglichen realpolitischen Umstände relativiert. Man sicherte sich einfach ab, wenn Zeit war, oder erfüllte Forderungen am Sterbebett. Die Variante von Gütertransfer als Seelgeräte zur Sicherung des Heils im Nachleben für den Verstorbenen ist ein starker Indikator dafür. Dies war üblich um rechtzeitig ein Kloster für weiterführende Gebete zum Seelenheil des künftig Versterbenden zu gewinnen. Während der Kreuzzüge wurde dies wegen des hohen Risikos frühzeitig zu Tode zu kommen schnell inflationär.<sup>166</sup>

Da doch auch eine Menge an Pilgern wieder heimkehrten, wurden zunehmend Rückkaufsklauseln in die Urkunden eingefügt, welche bei normalen Seelgerätschenkungen verständlicher Weise nicht inkludiert waren. Also scheint die Sorge um das persönliche Eintreten in das Himmelreich zwar wichtig gewesen zu sein, aber erst richtig, wenn es soweit war. Ein Beispiel dafür ist unter anderem auch Leopold V., welcher nach der Gefangennahme von Richard Löwenherz exkommuniziert wurde, da er Hand an einen unter kirchlichen Schutz stehenden Kreuzfahrer gelegt hatte. Dies schien ihn unmittelbar nicht weiter zu stören. Erst nach seinem plötzlichen Reitunfall und dem nahenden Ende tat er Busse und kam den Forderungen der Kirche zur Lösung des Banns nach. Scheinbar war man auf höherer politischer Ebene pragmatischer als der Rest der Bevölkerung, was auch die immer wiederkehrenden Ermahnungen durch den Klerus an den Adel, ein Gott gefälliges Leben zu führen, erklären. Trotzdem ging der tiefe Glaube auch innerhalb dieser Schicht so weit, dass man gewisse Schicksalsschläge oder Naturereignisse als eine Strafe Gottes empfand, oder diese auch oft vom Klerus so ausgelegt wurden, und sich deshalb um eine angemessene Busse bemühte. Vielleicht kam letztendlich die Idee des Ablasses in finanzieller Form für begangene Sünden der weitverbreiteten Haltung der Gesellschaft entgegen und die Kirche konnte so wenigstens von der Ignoranz der Menschen finanziell profitieren, wenn man sie nicht zur ursprünglich gewünschten religiösen Lebensführung bringen konnte.

Dadurch dürfte der von Augustinus geprägte Ansatz, welcher auf dem klassischen Politik – Begriff beruht, eher der Ausdruck einer Idealvorstellung christlichen Zusammenlebens gewesen sein, als völlig gelebte Realität. Trotzdem spielte er in bestimmten Situationen eine mehr oder weniger gewichtige Rolle. Zusätzlich existierte aber noch ein zweiter nicht diskutierter Zugang, welcher vielleicht der Natur des Menschen eher entspricht und sich im realistischen Politik – Begriff äußert.

---

<sup>166</sup> vgl: Meytsky Friedrich: Entwicklung der Kreuzzüge des 13. Jahrhunderts, Dipl. Arb. Univ. Wien 2001, S. 30ff.

### 1.3.2

## Der realistische Politik - Begriff

Dieser Begriff kommt offiziell erst wieder richtig mit Machiavelli und seinem Werk über den Fürsten auf. Die Sophisten der Antike hatten zwar den selben Ansatz aber für die moderne Politikwissenschaft ist diesbezüglich Machiavelli ausschlaggebend.

Er fokussiert sich dabei ausschließlich auf die Fragen von Machterhalt und Machterwerb. Jeglichen moralischen Ansätzen nach dem „guten Leben“ oder der göttlichen Ordnung wird keinerlei Bedeutung beigemessen. Sein Zugang steht nun im kompletten Gegensatz zum normativ – ontologischen Politik – Begriff da nun der Begriff der *Macht* zum zentralen Inhalt des Politischen wird. Gerade dieses Element bildet einen erkennbaren Gegensatz zu der leitenden Vorstellung des Augustinus und deshalb wurde meist angenommen, dass sich beide Ansätze ausschließen und nicht nebeneinander existieren könnten. Aber weshalb muss dies so sein? Steht hier nicht vielmehr unsere moderne, durch die Aufklärung beeinflusste Sicht der Dinge einer objektiven Betrachtung im Weg? Wir sind so sehr in unserer Tradition der Trennung von Kirche und Staat gefangen, dass jegliche funktionierende Verknüpfungen von religiösen und säkularen Prinzipien in der politischen Gestaltung als unmöglich erscheinen. Dies muss aber nicht notwendiger Weise so sein.

Wie bereits zuvor erwähnt erscheint das Handeln der politischen Entscheidungsträger des Hochmittelalters bei genauerem Hinsehen als doch recht pragmatisch. Man beschäftigt sich als Landesfürst auf Grund neuer Möglichkeiten, wie einem boomenden Städte- und Geldwesen und breitgefächertem Fernhandel, zunehmend mit Maßnahmen, welche wirtschaftliche Stabilität fördern sollen und so finanzielle Mittel in die Kassen der Fürsten bringen. Diese werden so durch den Wechsel von Naturalien zu Bargeld flexibler in ihren Gestaltungsmöglichkeiten. Man erwirbt Ländereien zum Ausbau der eigenen Herrschaft und weiteren Stabilisierung der Handelsrouten, wie man noch am Beispiel Leopolds VI. im zweiten großen Kapitel dieser Arbeit sehen wird, oder rekrutiert zunehmend Söldner statt sich um die Aufstellung von Kontingenten aus dem eigenen Lehenverband zu kümmern. Die daraus entstehenden Probleme thematisiert Machiavelli schließlich ganz besonders.<sup>167</sup> Alle Maßnahmen passen aber, egal ob wirtschaftlicher oder militärischer Natur, in das Konzept von Machterhalt und Machterwerb zum Ausbau landesfürstlicher Herrschaft.

---

<sup>167</sup> vgl: Machiavelli Niccoló; *Il Principe*, Florenz 1532, übers. Rippel Philipp, Stuttgart 1986, S. 92ff.

Das Werk Machiavellis wurde bislang meist als Beginn einer neuen Ära angesehen, wobei ich zunehmend den Eindruck gewonnen habe, dass er nicht der Anfang von etwas Neuem ist, sondern vielmehr das Ende eines langwierigen Entwicklungsprozesses.

Machiavelli beschreibt unverblümt Zustände, welche zu seiner Zeit herrschten und erklärt notwendige Prozesse zur Machtentfaltung aus historischen Modellen heraus. Die Fürsten dieser Zeit beginnen schließlich nicht erst nach der neuen schriftlichen Erörterung des Themas Politik ihre Konzepte und Vorgehensweisen anzupassen. Vielmehr dürften die beschriebenen Beispiele bereits seit geraumer Zeit politische Realität gewesen sein und nur das umgebende Gerüst der tiefen Religiosität nicht einmal mehr im Schein übrig geblieben sein, was schließlich zur Niederschrift durch Machiavelli führte.

Die Frage die sich stellt, ist allerdings ob das religiöse Moment überhaupt jemals eine tatsächliche treibende Kraft in der politischen Realität gewesen ist?

Es gibt doch einige recht prominente Beispiele die dagegen sprechen. Diese finden sich bereits sehr früh in den normannischen Eroberungen des 11. Jahrhunderts. Bei beiden großen Unternehmungen, der Eroberung Siziliens/ Süditaliens und später jene von England geschieht die normannische Gebietserweiterung mit dem Segen der römischen Kirche. Man kämpfte unter dem Banner des Papstes, wodurch eine religiöse Legitimation für das Töten von anderen Christen gelungen war, obwohl seit dem Konzil von Narbonne 1054 das Töten von Christen durch Christen als das Vergießen von Christus Blut selbst angesehen wurde.<sup>168</sup>

Die Kämpfer von 1066 erhielten für das Töten 1070 schließlich Buße auch wenn sich zu diesem Zeitpunkt bereits das Kämpfen unter dem Banner Christi selbst als Buße angesehen wurde und so die Grundlage für die bewaffneten Pilgerfahrten in das Heilige Land legte.<sup>169</sup>

Womöglich untergruben die päpstlichen Anstrengungen seit Leo IX weltliche Kämpfer unter das Banner des Kirchenstaats zu zwingen und sie gegen verfeindete Nachbarn einzusetzen das eigentliche Konzept, welches von Augustinus ursprünglich erdacht worden war. Man schaffte es zwar das Gewaltpotential weg von den eigenen Gebieten in den europäischen Königreichen zu lenken, aber der grundsätzliche Zugang sich Herrschaften zu erschaffen wurde dabei nicht beseitigt und so bekamen die Raufbolde aus Frankreich eine neue Möglichkeit Land zu erobern. Dies zeigt sich in der Invasion Siziliens 1060 und dem Entstehen der Kreuzfahrerstaaten ab 1099.

---

<sup>168</sup> vgl: Tyerman Christopher: God's War, S. 43

<sup>169</sup> vgl: Tyerman Christopher: God's War, S. 45

Wie könnte nun das Verhältnis zwischen religiöser Weltsicht und pragmatischer politischer Realität ausgesehen haben?

Auf dem ersten Blick scheint die Beurteilung recht schwierig zu sein, da die schriftliche Überlieferung durch das klerikale Monopol sehr einseitig nur religiöse Belange berührt. Auf dem zweiten Blick könnte es jedoch einfacher sein als zunächst angenommen. Wenn man annimmt, dass das religiöse Weltbild, die Vorstellung eines „Gott gefälligen Lebens“ ein Idealbild des Christenmenschen beschreibt und damit zwar ein religiöses ideologisches Ziel darstellt, nämlich das oft zitierte Erreichen des himmlischen Jerusalems auf Erden, aber nicht die pragmatische Realität treffend widerspiegelt, dann liefern die politischen Maßnahmen der einflussreichen Personen ein etwas differenzierteres Bild.

Das soll nicht bedeuten, dass Frömmigkeit kein Motivationsfaktor im Handeln war, sondern vielmehr eine trennende Beobachtung von politisch potenten und weniger oder gar nicht potenten Gesellschaftskreisen nötig macht.

Es scheint durchaus so zu sein, dass der einfache Bauer, welcher das Feld des Herren bestellt durch seine eingeschränkten Möglichkeiten der persönlichen Entfaltung leichter in der Lage ist ein Gott gefälliges Leben zu führen, während mit zunehmender politischer Potenz die pragmatische Realität ihren Tribut fordert. Das dürfte auch den Menschen der Zeit recht klar gewesen sein, denn schließlich gibt es immer wieder Ermahnungen des Klerus an den Adel sich seiner christlichen Pflichten zu besinnen. Zusätzlich wird es nur dann als Leistung angesehen weltlichen Dingen, wie Reichtum und Macht, zu entsagen, wenn man aus reichem oder politisch mächtigem Umfeld stammt. Für den erwähnten einfachen Bauern stellt diese Art der Entsagung keine Leistung dar. Franz von Assisi wäre als religiöse Leitfigur kaum akzeptiert worden, wenn er nur aus einfachen bäuerlichen Verhältnissen gestammt hätte, denn dann wäre sein Armutsgelübde wenig überzeugend gewesen.

Für die römische Kirche stellte sich anscheinend durch die politische Realität in der sie agieren musste ein gravierendes Problem heraus. Wie konnte man die herrschende Schicht, welche vor allem in Frankreich zunehmend für Probleme im Land durch zügellose Fehde sorgte, unter Kontrolle bringen. Die Gottesfriedensbewegung des 11. Jahrhunderts schien die Antwort zu geben. Mühsam konnte man den Adel langsam auf Linie bringen, gestützt von den Königen und Landesfürsten des 12. Jahrhunderts, welche durch Landfriedensregelungen ebenfalls gegen das permanente Wüten des Adels untereinander vorgingen. Hier konnten zwei Ziele erreicht werden. Für die aufstrebenden Landesfürsten war es unerlässlich die Fehde einzudämmen, wenn man durch Schutz von Händlern, Juden und Klerus, einen ungehinderten Warenverkehr ermöglichen wollte, was mit zunehmender Geldwirtschaft und aufblühen des

Städtewesens einhergeht. Also ein wichtiges realpolitisches, wirtschaftspolitisches Ziel. Gleichzeitig wurde die ländliche Bevölkerung geschützt, da ja mittelalterliche Kriegsführung in der Regel auf dem Rücken der Bauern ausgetragen wurde, um den Gegner wirtschaftlich zu schädigen. Hier konnte die Kirche ein moralisches Ziel erreichen, auch wenn sie selbst ebenfalls von den wirtschaftlichen Konsequenzen profitierte.

Einen Fehler könnte man aber in dem Konzept der Gottesfriedensbewegung erkennen. Wenn man tatsächlich dem Krieger sein ureigenes Betätigungsfeld wegnimmt, so kann er auch nicht für die Belange der Kirche streiten, vor allem nicht innerhalb der christlichen Ökumene.

Dies wurde, wie bereits zuvor erwähnt, recht schnell von den Päpsten durch Ausnahmen und Sonderregeln hintertrieben, um so militärisches Potential zur Sicherung der eigenen Unternehmungen zur Verfügung zu haben, wie die Beispiele von Süditalien und Sizilien sehr gut zeigen.

Die Verlagerung des Gewaltpotentials auf Ungläubige war dadurch naheliegend, ebenso wie die schnelle und sehr fragwürdige Ausweitung des Begriffs „Ungläubige“. Schließlich konnte jeder Gegner der römischen Kirche durch Exkommunikation zum „Ungläubigen“ werden und so zum Ziel eines gerechtfertigten Kriegszuges. So dürfte das Papsttum selbst die eigenen augustinischen Grundprinzipien unterlaufen haben und so den Prozess der Verlagerung hin zur Betonung des realistischen Politik- Begriffs beschleunigt haben. Die zunehmenden Strömungen von Kirchenkritikern, welche zunächst noch allesamt oft als Häretiker verfolgt wurden und die Kritiken innerhalb der Kirche an verschiedenen Kreuzzugsmaßnahmen zeigen dieses Problem recht deutlich.

Vielleicht ist der Verlust der Glaubwürdigkeit und damit des politischen Einflusses der römischen Kirche ebenfalls dadurch mit zu erklären.

Man erkennt diesen Wandel auch darin, dass zum Beispiel im Reich die Erzbischöfe der drei großen rheinischen Städte zunehmend als Reichsfürsten auftreten und weniger als religiöse Würdenträger, abgesehen von rituellen Handlungen bei der Königskrönung. Dieser Punkt wird schließlich durch die Königswahlordnung in der Goldenen Bulle von 1356 besonders deutlich. Im Endeffekt ist die Grenze zwischen dem religiösen und dem realpolitischen Bereich immer sehr verschwommen, vor allem weil religiöse Motive immer noch eine breite Masse ansprechen, was sich auch in der breiten Resonanz zu den Kreuzzugaufrufen in der einfachen Bevölkerung seit 1095 zeigt, welche ja für die römische Kirche an sich recht überraschend war. Trotzdem hat die pragmatische Realität das Handeln wesentlich bestimmt und welche Probleme dabei in der Betrachtung auftauchen können, zeigt das nächste Kapitel.

### 1.3.3 Das Problem der Definition von „Innen“ und „Außen“

Ausgehend von der Annahme, dass adelige Würdenträger, besonders Landesfürsten, durch ihre großen Möglichkeiten der politischen Gestaltung auch vor einer Reihe von zu bewältigenden Problemen standen, ergibt sich natürlich die Frage wie weit sich der Einflussbereich des einzelnen tatsächlich erstreckte und wie man hier eine Unterscheidung zwischen dem modern bezeichneten „innenpolitischen“ und „außenpolitischen“ Bereich machen kann. Diese üblichen Bezeichnungen für unterschiedliche politische Entscheidungs- und Gestaltungsebenen setzen in der Regel das Vorhandensein eines souveränen Staates voraus, dessen Grenzen feststehen und deshalb eine genaue Trennung von Innen und Außen möglich machen. Allerdings hat Dieter Berg, wie schon in der Einleitung der Arbeit erwähnt, eine passende und äußerst brauchbare Erklärung für diese Problematik im Spätmittelalter angegeben. Dabei ist hier trotzdem im Vergleich zu hochmittelalterlichen Zuständen bereits die Entstehung genau abgegrenzter Einflussbereiche zu erkennen. Für den in dieser Arbeit relevanten Zeitabschnitt gilt dies noch nicht. Aber gerade am Beginn des 13. Jahrhunderts erkennt man zunehmend die Tendenz zum Ausbau der starken und klaren landesfürstlichen Herrschaft und der damit verbundenen Maßnahmen zur Beseitigung des davor recht starken Einflusses des Landadels.

Deshalb wurde für diese Arbeit der Entschluss gefasst den Begriff der „Transterritorialität“ zu prägen, um so besser Besitzverhältnisse und politische Einflussnahmen in Herrschaften beschreiben zu können, ohne von einer für diese Zeit nur schwer zu belegende Außenpolitik im herkömmlichen Sinn sprechen zu müssen. Dadurch ist es möglich sich explizit um jene Gebiete zu kümmern, welche uneingeschränkt unter der Kontrolle des Landesfürsten stehen und hier am Beispiel der politischen Tätigkeit Herzog Leopolds VI. dargestellt werden können. Man benötigt dafür entgegen üblicher Modelle für Innen und Außen, kein zusammenhängendes Territorium, sondern betrachtet eher Maßnahmen, welche zur Entwicklung zusammenhängender Territorien führen. So stellt das Faktum der zerpfückten Gebiete unter verschiedener Herrschaft, egal ob von weltlicher oder geistlicher Seite, nicht mehr das Problem in der Betrachtung dar, sondern den Ausgangspunkt und eine wichtige Ursache für die Entwicklung souveräner landesfürstlicher Herrschaft.

Die grundsätzliche Schwierigkeit eine genaue Aussage über „Innen“ und „Außen“ zu treffen liegt darin, dass sich zu unserem zu untersuchenden Zeitpunkt so etwas wie eine territoriale Loyalität oder gar ein gewisses Nationalgefühl nicht existiert. Durch das Konzept der Lehentreue sind nicht nur eine Zerpflückung der Herrschaften vorhanden, sondern auch eine problematische Struktur in Konfliktfällen mit Nachbarn, welche besonders dort auftreten können, wo man heute klassisch von Grenzgebieten sprechen würde. So findet man immer wieder österreichische Adelige, welche versuchen ihre territorialen Interessen in Ungarn oder Böhmen wahrzunehmen und treten dabei als Gefolgsleute der jeweiligen Könige auf. Dadurch wird die Situation bei Streitigkeiten zwischen Leopold VI. und einem seiner landesfürstlichen Nachbarn problematisch, da die grenznahen Adelige oft nur ihre eigenen Ziele verfolgen und so der Herzog sich auch um diese Hindernisse kümmern muss. Zwei grundlegende Maßnahmen Leopolds VI., welche in den folgenden Kapiteln noch zentrales Thema sein werden, sind ein deutliches Beispiel für den Versuch sich um die zerpflückte Besitzstruktur im Territorium zu kümmern. Beide dürften, wie man noch sehen wird, im Dienste einer durchdachten Wirtschaftspolitik stehen, welche zum Ziel hat einen uneingeschränkten Handel und Personenverkehr innerhalb der babenbergischen Einflussgebiete zu sichern und wenn möglich auch darüber hinaus. Dabei sieht sich der Herzog vor dem Problem gegen Landadel und eigene Dienstmänner vorgehen zu müssen. Dafür sichert er sich durch den Erwerb von bestimmten Herrschaften den Zugriff auf die Hauptverkehrsrouten, wodurch er zunehmend ansässigen Adel verdrängt. Zusätzlich bemüht er sich um die Generalvogtei über alle Klöster in seinem Herrschaftsbereich, da durch immer wieder auftretende Übergriffe seiner Dienstmänner die Klöster sich zunehmend an ihn um Schutz wenden. Eine Vielzahl von Urkunden belegen diese problematische Situation. Leopold VI. befindet sich mit den Maßnahmen zum Ausbau seiner landesfürstlichen Herrschaft und der damit einhergehenden Kontrolle über Handel und Verkehr in guter Gesellschaft der zunehmend mächtiger werdenden Landesfürsten. Das Wachsen der Städte und die damit verbundene zunehmende Wichtigkeit des Geldverkehrs ist sicher ein Faktor, welcher die landesfürstliche Expansion gegenüber dem Landadel erst richtig möglich macht. Zusätzlich erhalten die Fürsten durch den städtischen Bürger einen wichtigen Verbündeten, welcher durch Stadtrechte und sonstige Privilegien belohnt wird und an Einfluss gewinnt.

## 2.0 Herzog Leopold VI. und seine Wirtschaftspolitik

Nachdem nun im Vorfeld verschiedenste Bereiche der politischen Aktivität Herzog Leopolds VI. dargestellt wurden, soll in diesem Kapitel schließlich ein genauerer Einblick in all jene Maßnahmen gewagt werden, welche aus der Sicht des Autors die essentiellen Grundlagen zum Ausbau und zur Stärkung der landesfürstlichen Herrschaft darstellen.

Dabei handelt es sich um eine Reihe von, als wirtschaftspolitisch motiviert zu bezeichnenden, Aktivitäten, welche wie man sehen wird sich nicht nur auf das eigene Territorium beziehen, sondern auch darüber hinaus auf benachbarte Gebiete einwirken oder an benachbarte Systeme anknüpfen.

Mehrere Bereiche bilden nun Schwerpunkte dieser Betrachtung. Zunächst findet man *Tavernen und Tavernensysteme* entlang bekannter Handels/ Pilgerrouen, welche eine zentrale Bedeutung haben durch ihre zunehmende Nutzung während der bewaffneten Pilgerfahrten nach Jerusalem. In weiterer Folge sind *Maut und Zollstationen* von Bedeutung, welche seit dem 13. Jahrhundert in den Händen des Landesfürsten eine größer werdende Einnahmequelle darstellen und so auch ihren Niederschlag in den landesfürstlichen Urbaren finden. Eine wichtige Rolle spielt die Vergabe von *Stadt und Stapelrechten* innerhalb des babenbergischen Einflussbereichs, welche dem aufstrebenden Bürgertum zu Gute kommen und so auch eine weitere Variante der politischen Einflussnahme durch wirtschaftliche Maßnahmen ermöglichen.

Von großem Interesse ist *die offensive Nutzung von Geld und das Verleihen von Geldmittel über Dritte*, um so auch die Gelegenheit zu haben Kontrolle über den Landadel ausüben zu können durch neue Abhängigkeitsverhältnisse. Schließlich findet man den wahrscheinlich wichtigsten Punkt wirtschaftlicher Maßnahmen zum Ausbau der landesfürstlichen Herrschaft, den *gezielten Kauf von Ländereien und Herrschaften* entlang wichtiger Verkehrsrouten.

All diese Bereiche scheinen der Ausdruck eines durchaus bewussten Konzepts der politischen wie finanziellen Stärkung des Landesfürsten zu sein. Es wird sich zeigen, dass Herzog Leopold VI. somit ein prominenter Vertreter eines modern denkenden Landesfürstentums am Beginn des 13. Jahrhunderts ist. Er bedient sich bestimmter Mittel, welche vielleicht für die ritterliche Wahrnehmung seiner Zeit fragwürdig sind, hält man sich an das Ideal, welches in den ritterlichen Epen oder den Viten berühmter Vertreter dieses Standes wie Guillaume le Maréchal beschrieben wird. Allerdings muss man sich zu Recht die Frage stellen, ob dieses gezeichnete ritterliche Bild überhaupt den realpolitischen Umständen entsprach.

Grundsätzlich ist weder von Seiten der Kirche noch des Adels selbst der Reichtum als schändlich abgelehnt worden, es wurde einfach nur die Armut als etwas besonderes hervorgehoben.<sup>170</sup>

Sowohl Adel als auch Kirche verfügten über reichlich Grundbesitz und allen damit verbundenen Rechten und Pflichten ebenso wie die daraus resultierenden Probleme. Einzig das Verleihen von Geld und der daraus resultierende Gewinn durch Zinsen (Wucher) wurde bis zur Zeit der Reformation abgelehnt.<sup>171</sup>

Das Beschäftigen mit wirtschaftlichen Angelegenheiten ist letztlich für den Adeligen wegen seiner Besitzungen überlebenswichtig und wird sicherlich nicht rein die Aufgabe von Vertrauten gewesen sein, während der Grundherr selbst nur auf Festen und Turnieren das Geld mit vollen Händen ausgab ohne zu fragen woher es kommt und wie viel er noch davon hat. Hier wird die Diskrepanz zwischen idealisierter Vorstellung und alltäglicher Realität recht deutlich. Das idealisierte Bild entstand zunehmend im Zuge der kirchlichen Reformen des 11. Jahrhunderts und der damit verbundenen Gottesfriedensbewegung, durch welche man versuchte den adeligen Kämpfer in ein christliches Kleid zu betten und ihn zum „miles Christi“ machte.<sup>172</sup>

Neben neuen Aufgaben, wie dem Schutz der Armen und Schwachen, wurden so auch die bekannten ritterlichen Tugenden immer stärker in Vorbild gebenden Epen besungen und dem „Ritter“ als Leitmotiv präsentiert. Leopold VI. bewegte sich dadurch im Aufbau seiner Herrschaft entlang einer diffizilen Linie zwischen fortschrittlichen landesfürstlichen Anforderungen und althergebrachten ritterlichen Vorstellungen und religiösen Idealen. Gerade dieser Grenzgang ist aber für das aufstrebende Landesfürstentum des 13. Jahrhunderts kennzeichnend. Schließlich ist man als Fürst immer noch Teil einer adeligen ritterlichen Gemeinschaft, welche seit dem 11. Jahrhundert durch den Klerus auch gesellschaftliche, moralische Zielsetzungen erhalten hat, die sich mit dem Alltag des christlichen Kriegers und dessen Aufgaben verbanden.

---

<sup>170</sup> vgl: Parisse Michel; in: Geschichte des Christentums, Bd. 5, Freiburg im Preisgau 1994, S. 434f.

<sup>171</sup> ebenda S. 435

<sup>172</sup> ebenda S. 445f.

## 2.1

## Tavernen und Tavernensysteme

Wenn man sich mit den unterschiedlichen Aspekten wirtschaftlicher Gestaltung einer landesfürstlichen Herrschaft beschäftigt, kommt man nicht daran vorbei auch einen Blick auf die Etablierung von Tavernen und damit verbunden ganzen Gaststättensystemen zu werfen. Für die babenbergischen Länder zur Zeit Herzog Leopolds VI. fallen dabei zwei Dinge besonders auf: einerseits existierten bereits in benachbarten Territorien ausgedehnte Netze von Tavernen entlang der Hauptverkehrsrouten, wie Kerntke für Bayern recht gut deutlich machte.<sup>173</sup>

Andererseits waren im Gebiet Leopolds VI. die Belege für Tavernen eher spärlich, jene die es aber gab zeigten ein interessantes Bild des Konflikts zwischen neuen Tavernen und vorhandenen Märkten. Dieser Konflikt ergibt sich aus der Entwicklung der Gastlichkeit im Mittelalter, so wie sie Peyer hervorragend beschrieben hat.<sup>174</sup>

Der anscheinend wichtigste Punkt für die Entwicklung der Tavernen ist dabei die Notwendigkeit Orte der Gastlichkeit für eine zunehmend größere Zahl von Reisenden zur Verfügung zu stellen, da die einzelnen Bewohner am Land mit der Masse nicht mehr zu Recht kamen. Dies gilt besonders entlang vorhandener Pilgerrouen. Hierfür entstanden zunächst eine Reihe von Pilgerhospitälern an den bekannten Haupttrouten nach Rom oder Santiago.<sup>175</sup> Durch die bewaffneten Kreuzfahrten seit dem Aufruf von 1095 wurden natürlich die Wege nach Jerusalem zunehmend interessanter, weil sie stärker frequentiert als zuvor waren. Besonders der Weg nach Venedig dürfte hierbei durch die Rolle Venedigs im Transport von Pilgern von großer Bedeutung gewesen sein.<sup>176</sup>

Im Sog der Kreuzzugsbewegung findet man zunehmend Zeugnisse für die Privilegierung von Tavernen seit dem 12. Jahrhundert.

Wie passt nun das Tavernenwesen in eines der Grundkonzepte dieser Arbeit, der Anbindung babenbergischer Territorien an das internationale Verkehrsnetz? Eigentlich fügt sich dieser

---

<sup>173</sup> vgl: Kerntke Wilfried: Taverne und Markt, in: europäische Hochschulschriften Reihe III., Bd. 326, Frankfurt am Main 1987

<sup>174</sup> vgl: Peyer Hans Conrad: Von der Gastfreundschaft zum Gasthaus, in : MGH Schriften Bd. 31, Hannover 1987

<sup>175</sup> vgl: Schmugge Ludwig: Zu den Anfängen des organisierten Pilgerverkehrs und zur Unterbringung und Verpflegung von Pilgern im Mittelalter, in: Gastfreundschaft, Taverne und Gasthaus im Mittelalter, München 1983, S.37ff.

<sup>176</sup> vgl: Schmugge Ludwig: Zu den Anfängen des organisierten Pilgerverkehrs, S. 59

Punkt sehr gut in das gesamte Konzept, ähnlich wie die später zu behandelnden strategischen Käufe von Herrschaften. Wenn man bedenkt, dass durch das vermehrte Pilgeraufkommen während der klassischen Kreuzzugsperiode sich der Waren- und Personenverkehr zunehmend durch babenbergisches Gebiet bewegen musste, sei es, dass man die Landroute nach Konstantinopel wählte, oder man über Venedig ins Heilige Land gelangen wollte, dann wird die Notwendigkeit für den Landesfürsten sich um eine möglichst ausgedehnte und gründliche Verbindung zu den Verkehrswegen, welche in sein Territorium einmünden, offensichtlich. Spätestens seit 1204 und der nach der Eroberung Konstantinopels entstandenen Monopolstellung Venedigs im Fernhandel mit dem Orient ist Venedig die Hauptdestination für Pilger und Kaufleute auf dem Weg ins Heilige Land. Dadurch erlangen die Wege innerhalb des Einflussgebietes Herzog Leopold VI. nach Süden noch mehr an Bedeutung. Es dürfte zu dieser Zeit zu einer merkbaren Erhöhung des Verkehrsaufkommens durch babenbergische Gebiete gekommen sein, auch wenn dazu keine Aufzeichnungen vorhanden sind. Aber die Vielzahl an Maßnahmen, wie Vergabe von Stadt und Stapelrechten oder Etablierung von Mautstellen sprechen schon dafür, ebenso wie die Hinweise auf einen beträchtlichen Wohlstand des Landesfürsten oder die Etablierung seines Herrschaftssitzes in Wien als kulturelles Zentrum.<sup>177</sup>

Dadurch erscheint die Notwendigkeit für eine ausgedehnte Versorgung der Reisenden durch Tavernen recht einleuchtend. Diese waren bei uns auch nicht unbekannt. Quellen geben Hinweise für das Vorhanden sein von Tavernen bereits seit 1002, meist in der Hand von geistlichen Herren.<sup>178</sup>

Auch rund um die Gefangennahme Richard Löwenherz in Erdberg spielt sich alles innerhalb einer Taverne und während der Nahrungszubereitung in selbiger ab.<sup>179</sup>

Prominenter in den Urkunden werden Tavernen zur Regierungszeit Leopolds VI. und danach erst durch die Konfliktsituation mit benachbarten Märkten.

Dabei sticht besonders ein Beispiel heraus, welches Mitterauer genau analysiert hat und worauf Kerntke und Peyer sich ebenfalls berufen.<sup>180</sup>

---

<sup>177</sup> vgl: Pohl Walter; Die Welt der Babenberger, S. 256ff.

<sup>178</sup> vgl: Kerntke Wilfried; Taverne und Markt, S. 41

<sup>179</sup> vgl: Pohl Walter; Die Welt der Babenberger, S. 206f.

<sup>180</sup> vgl: Mitterauer Michael; Zollfreiheit und Marktbereich, in: Forschungen zur Landeskunde in Niederösterreich Bd. 19, Wien 1969, S. 233ff.

Kerntke Wilfried; Taverne und Markt, S. 42

Peyer Hans Conrad; Von der Gastfreundschaft zum Gasthaus, S. 109

Mitterauers Auslegung, dass es sich in der Urkunde nicht um eine Reduktion von Tavernen, sondern eine genaue Festlegung von Kriterien zur Neuerrichtung von Gasthäusern handelt, passt gemeinsam mit dem Inhalt einer zweiten von Peyer erwähnten Urkunde sehr gut in das Konzept dieser Arbeit.<sup>181</sup>

Aus beiden Urkunden ergibt sich, dass es im Interesse des Landesfürsten lag Privilegien zur Errichtung von Tavernen zu erteilen, dabei aber wie im Fall von Piber in der ersten Urkunde und der Stadt Enns in der zweiten ganz klar geregelt, dass es keine Konkurrenz zu naheliegenden Städten geben durfte, einerseits mit der Einschränkung bezüglich der Beherbergung von Gästen für den Gastwirt von Köflach bezüglich der Stadt Voitsberg. Andererseits durch die Etablierung einer Bannmeile um die Stadt Enns, damit deren Handelsbetrieb durch die Tavernen nicht gestört würde. Den Schenken wurde gestattet stattdessen innerhalb der Stadtgrenzen neu zu eröffnen.

Dies bedeutet, dass die Landesfürsten in Österreich in den erwähnten beiden Fällen Leopold VI. und Friedrich II. versuchten ein Tavernensystem zu fördern, aber nicht auf Kosten der bei uns bereits gut etablierten Märkte und Städte. Der Umgang mit dieser Problematik zeigt aber recht deutlich, dass den Landesfürsten die Situation und die Interessen der einzelnen Beteiligten sehr wohl bewusst waren und man so sich gezielt um offensichtliche Interessenskonflikte kümmerte. Damit wird auch die bewusste und planmäßige Reglementierung des Wirtschaftsraumes durch den Landesfürsten deutlich. Die weiten Reisen Leopolds VI., vor allem nach Nordspanien können letztlich auch seinen Blick für die Nützlichkeit von Tavernen geschärft haben, wobei aber die zuvor erwähnten Privilegien des 11. und 12. Jahrhunderts bereits die Grundlagen für diese Entwicklung gelegt haben dürften. Somit kann man den Aufbau von Tavernensystemen als ein grundsätzliches Hilfsmittel der Gestaltung landesfürstlicher Wirtschaftspolitik betrachten, welches am Beispiel der Babenberger durchaus auch als ein dynastisches Ziel im Aufbau einer landesfürstlichen Macht angesehen werden könnte. Allerdings gilt dies durchaus für eine Reihe von Landesfürsten des 12. und 13. Jahrhunderts.

---

<sup>181</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 2, Nr. 515, S. 359f. und Nr. 433, S. 300f.

## 2.2

## Maut und Zölle

Ein weiterer, dem System der Tavernen nicht unähnlicher Bereich ist die Einnahmequelle der Maut und Zölle. Dabei spielt nicht nur die Etablierung von Mautstellen als eine der wichtigsten Lieferanten für Geldmittel eine Rolle, sondern auch die Varianten an Maut und Zollbefreiungen, welche eine Aussage über die genauere Struktur und Zielsetzung von „Maut und Abgabepolitik“ des Herzogs zulassen.

Dabei sticht besonders die Entstehung einer Mautstelle im Herrschaftsbereich des Herzogs besonders hervor: die Maut in Linz. Linz wurde in den 20er Jahren des 13. Jahrhunderts von Leopold VI. gekauft, worauf noch in einem anderen Kapitel eingegangen wird, und dort wurde sehr schnell eine zentrale Mautstelle etabliert. Zunächst ist dies noch keine besondere Leistung, schließlich gab es bereits gut funktionierende Mautstellen an der Donau in Mauthausen oder Stein, welche den Ost – Westverkehr entlang der Donau regelten. Mit Linz wurde aber etwas geschaffen, was sehr gut in das bereits erwähnte Bild des erweiterten politischen Horizonts Leopolds VI. passt und auch gerade nur durch die Situation des Herzogs, nämlich über zwei angrenzende Herzogtümer zu verfügen, möglich war.

Linz fungierte seit der späten Babenbergerzeit als Drehscheibe im Warenverkehr von Ost nach West und Nord nach Süd. Somit wurde Linz zu einem wichtigen Knotenpunkt im Handel von Böhmen nach Venedig.<sup>182</sup>

Beeindruckend dabei ist die finanzielle Kraft, welche in der Linzer Maut steckte. Angaben in den Landesfürstlichen Urbaren aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts sprechen von 5000 Pfund Silber aus der Maut von Linz. Damit überstiegen diese Einkünfte die Einnahmen aus Mauthausen um das zehnfache und jene aus Stein um mehr als das dreifache.<sup>183</sup>

Auch verglichen mit ähnlichen Einkünften aus der Steiermark, zum Beispiel der Maut im Ennstal, überstieg die Maut von Linz deren Ertrag um ein Vielfaches.<sup>184</sup>

---

<sup>182</sup> vgl: Rausch Wilhelm; Handel an der Donau, Bd.1: Die Geschichte der Linzer Märkte im Mittelalter, Linz 1969, S.20ff.

<sup>183</sup> vgl: Rausch Wilhelm; Handel an der Donau, Bd.1, S. 15

Dopsch Alfons; Die Landesfürstlichen Urbare Nieder und Oberösterreichs aus dem 13. und 14. Jahrhundert, Wien 1904, S.

<sup>184</sup> vgl: Dopsch Alfons; Die Landesfürstlichen Gesamturbare der Steiermark aus dem Mittelalter, Wien 1910, S.47

Die Linzer Maut wurde daher zu einer unverzichtbaren Einnahmequelle für den österreichischen Landesfürsten. Wie weit passt dies nun in den besprochenen weiten politischen Horizont Leopolds VI.?

Wichtig ist dabei den Zeitrahmen zu bedenken. Leopold VI. ist zum Zeitpunkt des Erwerbs von Linz bereits knapp über 20 Jahre in Amt und Würden. Seine großen Reisen hatte er bereits hinter sich. Im Rahmen dieser Kreuzfahrten und reichspolitischen Aktivitäten lernte er sicherlich Mautsysteme aus ganz Europa kennen. Von Südfrankreich und Nordspanien, wo besonders die Pilgerrouen, welche bereits im Kapitel über die Tavernen zur Sprache gekommen sind, hervorstechen, bis Norditalien und Mitteldeutschland, wo er wegen Vermittlungstätigkeiten für Friedrich II. unterwegs war, erstreckten sich seine Begegnungen mit landesfürstlichen Mautstellen. Selbst bei seinem Aufenthalt in Palästina war er damit sicher in Berührung gekommen. Mauten waren einer der wichtigsten, wenn nicht die wichtigste finanzielle Einnahmequelle im 13. Jahrhundert.

Zusätzlich kann man davon ausgehen, dass Herzog Leopold VI. ähnlich wie sein Vater wahrscheinlich gute Berater in finanziellen Dingen hatte. Schließlich kümmerte man sich als Teil der Ritterschaft nicht um finanzielle Dinge und das Aufkommen einer fast flächendeckenden Geldwirtschaft im 12. und 13. Jahrhundert machte es für Landesfürsten unumgänglich sich mit Geld und der Einnahme von Geld zu beschäftigen. Dabei stiegen besonders jüdische Berater im herzoglichen Verwaltungsdienst auf, da diese Erfahrung mit Geldgeschäften und weitreichende Verbindungen in andere Länder mitbrachten. Beispiele dafür sind Schlom, der Münzmeister Leopolds V. und Teka, welcher besonders im Rahmen des Grazer Vertrags von 1225 in Erscheinung trat.<sup>185</sup>

Die Bereitschaft die richtigen und fähigen Berater um sich zu scharen und schließlich deren Urteil zu vertrauen, ist ebenfalls ein Zeichen für einen breitgefächerten Horizont, was allerdings in finanziellen Angelegenheiten, wenn man bereits die Regierungszeit von Leopold V. betrachtet, eine gewisse Tradition gehabt haben dürfte. Somit kann man mit gutem Recht Leopold VI. einen der Zeit angemessenen, modernen Zugang in finanziellen Dingen unterstellen, ungeachtet ob dies nun auf seinen eigenen Erfahrungen und Ansichten fußte, oder auf den Kenntnissen seiner Berater. Dieser fortschrittliche Zugang wird noch in anderen Kapiteln deutlicher.

---

<sup>185</sup> vgl: zu Schlom: Pohl Walter; Die Welt der Babenberger, S. 212 u. 263

zu Teka: Dienst Heide; Zum Grazer Vertrag, S. 45

## 2.3.

## Stadt und Stapelrechte

Die Förderung der Entwicklung von Städten und die Vergabe von besonderen Rechten zur wirtschaftlichen Unterstützung der Bürger zählten sicher zu einem Hauptmerkmal landesfürstlicher Politik im 12. und 13. Jahrhundert. In dieser Zeit wurde es zunehmend wichtiger über eine zentrale Residenz zu verfügen, welche gut gesichert und finanziell bestens gestützt war. Dies traf natürlich auch für die österreichischen Herzöge zu. Nicht erst Leopold VI. machte sich diesbezüglich verdient, schon seine Vorgänger förderten diese Entwicklung. Spätestens mit der Verlegung der Residenz nach Wien, im Zuge der Rückgabe Bayerns und der Erhebung Österreichs zu einem Herzogtum durch das Privilegium Minus 1156 kann man eine kontinuierliche Förderung der Stadt Wien erkennen.

Die allgemeine Entwicklung von Städten ist bereits durch Mitterauer und Knittler ausführlich beschrieben worden, ebenso speziell zu Wien durch Csendes. Es obliegt nun diesem Kapitel zu zeigen, wie Leopold VI. sich speziell aus der Gruppe der Förderer heraushebt und dabei gezielte und bedachte wirtschaftspolitische Maßnahmen erkennen lässt. Dabei ist der erste interessante Punkt durch Leopolds VI. Rolle als Doppelherzog gegeben. In beiden Herzogtümern gab es eine angestammte herzogliche Residenz, welche von seinen Vorgängern bewohnt wurde. Er entschied sich für Wien, obwohl er zunächst als Herzog der Steiermark in Graz residierte. Wien hatte sicher die etwas längere Tradition als Residenzstadt und lag geopolitisch günstiger. Falls ihm bereits zu Beginn seiner Regentschaft klar war, wie wichtig Handel und Verkehr für die Festigung landesfürstlicher Herrschaft ist, dann war es eine Selbstverständlichkeit nach dem Tode seines Bruders seinen Regierungssitz nach Wien zu verlegen. Die Lage an der Donau und die Position an der Ost – West Verkehrsrouten bot wie bereits erwähnt die idealen Vorzeichen für den erfolgreichen Ausbau der Residenzstadt. Genau diese Motivation zeigt sich besonders in der Vergabe des berühmten Stadtrechts für Wien von 1221. Die Gewichtung zeigt sich auch allein schon bei den ausgestellten Urkunden des Herzogs mit Ausstellungsort. 20 Prozent davon entfallen auf Wien und weniger als die Hälfte davon auf Graz.<sup>186</sup>

---

<sup>186</sup> vgl: Perger Richard: Herzog Leopold VI. und die Stadt Wien, in: Wiener Geschichtsblätter, 26. Jahrgang, Sonderheft: Das Wiener Stadtrecht von 1221 zum 750. Jahrestag, Wien 1971, S. 276

Damit nimmt Wien die mit Abstand wichtigste Position in der Anzahl der ausgestellten Urkunden des Babenbergers an. Auch die Vergrößerung der Stadt selbst durch die Fertigstellung der neuen Stadtmauer, welche bis zum Ausbau der Ringstrasse erhalten blieb, könnte ein Zeichen für diese Förderung sein, wenngleich Leopold V. bereits diese Maßnahmen begann. Allein die Tatsache, dass die Stadt bereits durch die alte Mauer, welche mit dem alten römischen Lagerwall identisch war, an allen Ecken durchbrach, machte es mehr als nötig eine neue Mauer aufzustellen und die Stadtfläche zu vergrößern. Leopold VI. beendete somit nur die Arbeit seines Vaters.

Allerdings geht der Einfluss des Herzogs über den Mauerbau hinaus. Leopold VI. begann während seiner Regentschaft recht früh die Stadt neu zu strukturieren. Um 1200 wurden die alten Märkte aufgelassen und der Hohe Markt neu gegründet mit der Zuweisung von Verkaufsstätten für bestimmte Handels und Handwerkszweige.<sup>187</sup>

Dies zeigt bereits den starken Fokus des Herzogs auf Handelsangelegenheiten.

Wahrscheinlich befand er sich dabei durchaus in einer Familientradition, welche er durch seine zeitlichen und räumlichen Möglichkeiten optimal fortsetzen konnte.

Deutlich wird die zielgerichtete Förderung der Wiener Händler durch den Punkt 23 im Wiener Stadtrecht von 1221. Dort wurde das Stapelrecht beginnend mit folgenden Worten beschrieben.

*Nulli civium de Sweuia vel de Ratispona vel de Patauia liceat intrare cum mercibus in Vngariam.*<sup>188</sup>

Hier wurde klar die Hauptkonkurrenz im Osthandel aus Schwaben Regensburg und Passau am Export von Waren nach Ungarn gehindert. Zuwiderhandeln wurde in Folge bestraft.

*Quicumque contrarium fecerit, solvat nobis duas marcas auri.*<sup>189</sup>

Dabei fällt auf, dass zwei Mark Gold, nicht Silber, welches das übliche Edelmetall als Zahlungsmittel in unseren Breitengraden darstellt, als Strafe verlangt wurden. Dies mag damit zusammenhängen, dass bereits im Punkt 23 des Regensburger Privilegs den Kaufleuten der Erwerb von Gold gestattet, aber von Silber verboten wurde.

*Volumus etiam, ut sine omni impedimento emant aurum, cutes et omnia que voluerint excepto argento.*<sup>190</sup>

---

<sup>187</sup> vgl: Perger Richard; Herzog Leopold VI. und die Stadt Wien, S. 277

<sup>188</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 2 Nr. 237, S. 64

<sup>189</sup> vgl: ebenda

<sup>190</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 1, Nr. 86, S. 118

Gold stellte natürlich einen größeren Wert als Silber dar und stach deshalb auch heraus. In dem kleinen Absatz finden sich aber noch zwei weitere markante Sätze, welche die Position des Herzogs in der Angelegenheit und das Monopol der Wiener Kaufleute im Osthandel verdeutlichen.

Zunächst wird ein Aufenthaltslimit für auswärtige Kaufleute definiert, um sie so zum Verkauf ihrer Waren zu zwingen. Zusätzlich wurde vorgeschrieben, an wen sie verkaufen müssen, logischer Weise an die Wiener Kaufleute.

*Nemo etiam extraneorum mercatorum moretur in civitate cum mercibus suis ultra duos menses, nec vendat merces, quas adduxit, extraneo sed tantum civi, et non emat aurum neque argentum.*<sup>191</sup>

Innerhalb von zwei Monaten musste der fremde Kaufmann seine mitgebrachten Waren an Wiener Bürger verkaufen und durfte selbst kein Gold oder Silber kaufen, was eine Verschärfung zum eingeschränkten Erwerb von Edelmetall aus dem Privileg von 1192 darstellt. Damit wurde nicht nur der Zwischenhandel durch die Wiener Bürger gefestigt, sondern auch der Abfluss von ungemünztem Edelmetall reguliert. Bei diesem Punkt kommt schließlich noch der Herzog selbst ins Spiel.

*Si habuerit aurum vel argentum, non vendat nisi cameram nostram.*<sup>192</sup>

Denn sollten die Händler selbst Gold oder Silber mit sich führen, so war es ihnen verboten dies irgendjemandem zu verkaufen, außer der Kammer des Herzogs. So konnte ungemünztes Edelmetall, welches der eigenen Münze in Wien zufließen konnte, nur der herzoglichen „Finanzabteilung“ veräußert werden.

Dies ist eine sehr offensive Art Handelsmonopole zu schaffen und stellt eine Veränderung zur Politik seines Vorgängers dar. Denn noch 1192 wurde im zuvor erwähnten Privileg für die Regensburger Kaufleute die Fahrt nach Ungarn ausdrücklich gestattet.<sup>193</sup>

Leopold VI. dürfte, da er in der Gestaltung seiner Politik eine starke Wiener Bürgerschaft benötigte, hier deren Interessen entgegen gekommen und in finanziellen Dingen ihrem Rat gefolgt sein.

Ein weiteres Dokument zeigt, dass Leopold VI. anscheinend schon über eine geraume Zeit dieses Monopol und die unabhängige Produktion von bestimmten Gütern, besonders Tuch,

---

<sup>191</sup> vgl: ebenda

<sup>192</sup> vgl: ebenda

<sup>193</sup> vgl: Perger Richard; Herzog Leopold VI. und die Stadt Wien, S. 280

angestrebt haben dürfte. Das Privileg für Flandrische Tuchfärber von 1208 zeigt bereits die Veränderung hin zu einer Verringerung der Privilegien deutscher Kaufleute.

Die Einbindung der Flandrer in die Wiener Bürgerschaft ermöglichte eine vor Ort Fertigstellung wertvollen flandrischen Tuchs, besonders durch das Färber Know - How. Dies stellte schon eine erfolgreiche Maßnahme zur Stärkung der Wirtschaftskraft der Stadt Wien dar. Im Text werden die wichtige Eckpunkte dafür recht deutlich.

*...good burgenses nostros, qui apud nos Flandrenses nuncupantur, taliter in civitate nostra Wiens instituimus, ut ipsi in officio suo iure fori nostri in civitate et in terra nostra libertate et privilegio aliorum nostrorum burgensium omnimodis gaudeant et utantur. Preterea ipsos ab officio iudicis nostri in Wiens ita eximimus, ut super quibuscumque querimoniis coram ipso non respondeant, set coram camerario monete nostre trahantur in causas speciali exceptione de omnibus responsuri. Subiungimus insuper et confirmamus, ut in eorum officio negociari nullus presumat nec audeat, nisi ab ipsis receptus in consortium cum eis sub eodem iure in omni pensione et stivra respondeat sicut ipsi.*<sup>194</sup>

Zunächst werden den Flandrern die selben Freiheiten und Sonderrechte gewährt, welche auch die Wiener Bürger genossen und nützten. Danach wurde ihre Sonderstellung in Beschwerdefällen dargestellt und ihre Verpflichtung nur vor der Finanzkammer des Herzogs Rechenschaft abzulegen. Schließlich wurde noch ihre Verpflichtung zu Abgaben und Steuern erwähnt.

Das Wiener Stadtrecht reiht sich in eine Gruppe von Urkunden ein, welche von Leopold VI. ausgestellt wurden und die Verleihung von Rechten und Sonderprivilegien zum Inhalt haben. Dazu zählt auch das Ennser Stadtrecht von 1212, welches Ähnlichkeiten zum Wiener Stadtrecht aufweist.<sup>195</sup>

Allerdings ist es für diese Arbeit nicht von Belang, welches der beiden die Vorlage für das andere darstellt, wie bereits viel darüber geschrieben wurde, sondern vielmehr die Tatsache, dass man anhand der Vergabe von Stadtrechten, sonstigen Privilegien und Stadtgründungen gut ersehen kann, dass die Städte allgemein für den Landesfürsten zu einem immer wichtigeren Partner im Machtgefüge seiner eigenen Herrschaft wurden. Diese Entwicklung fand in ganz Europa statt und somit ist Leopold VI. auch Teil einer allgemeinen politischen Veränderung.

---

<sup>194</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 1, Wien 1950, Nr. 161, S. 209

<sup>195</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 1, Nr. 183, S. 249ff.

Dabei findet man bei Leopold VI. eine recht üppige Liste an Aktivitäten vor: durch Erwerb Linz 1211, Wels 1216 und Freistadt 1217, durch Neugründungen Fürstenfeld 1215, etwas später Voitsberg und schließlich Laa an der Thaya 1220.<sup>196</sup>

Zusätzlich wurden noch vorhandene Privilegien von Bürgerschaften einzelner Städte an andere weitergegeben, wodurch verschiedene Standorte profitieren konnten und so die wirtschaftliche Stärke des Herzogtums gefestigt wurde.

Man findet bereits recht früh in der Regentschaft Leopolds VI. eine solche Maßnahme. Ende Dezember 1200 gewährte er seinen Bürgern in Zwettl jene Handelsvorrechte, welche auch seine Bürger in Krems bereits genossen.

*...Hinc est quod urbanos nostros Zetlenses in negociationibus suis proficere cupientes, ipsis omne ius quod Chremenses urbani nostri habent, tam per terram quam per aquam, donamus et impendimus ubique per terram iurisdictionis nostre euntibus atque negotiantibus...*<sup>197</sup>

Hier wird sogar explizit erwähnt, weshalb diese Rechte vergeben wurden. Durch *proficere cupientes* wird deutlich, dass es um die gezielte Förderung des Großhandels in Zwettl ging, da man begierig war Fortschritte zu machen. Hier wird auch durch den Text der Urkunde bereits deutlich, dass Leopold VI. bewusst gewünschte Maßnahmen zur regionalen Wirtschaftsförderung setzte.

Ein weiteres Beispiel, welches gegen Ende der Regierungszeit Leopolds VI. entstand, ist eine Urkunde von Oktober 1228, in welcher der Herzog dem Markt Ottensheim die gleichen Maut und Zollfreiheiten gewährt, welche die Bürger von Linz und Enns bereits inne hatten.

*...quod nos civium nostrorum in Ottensheime utilitatibus providere volentes omne ius omnemque simul gratiam, qua in mure et thelonei solutione, in terra et in aqua, cives nostri in Anaso et de Lintze gaudere noscuntur, predictis civibus de Ottensheime concessimus et indulgimus, ut hoc ipso iure et gracia semper ex hac ipsa nostra debeant concessione gaudere...*<sup>198</sup>

Hier wird ebenfalls angegeben, weshalb man diese Rechte auch den Bürgern von Ottensheim gewährte. *Utilitatibus providere volentes*. „Für den Nutzen der Bürger gefällt es die Rechte zu genehmigen“. In beiden Fällen wird deutlich, dass es entweder die Bürger selbst waren, welche mit der Bitte an den Fürsten herangetreten sind, oder auch der Fürst dank seiner

---

<sup>196</sup> vgl: Baltzarek Franz: Das Wiener Privileg von 1221 und die Stadtrechtsbeziehungen des 13. Jahrhunderts im Südosten, in: Wiener Geschichtsblätter, 26. Jahrgang Sonderheft: Das Wiener Stadtrecht von 1221 zum 750. Jahrestag Wien 1970, S. 297

<sup>197</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 1, Nr. 115, S. 151

<sup>198</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 2, Nr. 278, S. 113

Berater erkannte, dass vorhandene Privilegien, welche bereits in anderen Städten Erfolge erzielt hatten auch hier weiter gegeben werden konnten.

Welchen Schluss hinsichtlich des Horizonts Leopolds VI. kann man nun ziehen?

Der Babenberger scheint durch seine Förderung städtischer Wirtschaft ganz bewusst Maßnahmen gesetzt zu haben, welche seinen politischen Einfluss stärken. Durch ein starkes Bürgertum erhielt er nicht nur eine gefestigte Operationsbasis, sondern auch einen wichtigen Verbündeten in der Auseinandersetzung um die Vormacht im Land mit dem ländlichen Adel. Damit befand er sich zeitgemäß im Kreis der großen aktiven Landesfürsten.

Zusätzlich waren ihm auch die Faktoren bewusst, welche eine Stärkung des Bürgertums erst ermöglichten. Er nützte seine politische Kraft aus um hier einzuwirken. Der Stapel von Wien ist dabei wahrscheinlich der stärkste Beweis. Relativ plötzlich, vielleicht durch den Rat seiner nächsten Umgebung oder die Klage seiner Bürger in Wien beeinflusst, dürfte er sich entschlossen haben alte Privilegien der deutschen Kaufleute zu widerrufen und stattdessen seine Wiener Bürger als einzige Nutznießer des Handels nach und aus Ungarn zu etablieren. Leider kann man über seine Motive nur spekulieren. Vielleicht veränderte sich in den 30 Jahren zwischen dem Regensburger Privileg von 1192 und dem Stapel von Wien 1221 der wirtschaftliche Handelsertrag aus Ungarn so sehr, dass die Wiener Bürger am Profit daraus kaum teilnehmen konnten und so der Landesfürst reagieren musste.

Was auch immer der Grund war, letztlich zeigt sich daraus der immer aktuelle Informationsstand des Herzogs und so auch die Tragweite seines Horizonts, welcher nicht nur seine Möglichkeiten innerhalb seiner Territorien betrifft, wie das Beispiel von Zwettl zeigt, sondern auch seine Einflussmöglichkeiten auf wichtige Punkte des internationalen Fernhandels.

## 2.4

# Die offensive Nutzung von Geld und das Verleihen von Geldmittel über Dritte

Dieser Punkt stellt eine gewisse Besonderheit dar, da hier in der Handhabung durch die Landesfürsten, wie bereits erwähnt, vielleicht eine Gegenposition zum idealisierten Lebenskonzept des herkömmlichen Adels zu erkennen ist. Für den Ritter in vermeintlich klassischer Sicht ist Geld etwas, womit man sich nicht beschäftigt, oder zumindest nicht dessen Anhäufung anstrebt. Wenn man es hat, gibt man es sofort wieder aus. Geldgier ist dem Ritter fremd, die Freigiebigkeit eine seiner Tugenden. Ähnlich den Zisterziensern möchte man sich nicht an Reichtümer klammern, obwohl man den eigenen Stand und die eigene Position sehr wohl durch das Ausgeben des Geldes zur Schau stellt.<sup>199</sup>

In diesem Zugang entstand ab Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts ein Problem. Bauern und Bürger, welche nicht an diesen Ehrenkodex gebunden waren, erlangten eine bessere politische Position auf Grund angehäuften Vermögens, während ein großer Teil der Ritterschaft sich zunehmend in Geldnöte brachte. Da man sich nicht mit Gelddingen befasste, sondern nur das Geld ausgab um den eigenen Status innerhalb des eigenen Standes darzustellen, wurden die eigenen finanziellen Möglichkeiten weit überschätzt. Da aber zu Beginn des 13. Jahrhunderts die Zeit der großen Bürger oder Söldnerheere noch nicht gekommen war, stellte der klassische Ritter hoch zu Ross noch das beste militärische Mittel dar. Deshalb griffen die modernen Landesfürsten jener Zeit in den Geldfluss ein und fanden neue Wege die ländliche Ritterschaft stärker an sich zu binden. Die geschah aber durch finanzielle Abhängigkeit und nicht mehr rein durch Treueverhältnisse.

Leopold VI. scheint so durch häufige Vergabe und Annahme von Darlehen auf, welche in den folgenden Beispielen deutlich werden.

Ein klassisches Beispiel solcher Darlehen stellt die Vergabe von 100 Mark Gold Wiener Gewichts an Erzbischof Eberhard II. von Salzburg dar, auch wenn nicht ganz klar ist, ob dieses Darlehn bereits zu Beginn oder doch eher gegen Ende der Regierungszeit Leopolds VI. gewährt wurde.<sup>200</sup>

Es wird aber recht genau angegeben, unter welchen Konditionen das Darlehn vergeben wurde und für welchen Zweck das Geld benötigt wurde.

---

<sup>199</sup> vgl: Duby Georges: Die Ritter, übers: Tobias Scheffel, München 2001, S.61f.

<sup>200</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 4.2, Nr. 972, S. 22

*...patri domino E(berhardo) pie recordacionis quondam archiepiscopo predecessori vestro centum marcas auri Wienensis ponderis pro ipsius et vestre reformatione ecclesie urgente necessitate mutuo prestit sub hac forma ut idem dominus E(berhardus) eandem pecuniam infra duos annos proxime subsequentes tunc temporis fundacioni sue videlicet conventui sanctimonialium de sancto Nycolao Wiene ordinis Cysterциensius intergraliter restitueret sommota qualibet difficultate...*<sup>201</sup>

Das Geld wurde für den Erzbischof selbst und zur notwendigen Erneuerung der Kirche zur Verfügung gestellt. Innerhalb von zwei Jahren sollte die Summe dann nicht an den Herzog, sondern an das Zisterzienserkloster St. Niklas in Wien zurückgezahlt werden.

In der Urkunde zeigen sich eine Reihe interessanter Punkte. Zunächst wird klar, dass Herzog Leopold VI. ein verlässlicher Ansprechpartner für solche Darlehn gewesen sein dürfte. Diese Urkunde ist schließlich nicht die einzige mit solchem Inhalt, wie man noch sehen wird.

Er dürfte auch ein gutes Finanzmanagement gehabt haben um die nötigen Mittel zur Verfügung zu haben. Die Rückzahlungsmodalitäten zeigen, dass er gleich auf die Versorgung seiner Stiftungen bedacht war, seine Obsorge für Klöster wird noch im dritten Kapitel Thema sein. Ein interessantes Detail ist noch die Art des Darlehns. 100 Mark Gold stellten, wie schon an anderer Stelle erwähnt, durchaus eine Besonderheit für die finanziellen Transaktionen jener Zeit in unserer Gegend dar.

Ein ähnlich hohes Darlehn gewährte Leopold VI. einem hohen geistlichen Würdenträger, dem Erzbischof Albert von Magdeburg. 1000 Mark Silber wurden hier vergeben, wobei zwei Bischöfe, Engelhard von Naumburg und Ekhard von Merseburg, die Bürgschaft für die Rückzahlung übernahmen.

*...quod venerabili fratri nostro domino Engelhardo Nvemburgensi episcopo et ecclesie sue vedidimus proprietatem ecclesie nostre videlicet buhrcwardum, quod appellatur Nerechowe, cum omnibus attientiis suis vacantibus et infeodatis pro octigentis marcis argenti, quam pecuniam nobis confitemur esse solutam et in utilitatem ecclesie nostre versam scilicet in solutionem mille marcum, in quibus tenebamur duci Austrie ex causa mutui, in quam summam predictus Nvemburgensis et venerabilis frater noster Ekehardus Merseburgensis episcopi et quidam alii pro nobis apud ducem predictum fideiusserunt...*<sup>202</sup>

---

<sup>201</sup> vgl: Urkundenbuch zu Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 4.2, Nr. 972, S. 22

<sup>202</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 4.2, Nr. 1029, S.77f.

Die Urkunde bezieht sich eigentlich auf die Übertragung einer Burg mit ihren Bewohnern an den Bischof von Naumburg für 800 Mark Silber, welche für die Rückzahlung des Darlehns an den Herzog von Österreich gedacht waren. Dabei wird die Summe von 1000 Mark Silber erwähnt, für welche die beiden Bischöfe als Bürgen eingetreten waren. In diesem Schriftstück sieht man einerseits recht gut, wie Besitz in Transaktionen weitergegeben wird, andererseits wird auch deutlich, wie weit der Ruf Herzog Leopolds VI. als finanzkräftiger Landesfürst gelangt sein durfte, da hier keine unmittelbaren Nachbarn als Schuldner und Bürgen auftraten. Die Annahme, dass das Darlehn während der gemeinsamen Zeit in Italien aufgenommen wurde, scheint sehr realistisch zu sein und ist ein weiterer Indikator für die Internationalität des Herzogs.<sup>203</sup>

Der Herzog vergab aber nicht nur Darlehen, er nahm immer wieder auch welche auf, oder trat als Bürge für andere auf.

Ein bedeutender Fall ist dabei ein Darlehn welches Leopold VI. in Venedig bei einem Bernardus Teutonicus, scheinbar ein deutscher Händler in Venedig, aufnahm und zwar über einen Gesandten namens Velf von Wien.

*...quod Bernardo suprascripto fecit Velfen de Vienne nuntius ducis Austriensis anno domini millesimo ducentesimo quartodecimo mense iunii, indictione secunda Riualto pro tanto de suo habere... marchas argenti centum et tres et mediam boni et fini argenti ad marchas de Colonia sibi debebat.*<sup>204</sup>

103,5 Mark Feinsilber Kölner Gewichts wurden hier dem Gesandten übergeben. Dies konnte durchaus auch ein Zeichen für einen guten Draht des Herzogs zu venezianischen oder in Venedig tätigen Kaufleuten sein.

Es gibt noch eine weitere Aufzeichnung in der Herzog Leopold VI. während seiner Kreuzfahrt 1219 vor Damiette 50000 Byzantiner von Guido von Byblos geborgt haben dürfte.<sup>205</sup>

Dies könnte kurz vor seiner Heimreise geschehen und vielleicht für die Reise selbst gedacht gewesen sein. Beide Überlieferungen zeigen recht deutlich die weitreichenden Verbindungen des Herzogs und dadurch auch den Ruf, den er als verlässlicher Partner in Geldgeschäften gehabt haben dürfte, denn sicher wollten die Verleiher in der Regel nicht ihr Darlehn verlieren. Es gibt in beiden Fällen keine weiteren Hinweise, dass es eine Art Verzug in der

---

<sup>203</sup> ebenda S. 77

<sup>204</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 4.2, Nr. 1023, S. 72

<sup>205</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 4.2, Nr. 1049, S. 99

Rückzahlung gegeben hätte, was auch auf die prompte Bezahlung durch Leopold VI. als Schuldner deutet.

Wie erwähnt tritt Leopold VI. auch als Bürge für andere auf. Ein markantes Beispiel ist dabei während des Italienaufenthalts des Herzogs um 1225 entstanden. Leopold VI. war damals auf dem Weg zu Kaiser Friedrich II. in Begleitung des Grafen Meinhard von Görz. Dieser dürfte eine nicht näher genannte Summe als Darlehn in Venedig aufgenommen haben und zusätzlich dem Dogen von Venedig versichert haben bis eine Woche vor Martini Anfang November des selben Jahres 50 Mark Silber von dem Darlehn bereits zurück zu zahlen. Dabei tritt nun auch Leopold VI. als Bürge für diese Vereinbarung auf.

*...quo in suprascripto mense iunii dominus Liupoldus dux Austri et Styr venit in Venecias cum comite Megenardo et erat iturus ad dominum imperatorem Rome, dictus dominus dux Veneciarum cum consilio maioris partis sui consilii mutuavit pro amore tantus denarios dicto comiti Megenardo de propriis denariis ipsius domini ducis Uneciarum. Unde idem comes presente volente domino duce Austri et Styr stetit et promisit ad solvendum dicto domino duci Veneciarum in eadem civitate a modo ad VIII. Diem ante festum sancte Martini proximi marcas quinquaginta boni argenti tali modo et conditione, quod si ipse comes, ita ut dictum est, non observaret, quod dominus dux Uneciarum virtutem habeat, pignorandi homines et bona comitis suprascripti et dicti domini ducis Austri et Styr usque ad solucionem ipsarum marcarum quinquaginta, et ita firmum esse statuerunt dominus dux Austri et Styr et dictus comes...*<sup>206</sup>

Diese Vereinbarung wurde im Juni 1225 in Venedig getroffen, somit wurde dem Grafen von Görz gut 5 Monate für die Zahlung der 50 Mark Silber gewährt. Herzog Leopold VI. verpflichtete sich, wie erwähnt, bei nicht Befolgung der Vereinbarung durch den Grafen die 50 Mark Silber selbst zu begleichen. Dieses Arrangement wurde schließlich noch bei der Rückreise aus Süditalien im August des selben Jahres zusätzlich bestätigt.<sup>207</sup>

In einem anderen Schriftstück aus Siena zeigt sich recht deutlich, wie Herzog Leopold VI. seine Möglichkeiten ausnützte um seinen eigentlichen politischen Zielen zum Erfolg zu verhelfen.

Im Jahr 1229 wird ein Prokurator, der Sieneser Gesellschaft des Angelerius Solafica bevollmächtigt am Martinstag in Bologna die Kreditschulden zweier Geistlicher aus Passau in der Höhe von 500 Mark Silber einzuheben.

---

<sup>206</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 4.2, Nr. 1100, S. 141

<sup>207</sup> ebenda

Wie Heide Dienst erwähnt, dürfte Leopold VI. hier als Bürge für die Summe aufgetreten sein und deshalb auch als Schuldner in der Urkunde aufscheinen.<sup>208</sup>

Er scheint dabei ganz offen jene beiden Männer zu unterstützt zu haben, welche die Opposition gegen den Passauer Bischof führten und aus welcher 40 prominente Kleriker im Jahr 1229 vom Bischof exkommuniziert wurden.<sup>209</sup>

Für Leopold VI. machte dies insofern Sinn, da er wegen seiner Bistumspläne für Wien immer wieder mit den Passauer Bischöfen im Konflikt lag und aufständische Kanoniker des Bistums in Passau seine natürlichen Verbündeten sein mussten. Dies zeigt recht gut, dass der Herzog von den Vorgängen um ihn herum ganz gut informiert gewesen sein dürfte und auch in der Lage war schnell im Sinne seiner Ziele zu agieren oder zu reagieren.

Die für ihn aber am markanteste und interessanteste Textstelle findet man im Fürstenbuch des Jansen Enikel. Dieser berichtet über den Herzog und dessen Verhältnis zu den Wiener Bürgern.

Auf die Bedeutung der Bürgerschaft für den Landesfürsten als unterstützende Kraft wurde bereits hingewiesen, aber hier wird sie besonders deutlich.

Zunächst offenbarte der Herzog den Wiener Bürgern, dass er sie benötigte um jene Dienstmänner zu bezwingen, welche ihm nicht richtig untertan sein wollen.<sup>210</sup>

Für diesen Zweck stellte er schließlich 30000 Mark Silber zur Verfügung, um seine Wiener Bürger damit auch reich zu machen.<sup>211</sup>

Diese Geldmittel dürften dann an den Landadel weitergegeben worden sein, wodurch dieser zu Schuldnern der Wiener Bürger wurde. In einer weiteren Stelle wurden dann die adeligen Schuldner angehalten ihre Schulden zurückzuzahlen, zum Teil auch in Lehen.<sup>212</sup>

Diese Form der Rückzahlung ist aber anscheinend nicht überprüfbar, da dies nur bei Bürgern möglich gewesen sein dürfte, welche selbst im Ritterstand waren und so Lehen erhalten konnten.<sup>213</sup>

---

<sup>208</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 4.2, Nr. 1122, S.161

<sup>209</sup> ebenda

<sup>210</sup> vgl: Enikel Jansen; Weltchronik und Fürstenbuch, in: MGH 3.Bd, herausg: Strauch Philipp, München 1980 Fürstenbuch 1675 – 1680, S. 631

<sup>211</sup> vgl: Enikel Jansen; Fürstenbuch 1695 – 1700, S. 631

<sup>212</sup> vgl: Enikel Jansen; Fürstenbuch 1795 – 1876, S. 633f.

<sup>213</sup> vgl: Perger Richard; Herzog Leopold VI. und die Stadt Wien, S. 281

Wenn Herzog Leopold VI. aber tatsächlich diese große Summe den Wiener Bürgern überließ, um damit den Adel weiter zu finanzieren, dann ist dies wahrscheinlich ein politischer Geniestreich. Er schlug damit zwei Fliegen mit einer Klappe. Einerseits stärkte er die Bürger und machte sie zu treuen Verbündeten, da sie ja von seiner Gunst wirtschaftlich profitierten. Zusätzlich gewann er dadurch gute und vertrauenswürdige Berater, wie den bei Enikel erwähnten Dietrich den Reichen.<sup>214</sup>

Andererseits konnte er mit Hilfe seiner Wiener Bürger den widerborstigen Landadel durch die Schulden bei Bürgern stärker an sich binden, da sie so eigentlich zu Schuldnern des Herzogs wurden. Damit zeigte der Herzog ein durchaus fundamentales Verständnis für die Zirkulation von Geldmittel. Er verstand es sich auch gezielt als Darlehnsgeber oder Bürge für ihm wichtige Personen zur Verfügung zu stellen. Dies fand überall innerhalb seiner Interessenssphäre statt. Von Mitteleuropa bis nach Palästina, wo er sich durch Geldgeschenke an Ritterorden zur Finanzierung von Befestigungsanlagen bemerkbar machte. Dies wird später in einem eigenen Kapitel zur Beziehung zwischen Herzog und den Ritterorden besprochen.

Doch auch Leopolds VI. häufiges Erscheinen als Geldverleiher ist nur ein kleiner Teil des eigentlichen wirtschaftspolitischen Gesamtbilds, welches durch seine herausragenden Aktivitäten im Erwerb von strategisch günstig gelegenen Herrschaften am stärksten geprägt wurde.

---

<sup>214</sup> vgl. Enikel Jansen; Fürstenbuch 1665 – 1670 S. 630

## 2.5 Der gezielte Kauf von Ländereien und Herrschaften

In diesem Kapitel wird nun letztlich der wahrscheinlich wichtigste Punkt in der Gestaltung einer „fortschrittlichen Wirtschaftspolitik“ des frühen 13. Jahrhunderts sichtbar. Herzog Leopold VI. taucht am Beginn dieses Jahrhunderts in einer großen Menge von Erwerbungsurkunden auf, in denen eine Reihe von Städten, Märkten und Dörfern in den Besitz der Babenberger gelangen. Diese Urkunden lassen bei einer genauen Betrachtung bald eine geplante und zielorientierte Erwerbspolitik erkennen.

Am Beginn dieser Arbeit wurde bereits die grundlegende Theorie zur Etablierung einer friktionsfreien Handels- und Verkehrsrouten durch babenbergisches Gebiet erläutert. Hier werden nun jene realen Fakten von Erwerbungen präsentiert, welche für das Funktionieren einer solchen Route notwendig waren. Es wird dabei deutlich, wie besonders wertvolle Herrschaften von Leopold VI. gekauft und dann, wie das Beispiel Linz zeigt, zu den starken Trägern babenbergischen Wohlstands wurden.

Die möglicherweise früheste beurkundete Erwerbung durch Leopold VI. betrifft die Grafschaft oder Teile der Grafschaft und Markt Raabs inklusive dem Markt Weikertschlag. Diese wurden um 2000 Mark Silber erworben. Der Zeitpunkt ist zwar umstritten, dürfte aber um 1200 oder kurz danach anzusetzen sein, wenn man Lechner, wie bei Dienst beschrieben folgt.<sup>215</sup>

Dadurch ergibt sich ein recht ausgedehntes Gebiet zunächst entlang der Thaya zwischen Raabs und Weikertschlag, aber auch zwischen den Ost und Westgrenzen von Zemmendorf und Eggern, wobei Eggern tatsächlich ein weites Stück von der Thaya und den beiden Hauptmärkten entfernt war. Die beiden Märkte und Zemmendorf lagen relativ nahe beieinander, während Eggern über 20 km von Raabs entfernt zu finden war. Raabs und Weikertschlag waren für den Landesfürsten nicht nur durch die Einkünfte ihrer Märkte allein von Interesse, sondern besonders ihre Lage an einem schiffbaren Fluss in Richtung Mähren bot eine gute Gelegenheit die Kontrolle über den Warenverkehr nach Norden zu erweitern. Die Anschlussstelle in Richtung Norden dürfte Dacice (Datschitz) gewesen sein, welches zum

---

<sup>215</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 4.2, Nr. 971, S. 21 zur Situation rund um den Kauf dieser Herrschaft findet man zahlreiche Erläuterungen u.a. bei Wendrinsky in: Blätter des Vereins für Landeskunde N.F. 13 (1879) Hammerl in: Monatsblatt des Vereins für Landeskunde 3 (1907) Lechner in: Jahrbuch für Landeskunde N.F. 19 (1924) und N.F. 21 (1928) Mitterauer in: MIOG 80 (1972)

Zusätzlich Weltin in: Jahrbuch für Landeskunde N.F. 42 (1976) zum Begriff Grafschaft

Zeitpunkt des Kaufs bereits seit 1183 urkundlich erwähnt ist und verkehrspolitisch günstig an der Kreuzung von Thaya und der Vapovka liegt. Den Flussverlauf in Richtung Osten folgend und an der Burg Kollmitz vorbei könnte das Ziel letztlich Znojmo (Znaim) und weiter dann Brno (Brünn) gewesen sein. Somit dürfte die Herrschaft Raabs eine wichtige Rolle im Konzept Leopolds VI. zur Verkehrs- und Handelssicherung in die Markgrafschaft Mähren und weniger nach Böhmen gespielt haben. Bei dieser Erwerbung zeigt sich zusätzlich wie wichtig die Verbindungen über Flüsse am Beginn des 13. Jahrhunderts waren.

Ein weiteres Beispiel für die bereits erwähnte erstaunliche finanzielle Liquidität des Herzogs in der ersten Hälfte seiner Regierungszeit bietet der Kauf von Lambach und Wels.

Beide Liegenschaften wurden vom Erzbischof von Würzburg um 5100 Mark Silber erworben. Diese erstaunliche Summe wurde allerdings in Raten beglichen, wovon 1300 Mark bereits vor 1215 bezahlt worden sein dürften, da Leopold VI. im März 1215 in Wels als seinen Markt urkundete.<sup>216</sup>

Der Babenberger erhielt bei der Transaktion wie üblich alle Dienstmänner und Bewohner der Liegenschaften und die dazu gehörigen Lehen. Wirtschaftspolitisch zeigt dieser Kauf abermals den Weitblick des Herzogs. Wels und Lambach liegen günstig an der Traun und so auf den Salzlieferrouten von Salzburg und aus dem Hallstätter Raum nach Linz, welches ja besonders im Salzhandel eine Führungsrolle als Zwischenhändler übernahm.<sup>217</sup>

So gesehen dürfte die Kaufsumme für Markt und Ort durchaus angemessen gewesen sein und sich letztlich auch in einer absehbaren Zeit amortisiert haben.

Das große Bild der strategischen Erwerbungen im westlichen Teil des Herzogtums Österreich wird erst durch die Verbindung des Welser Kaufs und zweier weiterer Transaktionen deutlich. In etwa zur Zeit des Erwerbs von Wels kam auch Linz in den Besitz des Babenbergers. Leopold VI. dürfte die Stadt und dazu gehörige Ländereien von Gottschalk von Haunsberg gekauft haben. Die genauen Umstände und Formalitäten dieser Transaktion sind aber umstritten.<sup>218</sup>

Sicher ist nur, dass Linz durch seine Lage schnell zu einer der wichtigsten finanziellen Stützen des Landesfürsten wurde. Die Einkünfte durch die Mautstelle wurden bereits erwähnt. Linz wurde zum Knotenpunkt des Salzverkehrs aus Bayern entlang der Donau und den

---

<sup>216</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 4.2, Nr. 991, S. 38f.

<sup>217</sup> vgl: Rausch Wilhelm: Handel an der Donau, S. 17

<sup>218</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 4.2, Nr. 1015, S. 62

erwähnten Zubringern über die Traun. Allerdings fehlte zur Vervollständigung des idealen Verkehrs und Handelsknoten noch der Anschluss der Verkehrsstrecken nach Norden.

Ab 1220 dürfte dies spätestens gelungen sein. Herzog Leopold VI. erwarb damals angeblich drei Ortschaften von Otto von Schleunz um 600 Pfund.<sup>219</sup>

Auch wenn es Zweifel an Teilen der Erwerbung gibt, bieten die drei Orte Waxenberg, Ottensheim und Gramastetten die nötige Ergänzung zur Verbindung von Linz nach Norden Richtung Böhmen. Ottensheim sticht dabei aus der Gruppe heraus, da es in einer bereits angesprochenen Urkunde zur Privilegienvergabe von 1228 erwähnt wird. Der Markt Ottensheim lag an der Mündung der Rodl in die Donau ein Stück westwärts von Linz. Die von Dienst angeführte planmäßige Anlage des Marktes durch eine babenbergische Initiative passt dabei sehr gut in das wirtschaftspolitische Gesamtbild.<sup>220</sup>

Die Rodl könnte für den Plan des Herzogs ein wichtiger Faktor gewesen sein. Nördlich von Ottensheim spaltet sich der Fluss in die kleine Rodl, den westlichen Arm, und die große Rodl, den östlichen Arm. Beide Orte Waxenberg und Gramastetten liegen jeweils an einem dieser Arme. Somit hatte der Babenberger dort einen guten Zugriff auf den Warenverkehr aus dem Norden in Richtung Donau.

Allerdings dürfte der großen Rodl die größere Bedeutung zu gekommen sein. Sie führte durch Zwettl nach Norden zu ihrem Ursprung. Ab der Stelle, wo ein Warentransport über den Fluss nicht mehr möglich war, könnte der Landweg über ein paar wenige Kilometer nach Vyssi Brod (Hohenfurth) an der Mündung der kleinen Moldau in die Moldau geführt und so eine direkte Verbindung über den großen Strom nach Prag gebildet haben.

Eine kleine Stärkung der Bedeutung dieses Marktes dürfte ihr Herr Vok von Rosenberg sein, welcher seit 1255 Marschall von Böhmen war und 1260 sogar für Ottokar II. von Böhmen Richter im Land ob der Enns wurde.

So scheint Hohenfurth als Verbindungspunkt für babenbergische Verkehrs und Handelspläne recht realistisch und sinnvoll zu sein.

Diese Reihe von Erwerbungen rund um die Linzer Region kann aus einer wirtschaftspolitischen Sicht kein Zufall gewesen sein. Alle drei einzelnen Transaktionen passten sich den vorhandenen Routen gut an und ermöglichten eine gezielte und sichere Einflussnahme auf den Handel durch den Landesfürsten.

---

<sup>219</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 4.2, Nr. 1058, S. 105

<sup>220</sup> ebenda S.106

Allerdings endete das Engagement des Herzogs nicht innerhalb seiner eigenen Territorien. Eine Erwerbung zeigt recht deutlich wie gut die eingangs erwähnte Theorie der unterschiedlichen Aktivitätsebenen, welche in konzentrischen Kreisen rund um den Herzog angeordnet sind, und der Begriff der „transterritorialen Politik“ ineinander greifen. Bei den späten Babenbergern findet man sehr deutlich ein Expandieren in den Süden. Beim Sohn Leopolds VI., Friedrich II., wird dies durch die Heirat mit Agnes von Andechs - Meranien deutlich, wodurch er bis zur Auflösung der Heirat wegen Kinderlosigkeit den Titel Herr der Krain führen konnte. Die eigentliche Verbindung all dieser wichtigen im Süden gelegenen Gebiete gelang erst Ottokar II. von Böhmen und in seiner Nachfolge den Habsburgern.

Trotzdem scheint das Konzept die Herrschaft nach Süden zu erweitern, um vielleicht einen eigenen Zugang zur Adria zu erhalten nicht erst durch die Habsburger aufgekommen, sondern eher bereits Teil eines babenbergischen Plans gewesen zu sein.

Der Kauf von Pordenone (Portenau) von den Herrn von Castello zeigt den Anfang dieser südlichen Ausrichtung recht deutlich. Eine direkte Urkunde zum Kauf selbst gibt es nicht, aber eine Reihe von daran angeknüpften Schriftstücken, wie der Versuch der Klärung der Rechtsverhältnisse in Pordenone durch den Patriarchen von Aquileia oder Forderungen des Königs von Böhmen Ottokar II. an den Patriarchen.<sup>221</sup>

Die Hafenstadt Pordenone liegt günstig am Noncello und ist für den Verkehr von Venedig nach Norden ein guter Stützpunkt. Ulrich von Lichtenstein beschrieb sehr genau den Weg von Venedig nach Wien und weiter zur böhmischen Grenze in seinem Frauendienst. Ob er nun tatsächlich die Venusfahrt selbst durchgeführt und all die ritterlichen Duelle bestritten hat oder nicht, spielt für unsere Fragestellung keine Rolle. Lichtenstein schreibt eine Erzählung für seine Zeitgenossen und deshalb müssen die bekannten Details über Land und Leute stimmen, denn sonst hätte er kein Publikum gefunden. Dadurch kann man seiner angeblichen Reiseroute als Frau Venus Glauben schenken und erhält so einen sehr guten Eindruck, wie die Hauptreiseverbindung von Venedig durch das Patriarchat von Aquileia nach Kärnten und dann weiter über die Steiermark und den Semmering schließlich nach Wien führte.<sup>222</sup>

Wenn man nun diese Rote betrachtet und von der Annahme ausgeht, dass der Herzog von Österreich ein Interesse hatte auch außerhalb seines eigentlichen Territoriums Möglichkeiten

---

<sup>221</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 4.2, Nr. 1064, S. 111f.

<sup>222</sup> vgl: Lichtenstein Ulrich von; Frauendienst, übers: Spechtler Franz Viktor, Klagenfurt 2000, S. 179f.

der Kontrolle dieses Haupthandelswegs zu finden, so bot sich der Erwerb einer Flussansiedelung in relativer Nähe zu Venedig strategisch günstig an.

Allerdings überschneidet sich der wirtschaftliche Bereich und auch die Möglichkeiten diesen zu beeinflussen sehr stark mit Aktivitäten und Maßnahmen, welche den Klerus und mit ihm den Einflussbereich der römischen Kirche betrafen.

Sowohl religiöse Überzeugungen und das daran geknüpfte Weltbild spielen dabei eine Rolle, als auch die Kirche als weltlicher Grundherr und damit auch die wirtschaftlichen Interessen der kirchlichen Vertreter. Man begibt sich dabei in einen sehr schwierigen, aber auch äußerst interessanten Bereich, welcher im folgenden großen dritten Kapitel den zweiten Betrachtungsschwerpunkt dieser Arbeit darstellt.

### 3.0 Herzog Leopold VI. und sein Kontakt zur römischen Kirche

Die Betrachtung des politischen Horizonts eines Landesfürsten des frühen 13. Jahrhunderts macht es nötig nicht nur die wirtschaftlichen Aktivitäten, sondern auch religiöse Weltsicht und die damit verbundenen Entscheidungen zu berücksichtigen. Durch den weitreichenden Einfluss der römischen Kirche in der gesamten Gesellschaft dieser Zeit sind viele Maßnahmen und Ziele, welche man im Lebenslauf Leopolds VI. finden kann sowohl von religiöser Prägung als auch von pragmatischem wirtschaftlichen wie politischen Interesse. Es gibt dabei ein paar Punkte, welche für meine Betrachtung am wichtigsten erscheinen und Verknüpfungen der unterschiedlichen Ebenen zulassen. Hier ist zunächst der Versuch Leopolds VI. zu sehen durch **Bistumsplan und Generalvogtei** die Verbesserung seiner Position im Verhältnis zu den kirchlichen Fürsten voran zu treiben, um so einen stärkeren und vor allem uneingeschränkten Zugriff auf kirchliche Güter zu erhalten, was für den Ausbau einer funktionierenden flächendeckenden landesfürstlichen Herrschaft unerlässlich war. In Verbindung damit wird auch die **Privilegierung von Klöstern** ein interessanter Punkt sein, da diese einen sehr großen Schwerpunkt in den ausgestellten Urkunden der Babenberger darstellen.

Es folgen zwei weitere Bereiche, welche ebenfalls miteinander in einigen Punkten verbunden sind. Auf der einen Seite die **Förderung von Ritterorden und verschiedenen Mönchsorden**, da Leopold VI. sich hier recht deutlich betätigte und damit auch neue Gruppen in vorhandene Besitzstrukturen integrierte. Auf der anderen Seite findet man schließlich **Ketzerverfolgung und Kreuzfahrten** des Herzogs, durch welche er schließlich auch seine internationale Reputation, wenn nicht erst begründen, aber letztlich festigen konnte.

Diese besonderen Betrachtungspunkte sind alle Teil eines großen Ganzen, welches schließlich gemeinsam mit den schon beschriebenen wirtschaftlichen Themen wichtige miteinander auf verschiedene Weise verbundene und interagierende Eckpunkte des breiten Horizonts des Herzogs darstellen.

Zusätzlich werden diese einzelnen Bereiche sehr gut zeigen, in wie weit religiöse Weltsicht und damit verbundene gesellschaftliche Normen mit einfachen pragmatischen Handlungen zur politischen Gestaltung zusammenwirken.

### 3.1

## Bistumsplan und Generalvogtei

Als Rudolf IV. 1358 die Genehmigung erhielt ein dem Heiligen Stuhl unterstelltes Kollegiatskapitel einzurichten, legte er die Grundlage für jenes Bistum in Wien, welches bereits Leopold VI. während seiner Regierungszeit immer wieder versucht hatte zu etablieren. Allerdings war es auch für den Habsburger nicht möglich ohne einer Reihe von Tricks die Grundlage für ein eigenes Bistum losgelöst von Passau zu legen.<sup>223</sup>

Auch das Erreichen einer funktionierenden Generalvogtei über die klösterlichen Besitzungen in den babenbergischen Ländern blieb Herzog Leopold VI. verwehrt und wurde erst den Habsburgern möglich. Trotzdem ist der Versuch beides zu erreichen einer der markantesten Punkte im politischen Konzept Leopolds VI. Wie bereits im ersten Kapitel kurz erwähnt, ist gerade die Frage nach einem eigenständigen Bistum in Wien von essentieller Bedeutung für die Etablierung eines starken und gefestigten Landesfürstentums.

Ein großes Problem für eine geschlossene landesfürstliche Herrschaft ist die Zersplitterung des eigenen Territoriums durch kirchlichen Besitz. Dieser Störung der eigenen Herrschaft konnte Leopold VI. sinnvoll durch zwei Maßnahmen entgegen wirken. Einerseits war das Halten einer Vogtei über sämtliche kirchlichen Güter innerhalb seiner Herrschaft nützlich, andererseits war ein Bistum in Wien, welches dem Einfluss des Bischofs von Passau einkommensstarke Güter entreißen würde, eine gute Möglichkeit gewissen kirchlichen Interessen nachzukommen und von der eigenen Residenz aus auch selbst auf das neue Bistum Einfluss zu nehmen. Wenn man die Größe des Wiener Bistums aus dem 15. Jahrhundert heranzieht, welches gerade mal aus Wien und Besitzungen knapp außerhalb der Stadt zusammengesetzt war, dürfte der zu erwartende Verlust an Besitzungen für den Passauer Bischof an sich nicht zu beträchtlich gewesen sein. Deshalb könnte die Verbindung von Generalvogtei und Wiener Bistum die bestmögliche Kombination für die Ziele des Herzogs dargestellt haben.

Bereits zu Beginn seiner Herrschaft dürfte der Plan für das Bistum gefasst und bei der Kurie in Rom deponiert worden sein. Vielleicht ging die Initiative auch schon auf den Vater Leopolds VI. zurück, was aber durch dessen Exkommunikation wegen der Gefangennahme des englischen Königs Richard Löwenherz wahrscheinlich ziemlich erschwert worden war.

---

<sup>223</sup> vgl. Niederstätter Alois: Österreichische Geschichte 1278 – 1411, Wien 2004, S.164ff.

Jedenfalls war man 1207 von Seiten der Kurie dem Plan recht zugetan, wie ein Schreiben von Papst Innozenz III. an den Bischof von Passau zeigt, in dem um eine wohlwollende Stellungnahme des Bischofs gebeten wurde.<sup>224</sup>

Diese blieb aber durch die wenig zustimmende Haltung des Bischofs aus. Ob nun die darauf folgende Ankündigung des Herzogs das Kreuz zu nehmen, wie im ersten Kapitel besprochen, ein Versuch war gegen die negative Stimmung Passaus anzugehen und so den Papst letztlich auf die eigene Seite zu ziehen, ist anhand des Schreibens Papst Innozenz III. an Herzog Leopold VI. und die darin ausgesprochene Zustimmung und Freude über die Kreuzzugspläne des Herzogs kaum zu verifizieren.<sup>225</sup>

Sicher ist zunächst nur, dass es relativ bald zu einem Treffen des Bischofs von Passau mit herzoglichen Gesandten beim Papst in Rom kam, was vor Ort zu einer Auseinandersetzung zwischen den beiden Parteien führte und Papst Innozenz III. veranlasste zwei seiner Legaten zu beauftragen die Angelegenheit zu untersuchen.<sup>226</sup>

Anscheinend dürfte der Bischof seine Befürchtung durch das neue Bistum zu Schaden zu kommen gut an der Kurie präsentiert haben, was Innozenz III. in seinem Schreiben erwähnt.

*...,quod de creatione novi episcopatus enormis iactura veteri proveniret,...*<sup>227</sup>

Zusätzlich wurde dem Herzog böse Absicht unterstellt, weil er vor hatte dem Bischof die Herrschaft in jenen Ländereien zu entziehen.

*,et dux hoc in gravamen postulabat ipsius, ut sic ei suam auctoritatem auferret, quam in eius terra se dicebat habere,*<sup>228</sup>

Dieser Vorgang wurde von Seiten des Bischofs als nicht ausschließlich durch gute kirchliche oder feudale Beweggründen motiviert angesehen, sondern nur zur Erlangung reichhaltiger Einkünfte.

*,ac redditus pretaxatos utique non de propriis assignare sed de bonis ecclesiasticis vel feodalibus intendebat.*<sup>229</sup>

---

<sup>224</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 4.2, Nr. 993, S.41ff.

<sup>225</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 4.2, Nr. 997, S. 46f.

<sup>226</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 4.2, Nr. 1000, S. 49f.

<sup>227</sup> ebenda S. 50

<sup>228</sup> ebenda

<sup>229</sup> ebenda

Der Gesandte des Herzogs widersprach natürlich diesen Behauptungen und versicherte, dass dem Bischof von Passau keine solch großen Schäden entstehen würden. Auch vom Herzog selbst erhielt der Papst ein Antwortschreiben, welches er in diesem Brief inkludierte.

Leopold VI. verweist in seiner Berichtigung auf das Schottenkloster zu Wien und andere kirchliche Einrichtungen, welche finanzielle und seelsorgerische Unterstützung bräuchten und durch ein eigenes Bistum in Wien diese auch erhalten könnten.<sup>230</sup>

Es wird auch versichert, dass der Einfluss des Bischofs in seinen Besitzungen nicht beschnitten würde, wobei es nicht nur um Österreich sondern auch um große Teile der Steiermark ging.

*...ex hoc facto enormem iacturam Patauiensis ecclesia sustineret nec auctoritatem amitteret, quam habebat in ducem, cum ratione medietatis Austrie ac magne partis Styrie, quam in dyocesi eius habet, remaneret parrochialis ipsius.*<sup>231</sup>

Die grundlegenden Argumente für das neue Bistum im Osten passten ja recht gut in das damalige Zeitgefühl. Wenn von Ketzerverfolgung und dem Potential für das Seelenheil der Menschen zu sorgen gesprochen wurde, dann entsprach Leopold VI. recht gut den Zielen Papst Innozenz III. Man befand sich in einer Umbruchphase, in der viele Gläubige sich neuen Laienbewegungen anschlossen, welche durch ihre Zielsetzungen mehr oder weniger stark in Gefahr gerieten als häretisch von der Kurie bezeichnet und verfolgt zu werden. Ein besonders aussagekräftiges Beispiel dafür sind im 13. Jahrhundert wohl die Franziskaner, welche einerseits Träger der römischen Inquisition waren, aber andererseits durch ihre Ordensregeln immer wieder das Damoklesschwert der Ketzerei über ihren Köpfen schweben sahen.

Daher ist das Argument des Herzogs mehr als verständlich und um unter Beweis zu stellen, dass es ihm wirklich nur um den Schutz der Gläubigen und der Unterstützung der römischen Kurie ging, übte er sich als Ketzerverfolger in seinen Ländereien, kurz bevor er selbst sein Kreuzzugsgelübde erfüllte und nach Südfrankreich zog um gegen die bekannteste häretische Gruppe, die Katharer, zu kämpfen.

Es ist schwer zu sagen, ob dieses energische Vorgehen gegen die Waldenser nur Mittel zum Zweck für Leopold VI. war oder doch religiöse Überzeugung. Man wird beides als wahrscheinlich annehmen müssen, denn die religiöse Weltsicht darf nicht unterschätzt werden, ebenso wie die Tatsache, dass stärker werdende Gruppen von Gläubigen die aus der Sicht Roms fragwürdigen religiöse Ziele verfolgten, auch einen Autoritätsverlust für den

---

<sup>230</sup> ebenda

<sup>231</sup> ebenda

Herzog bedeutet hätten. Schließlich stellte er in seinem Territorium den von Gott legitimierten weltlichen Arm dar, welcher mit dem geistlichen Hand in Hand gehen sollte. Ein Ablehnen der Autorität der geistlichen Führung, also Roms, könnte dadurch auch eine Ablehnung der weltlichen Führung für die Herrschaftsschicht bedeutet haben.

Zur Verbindung von Ketzerverfolgung und Kreuzfahrten des Herzog folgt noch mehr in einem späteren Unterkapitel. Jedenfalls hätte Innozenz III. durch seine eigenen Bemühungen eher empfänglich für die Argumentation des Herzogs sein müssen.

Vielleicht war der Ausgang des Streits nach der Beauftragung der beiden Legaten eine Zeit lang ungewiss. Im Dezember 1208 schickte Innozenz III. schließlich Herzog Leopold VI. ein Schreiben, in dem er sich bereit erklärte wieder über den Bistumsplan zu verhandeln, aber gleichzeitig den Herzog dazu aufforderte baldigst König Otto IV. anzuerkennen.<sup>232</sup>

Hier wird schnell die im ersten Kapitel bereits besprochene Verknüpfung von religiösen und politischen Zielen deutlich. Wo ist die Trennlinie zwischen den beiden so gegensätzlichen Bereichen?

Sie ist kaum bis gar nicht zu erkennen. Sowohl Papst als auch Herzog hatten ihre eigenen politischen Pläne und die Frage nach der Diözese ist gewissermaßen nur das Bindeglied zwischen beiden. Innozenz III. will den Welfen am Thron sehen und erkennt die Gelegenheit über seine mögliche Zustimmung zum Bistumsplan des Herzogs Druck auf ihn ausüben zu können, deshalb auch diese offensichtliche Verknüpfung der beiden Anliegen im Brief.

Leopold VI. andererseits hatte zwar kein Interesse an einem Welfen auf dem Thron, aber hatte so die Möglichkeit den Papst auf seine Seite gegen den Bischof von Passau zu ziehen, musste aber dabei aufpassen die Erfüllung der Forderungen Innozenz III. nicht zu lange zu verzögern. Dies ist ein recht deutlicher Grenzgang zwischen Erfolg und Misserfolg.

Wie schnell die Stimmung umschlagen konnte, wurde Leopold VI. dann unmittelbar nach der Ermordung König Philipps von Schwaben klar. Unter den vermeintlichen Mitwissern des Attentäters befand sich auch Bischof Ekbert von Bamberg. Es wurde über ihn 1209 die Reichsacht ausgesprochen, was von Seiten der römischen Kirche natürlich nicht unterstützt wurde. Der Bischof verlor so seine Güter im Reich, wodurch Herzog Leopold VI. die Besitzungen Bambergs innerhalb seines Territoriums einzog. Der Bischof dürfte zwar zu unrecht beschuldigt worden sein, da er bereits 1212 sein Bistum zurück bekam, aber im Jahr der Ächtung reagierte Innozenz III. äußerst scharf. In einem Brief befahl er dem Herzog

---

<sup>232</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 4.2, Nr. 1004, S. 53f.

unverzüglich die Güter des Bischofs herauszugeben, andernfalls würde sonst Bann und Interdikt über ihn verhängt.<sup>233</sup>

Dieses Schicksal war bereits dem Vater des Herzogs aufgrund der Gefangennahme Richard Löwenherz zu Teil geworden. Der Papst beauftragte zusätzlich in einem weiteren Brief Erzbischof Eberhard II. von Salzburg Herzog Leopold VI. dazu zu bringen die Güter unter den genannten Androhungen frei zu geben.

Diese Auseinandersetzung war den Plänen für ein Bistum in Wien nicht unbedingt zuträglich, wengleich auch nun der Anerkennung Ottos IV. als deutschen König nichts mehr im Weg stand. Selbst die Wahl Friedrichs II. zum König und der folgende Schwenk von Papst und Reichsadel auf die Seite des Staufers brachten dem Herzog nicht den gewünschten Erfolg in der Bistumsfrage. Durch den Tod Innozenz III. im Jahr 1216 begann das Werben um die Gunst des neuen Mannes in Rom, Honorius III.

In diesem Zusammenhang kann man durchaus auch die Kreuzzugsbemühungen des Herzogs von 1217 sehen, worauf noch in einem weiteren Kapitel Bezug genommen wird.

Jedenfalls ergibt sich eine interessante Frage bezüglich einer angestrebten Generalvogtei durch Leopold VI. Angenommen nach dem Tode Innozenz III und dem Schiedsspruch Kaiser Friedrichs II. betreffend dem Streit um die Pfarre in Wien mit dem Passauer Bischof<sup>234</sup> wäre die Erfüllung des Bistumsplanes in weite Ferne gerückt, welche Möglichkeiten hätte der Herzog noch gehabt seine Ziele irgendwie zu erreichen?

Die Generalvogtei wäre ihm gerade recht gekommen. Dabei sind folgende Dinge zu bedenken: Ohne Bistum in Wien bräuchte er zur Ausübung der Kontrolle einen anderen Zugriff auf die kirchlichen Güter in seinem Einflussbereich. Das Halten einer Vogtei über größere klösterlichen Ländereien war so ein Weg. Die Babenberger waren bereits als Vögte gut eingesetzt, aber sehr verstreut, wie es für Kirchenbesitz üblich war.

Dazu kommt die Tatsache, dass durch die bereits 100 Jahre alte Kreuzfahrtsbewegung mehr Güter in kirchlichen Besitz gelangten, als es für diese Zeitspanne normal gewesen wäre.<sup>235</sup>

Es war üblich vor dem eigenen Ableben eine Seelgerätstiftung an ein Kloster zu machen, um für das eigene Seelenheil nach dem Tode Unterstützung von den betenden Brüdern zu erhalten. Durch die Kreuzzüge wurden nun solche Stiftungen bereits in der Regel vor der Abfahrt ins heilige Land getätigt, meist auch in Verknüpfung mit Geldsummen zur

---

<sup>233</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 4.2, Nr. 1010, S. 58f.

<sup>234</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 4.2, Nr. 1027, S. 75f.

<sup>235</sup> vgl: Meytsky Friedrich; Entwicklung der Kreuzzüge des 13. Jahrhunderts, S. 63ff.

Finanzierung der Reise. Da die Sterblichkeit auf den Zügen recht hoch war, verblieben die meisten Seelgerätstiftungen in den Händen der Klöster, worauf deren Eigenbesitz wuchs. Eine Generalvogtei über diese Güter bedeutete für den Landesfürsten einen stärkeren und vor allem über mehr Gebiete reichenden Zugriff auf Einkünfte und Kontrolle von Handelsrouten. Vielleicht gibt es deshalb weniger Aufzeichnungen zum Versuch an der Kurie für ein Bistum in Wien Gehör zu finden, weil der Herzog bereits einen alternativen Weg über die Vogteien einschlagen wollte. Auch wenn Leopold VI. selbst dieser Weg verwährt blieb, so findet man zahlreiche Urkunden zum Schutz von Klöstern, dem Zurechtweisen von Untervögten und der Privilegierung verschiedenster Klöster, welche im folgenden Kapitel besprochen werden.

## 3.2

## Privilegierung von Klöstern

Zur Vergabe von besonderen Rechten an verschiedenste Klöster findet man in den Babenberger Urkundenbüchern eine Vielzahl von Schriftstücken, welche unterschiedlichste Variationen von Privilegien beinhalten. Der Schwerpunkt liegt dabei bei Befreiungen von Abgaben, Maut und Zollfreiheiten und schließlich auch dem Schutz vor Amtleuten der Klöster oder Untervögten.

Man muss natürlich bei der Masse an Urkunden bedenken, dass einige, welche meist zu Beginn der Regierungszeit ausgestellt wurden, Bestätigungen bereits von Vorgängern gewährter Rechte darstellen. Man findet dies bei Leopold VI. im Babenberger Urkundenbuch zu Privilegien des Vaters Leopold V. und seines Bruders Friedrich I. Meist traten nach einem Herrscherwechsel die Privilegierten selbst an den neuen Regenten heran um ihre Rechte abermals bestätigt zu bekommen. Dies ist bei Klerus und Adel gleichermaßen zu finden. Ein gutes Beispiel dafür sind zwei Urkunden, in denen Leopold VI. sich sowohl von Otto IV. als auch von Friedrich II. kurz nach dessen Wahl zum deutschen König Rechte des Klosters St. Florian bestätigen ließ. Interessant dabei ist hier die Vielzahl von Urkunden zu ein und der selben Sache. Zunächst hatte Leopold VI. dem Kloster in zwei am selben Tag ausgestellten Urkunden die Marchfutterabgaben in der Riedmark erlassen, durch seine besondere Huld Zollfreiheit gewährt und es für Schenkungen durch seine Ministeriale bereit gemacht.<sup>236</sup>

Ein Jahr später bestätigte er dem Kloster die Freiheit von Vogteiabgaben nach dem Verzicht durch Adelram von Perg, welcher dies für sein Seelenheil *pro remedio anime sue* tat.<sup>237</sup>

Die Motivation, das eigene Seelenheil nach dem Tode zu gewährleisten, ist eine sehr starke Antriebskraft für eine Vielzahl von Schenkungen an kirchliche Einrichtungen. Sie steht aber in der Regel nicht allein. Verknüpfungen mit finanziellen Transaktionen wurden bereits kurz angeführt. Man kann dies vielleicht als eine Art Absicherung für ein nicht den religiösen Erwartungen entsprechend geführtes Leben sehen. Dem Menschen des 13. Jahrhunderts ist eine sehr starke spirituelle Sicht der Welt zu eigen, in welcher der gute Christ alles tun sollte um das himmlische Jerusalem auf Erden zu erreichen.

Dies gelang natürlich selten und führte zum Bedürfnis nicht nur zu Lebzeiten immer wieder Buße zu tun, sondern auch für das eigene Seelenheil im Nachleben zu sorgen.

---

<sup>236</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 1, Nr. 128 u. 129, S. 166ff.

<sup>237</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 1, Nr. 133, S. 172

Das probateste Mittel war, wie bereits erwähnt, die Stiftung von Seelgeräten. Es wurden dabei Güter oder wie in diesem Fall zum Teil Rechte an ein Kloster übertragen mit der Bitte, dass die Brüder oder Schwestern für das Heil des Schenkers beten sollten. Dies ist gewissermaßen in der angeführten Formel „pro remedio anime sue“ beinhaltet.

Eine Privilegierung ist in diesem Zusammenhang recht interessant, da sie eine besondere Verknüpfung von Rechtstiteln mit religiösen Zielsetzungen darstellt. Herzog Leopold VI. gewährte der Propstei Berchtesgaden die Mautfreiheit, um, wie er es speziell anführte, das Seelenheil seines Vaters und seines verstorbenen Bruders zu sichern.

*...quod nos divine remunerationis intuitu et pro remedio animarum, videlicet felicis memorie patris nostri Leupoldi ducis Austrie et Styrie fratrisque nostri Frederici ducis Austrie omniumque parentum nostrum, liberum omnium rerum mobilium per terram Austrie omni vectigalium exactione penitus repulsa ecclesie Petri in Perthesgamen transitum donavimus.*<sup>238</sup>

Man erkennt bei der Formulierung gut das Denken der Menschen dieser Zeit. Leopold VI. dachte beim göttlichen Lohn und dem Seelenheil nicht nur an seinen Vater und Bruder, sondern auch an alle Vorfahren. Er nützte also die Gelegenheit etwas für das Heil der ganzen Familie zu tun. Denn es ist für seine Zeitgenossen immer wichtig alle Verwandten im Himmelreich zu unterstützen, so wie auch er erwartete, dass ihm dies von seinen Nachfolgern wiederfahren würde.

In der Regel wurden aber eher nicht Privilegien für das Seelenheil vergeben, da dies nur bei Personen mit der Möglichkeit der Privilegienvergabe vorkommen kann. So wechselte allgemein vom gläubigen Christen Besitz unterschiedlicher Größe in die Hand einer kirchlichen Einrichtung. Allerdings war den Schenkenden in der Regel klar, was sie hergeben konnten, ohne sich dabei in einen schwerwiegenden wirtschaftlichen Verlust zu begeben.

Trotzdem sollte die Schenkung dem Wohlstand und der Position des Schenkers entsprechen. Einem Fürsten wie Leopold VI. mit einem geschätzten durchschnittlichen Jahreseinkommen von 60.000 Mark Silber wurde dabei mehr abverlangt als einem kleinen Landadeligen.<sup>239</sup>

Im Fall von St. Florian dürfte mit der ersten Privilegierung jedoch die Sache noch nicht endgültig geklärt gewesen sein. Gut 10 Jahre nach der Ausstellung der ersten Urkunden dürfte es zu Problemen mit dem herzoglichen Landrichter Ortolf von Volkersdorf gekommen sein. Herzog Leopold VI. ließ sich bis 1213, wie oben erwähnt, von Otto IV. und Friedrich II. die Rechte des Klosters, vor allem die Befreiung von der Gerichtsbarkeit durch den herzoglichen

---

<sup>238</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 1, Nr. 126, S. 164

<sup>239</sup> vgl: Weltin Mximilian: Österreichische Geschichte 1122 - 1278, S. 251

Landrichter bestätigen und zusätzlich das Kloster auch noch von beiden Königen in ihren Schutz nehmen.<sup>240</sup>

Eingeleitet wurde dies bereits 1208 durch die Erklärung des Herzogs bestimmte Besitzungen des Klosters von der weltlichen Gerichtsbarkeit befreit zu haben.<sup>241</sup>

Dieser Entschluss hatte zwangsläufig wirtschaftliche Folgen betreffend der Einkünfte aus der Gerichtsbarkeit, was natürlich den Landrichter in seiner finanziellen Situation traf.

Deshalb könnte es danach zum Streit gekommen sein und Leopold VI. musste dem Landrichter seine Ansprüche abgelten, weshalb durch die beiden Könige schließlich eine weitere Urkunde zum Zeitpunkt der Bestätigungen ausgestellt wurde.<sup>242</sup>

Die Entschädigung wurde auf 60 Pfund gesetzt, welche dem Landrichter als jährliche Einnahmeeinbuße berechnet wurde.

*...quod sepe dicit iudices de predii et hominibus ecclesie annuatim consequantur, equa eis fieret reconpensatio, quod ipsi ad estimationem LX librarum computandum decertabant.*<sup>243</sup>

Diese Summe war recht stattlich, wenn man bedenkt, dass sie aus den richterlichen Einkünften für das Kloster stammen und zirka dem doppelten Jahreseinkommen eines einfachen Ritters entsprach.<sup>244</sup>

Ein wichtiger Faktor bei den Privilegierungen ist immer wieder die Angabe, dass der Herzog besagtes Kloster in seinen persönlichen Schutz nimmt, oder ausdrücklich vom Zugriff einzelner herzoglicher Bediensteter bewahrt. Dies resultierte aus der doch sehr zersplitterten Besitzsituation des 13. Jahrhunderts. Innerhalb des eigenen Territoriums fand der Herzog zahlreiche Güter, welche direkt einem benachbarten oder sogar etwas weiter entfernten Bistum unterstanden. Bei uns waren dies großteils Passau, Salzburg, Bamberg und Freising. Besonders der Fall Passau zeigt im Rahmen des Bistumsstreits mit dem Herzog, wie wichtig den Bistümern der Erhalt ihres Zugriffs war. Es ging um eine große Menge an Einnahmen. Besonders durch das Wachstum des kirchlichen Eigenbesitzes während der Kreuzzüge wurde es für den Landesfürsten zunehmend wichtiger hier in Erscheinung zu treten.

Privilegien und dabei besonders das Gewähren des persönlichen Schutzes waren hier ein probates Mittel.

---

<sup>240</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 4.2, Nr. 1018 u. 1021, S.64ff. u. 70

<sup>241</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 1, Nr. 162, S. 210ff.

<sup>242</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 1, Nr. 188, S.258ff.

<sup>243</sup> ebenda, S. 258

<sup>244</sup> vgl: Meytsky Friedrich; Entwicklung der Kreuzzüge des 13. Jahrhunderts, S. 61

Wenn man diesbezüglich einen Blick in die Babenberger Urkundenbücher wirft, entdeckt man schon einen gewissen Schwerpunkt in den Ausstellungen. Dabei fallen zwei Dinge auf: Urkunden, welche Befreiungen von Abgaben zum Inhalt haben, waren im Vergleich zu jenen in denen Leopold VI. kirchliche Einrichtungen unter seinen speziellen Schutz nimmt, zahlenmäßig größer.

Man findet 40 Schriftstücke, welche die Befreiung von Maut und/oder Zoll oder speziellen Abgaben zum Inhalt haben. Im Gegensatz dazu gibt es aber nur 11 Urkunden, welche explizit die Intention des Herzogs anführen die behandelnden Klöster unter seinen persönlichen Schutz zu nehmen. Interessant dabei ist noch, dass die meisten dieser Urkunden von 1094 – 1215 ausgestellt wurden, also eher in der ersten Hälfte der Regierungszeit Leopolds VI. 36 der 40 Schriftstücke zu den Befreiungen findet man im ersten Band der Babenberger Urkundenbücher. Auch jene über den speziellen Schutz haben ihren Schwerpunkt in der ersten Phase der Regentschaft. 9 von 11 werden bis 1215 ausgestellt.

Zwei weitere Kleinigkeiten kann man diesbezüglich noch erwähnen: In vier dieser Urkunden werden sowohl Befreiungen von Abgaben vergeben als auch die kirchliche Einrichtung in den persönlichen Schutz des Herzogs genommen. Dies sind scheinbar Sonderfälle, in denen vom Landesfürsten nach der Privilegierung sogleich Maßnahmen gesetzt wurden, damit niemand die Möglichkeit erhielt gegen die Interessen des Herzogs zu agieren oder sich an Einnahmen zu vergreifen.

Der Schwerpunkt der Ausstellungen bis 1215 lässt sich auch durch die Regierungsübernahme und die daraus resultierende Notwendigkeit zur Bestätigung bereits erfolgter Befreiungen durch die Vorgänger Leopolds VI. erklären. Zusätzlich wird es auch für den neuen Regenten von Vorteil gewesen sein alle Regelungen, welche die Wirtschaftlichkeit der kirchlichen Einrichtungen und damit ihre Rolle innerhalb der wirtschaftlichen Ziele des Herzogs betrafen, möglichst früh in seiner Regierungszeit zu treffen, damit nachhaltigere wirtschaftliche Auswirkungen eintreten konnten.

Also könnte man daraus ableiten, dass für Leopold VI., welcher zu Recht als wichtiger Wirtschaftsreformer gilt, eine möglichst frühe flächendeckende Unterstützung der immer größer werdenden kirchlichen Güter in seinem Territorium ebenso wichtig war wie die bereits erwähnte Förderung städtischer Entwicklung zur Stabilisierung eines wirtschaftlichen Aufschwungs in den herzoglichen Ländern.

Es gibt aber noch sechs Urkunden, welche sehr gut die Verbindung zu den vogteispezifischen Punkten aus dem vorangehenden Kapitel bilden.

In diesen Schriftstücken findet man Leopold VI. als Landesherrn, der seinen Untergebenen Befehle zum Verzicht auf Rechte gegenüber den kirchlichen Einrichtungen erteilt, oder Beamte dazu zwingt bestimmte Abgaben nicht einzuheben. Dies zeigt, dass es schon von Beginn an zu Problemen gekommen sein muss besagte Privilegien gegenüber den örtlichen Interessenten durchzusetzen. Dies könnte auch eine Erklärung für die Vielzahl von schriftlich beurkundeten Schiedssprüchen des Herzogs in Besitzstreitigkeiten der Klöster untereinander wie mit weltlichen Nachbarn sein, welche ab 1215 in den Babenberger Urkundenbüchern in großer Zahl aufscheinen und den Platz der Privilegienurkunden einnehmen.

Ein gutes Beispiel für eben jene zielgerichteten Maßnahmen findet man bei Leopold VI. als Vogt des Klosters Admont. In drei Urkunden wird klar, wie er hier durchgreift. Zunächst beauftragte er einen Erfüllungsgehilfen, Kuno von Werfen, angegebene angrenzende Klostergüter unentgeltlich zu schützen.<sup>245</sup>

Gleich darauf folgte das Verbot an seine eigenen Amtleute Abgaben von den Marktfahrern des Klosters einzufordern.<sup>246</sup>

Abschließend wandte er sich an alle Untervögte von Admont und ermahnte diese seine Vorrechte hinsichtlich seiner Vogtei zu beachten.<sup>247</sup>

Ähnlich verfährt er auch als Vogt des Stifts Seckau. Hier beschränkte er die Kompetenz seiner Richter in Fragen bezüglich Klagen über Stiftsgut.<sup>248</sup>

Genau diese Form der letzten Instanz in Rechtsfragen und die Vorrechte bei Abgaben beinhaltet der Versuch eine Generalvogtei zu etablieren. Diese war nicht nur von Nutzen für die landesfürstliche Festigung des Territoriums durch den Herzog, sondern auch eine Gewährleistung für die Sicherheit der Stifte und Klöster. Wenn man nun auch ein religiöses Motiv für jenen ausgedehnten allgemeinen Schutz durch den Landesfürsten sucht, findet man dieses in der religiösen Vorstellung der Rolle der drei Stände in jener Zeit. Dem Adel oblag es die beiden anderen, also Klerus und Bauern zu schützen, damit diese jeweils beten und arbeiten konnten. Der Landesfürst übernahm diese Aufgabe im gesamten nötigen Rahmen, da er alle kirchlichen Einrichtungen in seinem Herrschaftsbereich schützte. Natürlich ergaben diese Maßnahmen auch wirtschaftliche Kontrolle für den Herrscher und beschnitten die Möglichkeiten des ortsansässigen Adels. Andererseits entstand so größere Rechtssicherheit

---

<sup>245</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 1, Nr. 121, S. 157f.

<sup>246</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 1, Nr. 122, S. 158

<sup>247</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 1, Nr. 123, S. 158f.

<sup>248</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 1, Nr. 125, S. 162ff.

für die kirchlichen Einrichtungen, da sie nicht von unterschiedlichen Beamten des Herzogs oder benachbarten Landadeligen zur Kasse gebeten wurden. Allerdings erwies sich die Umsetzung als recht schwierig, was durch die erwähnte große Zahl an Schlichtungen von Streitfällen bezüglich Besitzstörungen in den Urkunden belegt wird.

### 3.3 Förderung von Ritterorden und verschiedenen Mönchsorden

Abgesehen von der Unterstützung der ortsansässigen Klöster findet man bei Leopold VI. auch mehrere Hinweise auf eine gezielte Förderung neu entstandener Orden. Die Ansiedelung von Ordenshäusern in Wien, aber auch in anderen Städten wie Wiener Neustadt, wurde innerhalb der beiden Herzogtümer von den Landesfürsten begünstigt.

Leopold VI. trat dabei auch in die Fußstapfen seiner Vorgänger. Es war üblich für die damaligen Verhältnisse sich ein Hauskloster zu schaffen, es zu stiften und mit Gütern zu versehen. Damit hatte man aus religiöser Sicht der Stifter die bestmögliche Maßnahme getroffen um für das eigene Seelenheil vorzusorgen.

Zusätzlich bot sich das gegründete Kloster als Ort für die eigene Bestattung an. Was sein Vater mit Heiligenkreuz schuf, erreichte Leopold VI. mit Lilienfeld. Dabei entdeckt man eine besondere Vorliebe des Herzogs für den Orden der Zisterzienser. Diese ist auch bei seinem Vater zu finden, welcher ja sein Stammkloster in Heiligenkreuz ebenfalls als Zisterzienserstift errichten ließ. Die Brüder in Lilienfeld wurden später von Heiligenkreuz aus entsandt.

Die babenbergische Vorliebe für die Zisterzienser ist durchaus auch als Folge kirchlicher Reformbewegungen des 11. Jahrhunderts zu sehen, welche bei uns durch prominente Kirchenfürsten aus Salzburg und Passau vorangetrieben wurden. Leopold VI. wuchs also in dieser Tradition auf und setzte sie deutlich fort. Ein dabei auffallendes Schriftstück zu Beginn seiner Regentschaft ist wahrscheinlich von besonderer Bedeutung.

Der Herzog bestätigte darin den Mönchen von Clairvaux, also jener Abtei, welche zum Zentrum der Kirchenreformen wurde, freies Geleit und ihre persönliche Mautfreiheit in seinen Ländern.<sup>249</sup>

Diese Urkunde berief sich auf jene Bestimmungen, welche den Zisterziensern aus Clairvaux bereits von Leopold V. gewährt wurden.<sup>250</sup>

*...quod nos venerabilibus fratribus de Claraualle hanc in nomine domini in terra nostra libertatem indulimus, ut quicumque ex eis pro necessitate iamdicti claustrum terram nostram transierint, absque omni impedimento et sine theloneo, quod vulgari muta dicitur, libere vadant et veniant...*<sup>251</sup>

---

<sup>249</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 1, Nr. 103, S. 137

<sup>250</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 1, Nr. 50, S. 66

<sup>251</sup> ebenda

Dadurch wird die Verbundenheit Leopolds VI. sowohl zum Orden als auch zu seinem Vorgänger recht deutlich. In einer weiteren Urkunde, welche das Zisterzienserkloster in Baumgartenberg betrifft, welches ebenfalls von Heiligenkreuz aus bestellt wurde, findet man einen wichtigen Passus, welcher die Nähe des Landesfürsten zu dem Orden verdeutlicht. Leopold VI. bestätigte dem Kloster seinen Besitz und zum Abschluss der Urkunde noch die althergebrachten Rechte der Zisterzienser ausschließlich unter landesfürstlicher Vogtei zu stehen und ohne Zugriff anderer Verwalter.<sup>252</sup>

*...,omnes Cysterciensis ordinis monachos tale ius ex antiquo habere, ut nec ipsi nec ipsorum predia ulli advocato quicquam solvere debeant; sed neque advocatum eis habere liceat, nisi defensorem principem ipsum qui caput est terre, in qua quique eorum degeunt, et hunc solam die retributionem pro ipsorum defensione debere exposcere.*<sup>253</sup>

Hier wird auch deutlich, was bereits in früheren Kapiteln zur Generalvogtei erwähnt wurde: die althergebrachten Rechte der Zisterzienser ermöglichten dem Landesfürsten deren Ausbreitung und Verwaltung zu steuern ohne hinderliche Einflussnahme durch andere ortsansässige Adelige.

Bereits 1201 richtete Leopold VI ein Schreiben an das Generalkapitel der Zisterzienser, in dem er ankündigte ein neues Kloster in seinem Territorium errichten zu wollen.<sup>254</sup>

Kurz darauf erhielt er vom Generalkapitel und Abt Guido von Citeaux die Zustimmung zu seinem Plan und die Anweisung an Abt Marquard von Heiligenkreuz an der Stiftung mitzuwirken.<sup>255</sup>

Dies dürfte aber noch nicht Lilienfeld selbst betroffen haben. Erst 1205 erging erneut ein Ansuchen an das Generalkapitel zur Gründung eines Klosters, was von den Äbten aus Salem und Viktring geprüft werden sollte.<sup>256</sup>

Es dürfte aber bei der Erstbestellung des Abtes in Lilienfeld zu einem formalen Fehler des Abtes von Heiligenkreuz gekommen sein, weshalb der neue Abt in Lilienfeld zunächst abberufen wurde und Leopold VI. ein Gesuch stellte diesen wieder einzusetzen.<sup>257</sup>

---

<sup>252</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 1, Nr. 166, S. 217ff.

<sup>253</sup> ebenda

<sup>254</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 4.2, Nr. 974, S. 23

<sup>255</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 4.2, Nr. 975, S. 24

<sup>256</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 4.2, Nr. 988, S. 36

<sup>257</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 4.2, Nr. 995, S. 44f.

Der Bitte wurde schließlich stattgegeben und kurz darauf stiftete Leopold VI. offiziell sein Stammkloster in Lilienfeld. Dieses wurde dabei nicht nur reichlich begütert, sondern auch gleichzeitig mit Gerichts- und Steuerfreiheiten versehen.<sup>258</sup>

Bei der Ausstellung dieser Urkunde waren eine Vielzahl von weltlichen Herren aus der Region zugegen. Eine recht lange Zeugenliste weist darauf hin. Trotzdem dürfte es im Zuge der Ausstattung des Stifts mit Gütern zu Interessenskonflikten mit örtlichen Ministerialen des Herzogs gekommen sein, da unmittelbar danach eine weitere Urkunde zur Bestätigung der Stiftung ausgestellt wurde, in der er zusätzlich noch die Grenzen zu den beiden Untergebenen festgelegt und ihnen eine Abfindung für den erlittenen Verlust zugestanden wurde.<sup>259</sup>

Insgesamt wurde ihnen eine Entschädigung von 29 Talente 3 Solidi und 75 Denare gewährt, wodurch künftige Zwietracht zwischen den Ministerialen und dem Kloster vermieden werden sollte.<sup>260</sup>

Schließlich wurden abermals jede Menge Zeugen aus der Region bei der Ausfertigung der Urkunde hinzugezogen, um möglichst hohe Rechtssicherheit für die neue Stiftung zu erzeugen, da so niemand mehr leugnen konnte etwas von der Gründung und den beinhalteten Gütern und Grenzen zu wissen.

Einige Jahre später vergrößerte sich der Besitz des Klosters noch einmal um Güter, welche der Herzog erworben hatte und nun an das Stift weiter verschenkte.<sup>261</sup>

Das Stift wurde später, wie geplant, zur letzten Ruhestätte des Herzogs, ebenso wie zu der seines früh verstorbenen ersten Sohnes Leopold.

Gegen Ende seines Lebens wurde noch eine interessante Urkunde ausgestellt, welche ganz gut die Verknüpfung von tief empfundener Frömmigkeit und pragmatischer Wirtschaftlichkeit zeigt. Im Mai 1230 gewährte Papst Gregor IX. auf Bitte Leopolds VI. allen Gläubigen, welche das Kloster Lilienfeld am künftigen Weihetag besuchten einen Ablass von einem Jahr und in Folge am Jahrestag der Weihe einen Ablass von 40 Tagen.<sup>262</sup>

Hier zeigte sich die tiefe Sorge um das Seelenheil der Menschen, dahinter natürlich auch der Wunsch nach Einnahmen des Klosters durch die Versorgung der Gläubigen.

---

<sup>258</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 1, Nr. 167, S. 220ff.

<sup>259</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 1, Nr. 168, S. 223ff.

<sup>260</sup> ebenda S. 224 - 225

<sup>261</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 2, Nr. 218, S.21f.

<sup>262</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 2.4, Nr. 1132, S. 170

Abgesehen von den Zisterziensern, welche ja bereits traditionell Förderung durch die Babenberger genossen, etablierten sich durch die Unterstützung Leopolds VI. noch zwei neue Bettelorden, welche in Missionierung und Ketzerbekämpfung ihre Zukunft sahen.

Die Dominikaner wurden ab 1226 nach Wien geholt und mit eigenem Ordenshaus versehen. Es gibt einige Notizen zur Übergabe des Hauses, in denen auch erwähnt wird, dass das spätere Ordenshaus bereits 1186 für die Tempelherren gedacht war, aber ab 1225 den Dominikanern zur Verfügung gestellt wurde.<sup>263</sup>

Die Dominikaner waren bereits während des Albigenserkreuzzugs in Südfrankreich bei bekehrten Katharern missionarisch tätig. Dort könnte Leopold VI. bei seiner Durchreise mit ihnen in Kontakt gekommen sein. Sie wurden auch interessanterweise gerade zum Zeitpunkt ihrer Ansiedelung in Wien zu den Trägern der päpstlichen Inquisition, welche von Gregor IX. eingeführt wurde und sich auf das von Innozenz III. ins Leben gerufene Inquisitionsverfahren stützte. Hier ist die Unterstützung der Dominikaner durch Herzog Leopold VI. als Ketzerfolger nicht zufällig. Dazu aber mehr im nächsten Kapitel.

Es gibt auch Hinweise, dass die ersten Franziskaner ab 1221 nach Wien gekommen sein dürften, genaue Bestätigungen über eine Niederlassung oder deren Gründung fehlen aber und können auch nach dem Tode Leopolds VI. erst stattgefunden haben.<sup>264</sup>

Die Förderung der gerade erwähnten Orden durch Leopold VI. passen gut in sein familiär traditionelles, wie auch frommes politisches Konzept. Eine Gruppe von Orden spielt besonders durch seinen persönlichen Kontakt noch eine wichtige Rolle: die Ritterorden. Von den drei Ritterorden sind bei uns zwei hauptsächlich vertreten. Die Johanniter und der deutsche Ritterorden. Beide tauchen in verschiedensten Urkunden auf, in denen sie Ländereien in Österreich erhalten. So zum Beispiel die Johanniter durch Ulrich von Stubenberg vor seinem Tod vor Damiette 1218.<sup>265</sup>

Auch auf den Kreuzfahrten selbst zeigte sich Leopold VI. als großer Förderer der Ritterorden. Während seines Aufenthalts in Palästina übergab er dem Deutschen Orden 6000 Mark Silber zum Ankauf von Landbesitz, wie es Oliver von Paderborn beschreibt.

..., *domui Teutonicorum sex miia marcarum argenti vel amplius ad comparandum predium creditur contulisse...*<sup>266</sup>

---

<sup>263</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 4.2, Nr. 1095, S. 136f.

<sup>264</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 4.2, Nr. 1080, S. 122ff.

<sup>265</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 2, Nr. 213, S. 17f.

<sup>266</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 4.2, Nr. 1043, S. 93

Um 1220 wurde schließlich mit der Spende des Herzogs und anderen Adligen jenes Gebiet erworben, auf dem später ab 1227 die Burg Montfort entstand.<sup>267</sup>

Zusätzlich erwähnt Oliver von Paderborn noch eine Schenkung von 60 Mark Gold an die Tempelherren zum Burgbau.<sup>268</sup>

Die Nähe zu den Ritterorden zeigt sich auch darin, dass es bereits seit zirka 1204 eine Ordenskommende der Deutschritter in Wien in der Singerstrasse gab, welche später in der Habsburgerzeit zum Hauptsitz des Ordens wurde und bis heute geblieben ist.

Auch die immer wieder in Urkunden zum Tragen kommende Verbindung des Herzogs mit Hermann von Salza, Großmeister des Ordens seit 1209, sticht hervor. Dies zeigte sich sowohl bei der Entsendung von Gesandten an den Hof des Königs von Armenien, welche in einem früheren Kapitel erwähnt wurde, also auch bei der Vermittlungstätigkeit zwischen Kaiser und Papst. Die Johanniter waren seit dem 12. Jahrhundert in Österreich tätig und verfügten seit 1217 über ein Ordenshaus in Wien, wurden also nach den Deutschherren in Wien angesiedelt, obwohl es schon seit 1146 eine Ordenskommende bei Mailberg gab, welche sich auf Gütern befand, die von einem Kreuzfahrer vor dessen Abreise nach Jerusalem an den damals noch jungen Orden übergeben wurden.<sup>269</sup>

Beide Orden waren also zur Zeit Leopolds VI. bereits vertreten und seine Unterstützung ist hierbei sicher ein besonderer Ausdruck seiner religiösen Überzeugungen und dem damit verbundenen Weltbild. Leider lässt sich aber nicht sagen, in wie weit Leopold VI. auch Förderer des Ordens hinsichtlich seiner Präsenz im Burzenland war. Die Rolle der deutschen Adligen in Ungarn wurde bereits besprochen und Hermann von Thüringen spielte hier sicher die tragendere Rolle.<sup>270</sup>

Es ist aber durchaus anzunehmen, dass Leopold VI., wenn es ihm möglich war, in dieser Sache den Orden unterstützt hätte. Allein durch die Lage eines Ordensstützpunkts in Wien bot sich dies geographisch an. Letztlich führte seine Nähe zu den Dominikanern und den Ritterorden direkt zur Ketzerbekämpfung und den Kreuzzügen.

---

<sup>267</sup> ebenda

<sup>268</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 4.2, Nr. 1044, S. 94f.

<sup>269</sup> vgl: Internetseite des Ordens; <http://www.malteserorden.at/wirtschaftsbetriebe/mailberg.html>

<sup>270</sup> vgl: Ziegler Uwe; Kreuz und Schwert, S. 83ff.

## 3.4

### Ketzerverfolgung und Kreuzfahrten

Dieses letzte Kapitel im Bereich der religiös motivierten Tätigkeiten bildet zur Abrundung nun eine weitere Verbindung zwischen pragmatisch und religiös wirkenden Motiven der Aktivitäten des Herzogs.

Wenn man sich die Kreuzfahrten Leopolds VI. ansieht, erkennt man, dass der Herzog trotz seiner vielen Unternehmungen nicht etwas Neues begonnen hat. Die Beteiligung an Kreuzzügen ist gewissermaßen ein Familienkonzept der Babenberger. Leopold VI. wuchs also in einer Kreuzfahrertradition auf, welche bereits von seinem Vater und Großvater getragen wurde. Genau genommen findet man auf jedem Kreuzzug seit 1101 einen Babenberger, beginnend mit Itha, der Mutter von Leopold III beim deutschen Folgezug von 1101, ihrem Enkel Heinrich II. am zweiten Kreuzzug mit Konrad III, Heinrichs Sohn Leopold V. am dritten Kreuzzug vor Akko und schließlich Leopold VI. den man in Südfrankreich, Spanien, Palästina und Ägypten findet. Dazwischen gab es noch den Versuch einer Kreuzfahrt von Friedrich I., auf welcher dieser schließlich verstarb und natürlich auch den 4. Kreuzzug nach Konstantinopel, welcher von Bonifaz von Monferrat geführt wurde, dem Sohn der Babenbergerin Judith, Schwester von Heinrich II. Somit kann man Bonifaz durchaus zum erweiterten Kreis der Familie zählen. Wobei die Monferrat auch über eine Kreuzfahrtstradition verfügten, nicht nur durch Bonifaz, aber auch durch seinen Bruder Konrad, welcher kurzzeitig König von Jerusalem war.

Aber nicht nur die familiäre Tradition ist ein Motiv für die Fahrten Leopolds VI., sondern auch die zeitlichen Gegebenheiten. Die Regierungszeit Leopolds VI. fiel in eine Hochphase der unterschiedlichsten Kreuzzugsunternehmungen. Grob gesprochen fanden zwischen 1190 und 1225 fünf verschiedene Kreuzfahrten statt: ausgehend vom 3. Kreuzzug über den 4., den Albigenserkreuzzug und den 5. Kreuzzug in zwei Teilen, zunächst 1217 nach Palästina und Ägypten und dann ab 1225 der Weg Kaiser Friedrichs II. nach Jerusalem. All diese Unternehmungen fanden immer beginnend von ihrer Planung bis Ausführung zirka 10 Jahre von einander getrennt statt. Somit entstand erst dadurch die Möglichkeit für Leopold VI. an mehr als einer Kreuzfahrt teilzunehmen. Allerdings ließ er 1225 aus, obwohl er durch seinen Ruf von verschiedensten Seiten her dazu angehalten wurde doch wieder das Kreuz zu nehmen.

Den Anfang machte dabei Kaiser Friedrich II., welcher 1224 einen alten Bekannten des Herzogs Hermann von Salza beauftragte den Herzog und andere Fürsten von der Kreuznahme zu überzeugen und stellte auch Reisegeld und Verpflegung in Aussicht.<sup>271</sup>

Davor gab es bereits eine Kontaktaufnahme diesbezüglich durch Papst Honorius III. Dieser berichtete dem Herzog vom Kreuzzugsversprechen des Kaisers und dessen Wunsch nach Unterstützung, wofür er ihm 10000 Mark freistellen würde.<sup>272</sup>

Der Herzog folgte dem Aufruf selber nicht, ermunterte aber anscheinend andere Adelige wie Wulfing von Stubenberg, welcher seine Kreuzfahrt in einer Urkunde 1228 erwähnt.<sup>273</sup>

Für diesen Werbeinsatz, durch den er selbst der Dienste seiner Gefolgsleute beraubt wurde, gewährte Gregor IX. ihm und seinen Ländereien den päpstlichen Schutz.<sup>274</sup>

Was macht gerade diese Situation rund um die Pläne für die Fahrt ab 1225 so interessant? Es zeigt sehr deutlich die Position und den Status, welchen sich Leopold VI. durch seine verschiedenen Kreuzfahrten erworben hatte. Sowohl für Papst als auch Kaiser war er wahrscheinlich ein wichtiges Symbol, welches man jeweils zur Besänftigung der Gegenseite bei dem Unternehmen benötigt hätte. Der Kaiser hätte seine Ernsthaftigkeit bei der Planung des Zugs unter Beweis stellen können, wenn er einen bei der Kurie so populären Kreuzfahrer in seinem Aufgebot gehabt hätte. Andererseits wäre Leopold VI. für den Papst der richtige Garant gewesen um intern Druck auf den Kaiser auszuüben sein Gelübde baldigst zu erfüllen. Der Herzog war bereits etwas älter zu diesem Zeitpunkt, aber sicher noch jung genug um realistischerweise auf die Fahrt gehen zu können, aber andererseits hatte er seine Christenpflicht durch seine Kreuznahmen in den Jahren davor bereits mehr als erfüllt, wodurch ihn niemand direkt auffordern, sondern nur eine Bitte an ihn richten konnte. Seine Reputation ergab sich direkt aus dem Weltbild der Zeit und die darin tief verwurzelte Religiosität. Leopold VI. hatte durch Taten bewiesen, dass er seiner Pflicht nachkam die göttliche Ordnung gegen die Feinde der Kirche zu verteidigen. Egal, ob dies nun in seinen eigenen Ländern, wie man noch sehen wird, passierte oder in anderen Ländern, christlichen wie muslimischen. Bei all den potentiellen politischen Zielen, die auch im Hintergrund mit eine Rolle für die Unternehmungen gespielt haben dürften, so darf nie die echte religiöse Überzeugung der Akteure unterschätzt werden.

---

<sup>271</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 4.2, Nr. 1083, S. 126

<sup>272</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 4.2, Nr. 1077, S. 120f.

<sup>273</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 4.2, Nr. 1114, S. 152f.

<sup>274</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 4.2, Nr. 1113, S. 151f.

Eine gute Stellung an der Kurie zu erreichen und vielleicht Unterstützung für den Bistumsplan zu erhalten widerspricht nicht einem ehrlichen religiösen Antrieb. Ganz im Gegenteil für Leopold VI. wie auch anderen seiner Adels und Fürstenkollegen ist es wahrscheinlich auch Teil des spirituellen Weltbilds gewesen ein gutes Einvernehmen mit der Kirche zu haben und alles zu tun um für das Wohl der Untertanen zu sorgen: Stichwort himmlisches Jerusalem auf Erden. Dass bei den Bemühungen dazu natürlich auch die Macht und das Vermögen der Fürsten gestärkt wurde, war nur die Konsequenz. Aber alles ist Teil der göttlichen Ordnung, in der jeder Mensch im Leben an den Platz gesetzt wird, den Gott ihm oder ihr zugedacht hat. Und jene, welche die daraus resultierende Hierarchie nicht akzeptieren wollten, bedrohten diese göttliche Ordnung. Dazu zählten aus Sicht der römischen Kirche natürlich sämtliche häretische Bewegungen, welche die Autorität Roms bezweifelten oder gar bekämpften. Daraus ergab sich direkt auch eine religiöse wie politische Motivation für Leopold VI. sich an Ketzerverfolgungen zu beteiligen. Denn wer die kirchliche Ordnung nicht anerkennt, stellt sich damit automatisch auch gegen die weltliche Ordnung und damit gegen die Fürsten. Dadurch war es in Frankreich die Aufgabe des Königs gegen diese Gruppen und ihre adeligen Unterstützer vorzugehen und bei uns war es die Aufgabe der Landesfürsten, wegen der unterschiedlichen Entwicklung zu Frankreich und England. Trotzdem schwangen immer wieder auch pragmatische politische Ziele bei der Verfolgung religiöser Zielsetzungen mit. (Man sollte die beiden Bereiche nie getrennt sondern als Einheit betrachten.) Betreffend der Ketzerverfolgungen in den babenbergischen Ländern ergibt sich dadurch noch folgendes Bild.

Während des ganzen 12. Jahrhunderts begannen sich unterschiedlichste religiöse Laienbewegungen in Europa recht schnell zu entwickeln. Hauptsächlich in Frankreich und Italien entstanden diese neuen Formen der Frömmigkeit und breiteten sich zügig aus. Anscheinend gab es wegen Auseinandersetzungen innerhalb der Kirche einen zunehmenden Bedarf nach spiritueller Hilfestellung im Leben in der gläubigen Bevölkerung, welchen die römische Kirche nicht angemessen erfüllen konnte. Vor allem Armutsbewegungen von wandernden Predigern waren sehr beliebt, da sie sich einer einfachen und daher gottgefälligen Lebensweise verschrieben und dies durch die Bibel und die Urkirche begründeten. Damit gerieten sie aber teilweise in Konflikt mit Rom. Einige wie Dominikaner und Franziskaner blieben mehr oder weniger auf der anerkannten Seite, andere wie besonders die Katharer oder auch Waldenser wurden der Häresie bezichtigt und gebannt.

Während Katharer in Südfrankreich ihr Zuhause fanden, dürften bei uns Waldenser eine größere Ausbreitung gefunden haben.<sup>275</sup>

Allerdings sind dokumentierte Aktivitäten und damit verbundene Verfolgungen der Waldenser eher in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts oder am Beginn der 14. Jahrhunderts zu finden.<sup>276</sup>

Zu den Ereignissen von 1210 und der Ketzerverfolgung durch Leopold VI. findet man wenig Informationen. In den Klosterneuburger Annalen wird dazu zwar etwas erwähnt, aber auch nicht besonders ausführlich.

*Pestilens heresis Paterinorum cum plurimos christiani nominis serpendo corrumpet, auctore Deo prodita est, et variis tormentis multi eorum necati sunt.*<sup>277</sup>

Laut Annalen wurde die Plage der Häresie, welche viele Christen korrumpierte, durch die Autorität Gottes mit verschiedensten Foltern beseitigt. Es ist anzunehmen, dass dies durch den Herzog geschah, er wird aber nicht wörtlich erwähnt.

Es ist auch nicht ganz klar, um welche Gruppen von Ketzern es sich handelte, da man hier nicht sehr viel Wert auf Unterscheidungen legte, solange man nur die Feinde der Kirche von den guten Gläubigen trennen konnte. Es wurde schlicht der Sammelbegriff „Patarener“ verwendet.

Eigentlich lag Innozenz III. das Töten der Ketzer nicht am Herzen, er wollte vielmehr eine Bekehrung der verlorenen Schafe erreichen.<sup>278</sup>

Am Beispiel Südfrankreichs sieht man aber, dass es den beteiligten Adeligen weniger um die Bekehrung als um das Erreichen politischer Ziele ging, wodurch sich im Falle der Katharer auch die entsandten Legaten teilweise von der weltlichen Zielsetzung vereinnahmen ließen.<sup>279</sup>

Für Leopold VI. war dieses Vorgehen gegen häretische Gruppen aber insofern wichtig, da er, wie erwähnt, die große Entfernung zu Passau und die dadurch entstehende Schwierigkeit für den Erzbischof gegen das Unwesen der Häresie angemessen vorgehen zu können, als Grund für die Schaffung einer Diözese in Wien wiederholt anführte. Auch der zeitliche Ablauf seines Ansuchens fügt sich gut in die politischen Vorkommnisse. 1208 schien sich die Angelegenheit nach dem Streit an der Kurie zu seinen Ungunsten zu entwickeln. Er hatte aber

---

<sup>275</sup> vgl: Affarth Christoph; Die Ketzer, München 2005, S. 95

<sup>276</sup> vgl: Hammann Gustav; Die Waldenser des Mittelalters, vornehmlich in Österreich und seinen Nachbarländern, Linz 1973, S. 17ff.

<sup>277</sup> vgl: Klosterneuburger Annalen; in: MGH Scriptorum 9, S. 621

<sup>278</sup> vgl: Handbuch der Kirchengeschichte Bd. 3/2, Wien 1968, S. 205

<sup>279</sup> ebenda S. 204

bereits seine Zustimmung zur Kreuzfahrt gegeben und sorgte so nun für eine weitere glaubwürdige Darstellung seiner Kirchentreue.

Dies soll nicht bedeuten, dass hier nur politisches Kalkül im Spiel war. Leopold VI. agierte sicher auch aus religiöser Überzeugung und dem Streben nach Erhalt der erwähnten göttlichen Ordnung. Der politische Nutzen und die religiösen Notwendigkeit gingen hier Hand in Hand.

## 4. Der politische Horizont Leopolds VI.

Welche Erkenntnisse kann man nun abschließend aus den Informationen der vorangehenden Kapitel gewinnen und in wie weit bestätigt sich die eingangs aufgestellte Theorie?

Wenn man die verschiedensten Betätigungsfelder Leopolds VI. in den drei Kapitel genau betrachtet, erkennt man schnell, dass über allen Aktivitäten die Ökumene, oder eine persönliche Variante Leopolds VI. davon, das tragende Gerüst bildet. Deshalb ist es wichtig eine genauere Definition dieser Ökumene zu beschreiben, welche aus der Bandbreite der Aktivitäten des Herzogs erkennbar wird.

Allerdings kann man bei dieser genaueren Betrachtung auf ein zentrales Problem stoßen, nämlich den Wandel der Wahrnehmung und Definition von Ökumene in den verschiedenen Epochen. Es gibt Phasen in denen man direktere Auseinandersetzungen mit dem Begriff und der Bedeutung der Ökumene findet und jene wo die Ökumene scheinbar im Hintergrund eine übergeordnete Rolle spielt jedoch selbst nicht Thema des Diskurses ist. Es gibt sicher eine andere Wahrnehmung der Ökumene bei den spätantiken Kirchenvätern als bei landesfürstlichen Repräsentanten des Hoch und Spätmittelalters.

Auch der Schwerpunkt der Betrachtung nicht nur die Auslegung wird ebenfalls eine andere sein. Dies führt zu einem allgemeinen Problem der Darstellung und Beschreibung der Ökumene in der Literatur. Im Lexikon des Mittelalters findet man zwar verschiedenste Einträge zu den Kirchenvätern und deren Wirken, aber keinen eigenen Eintrag zum Begriff und der Bedeutung der Ökumene im Mittelalter. Dies erschwert eine Analyse und macht es notwendig sich mit der grundsätzlichen sprachlichen Bedeutung des Begriffs zu beschäftigen und eine Variante der Ökumene zu entwerfen, welche in der Zeit um 1200 aktuell gewesen sein könnte und darin ein Konzept der persönlichen Ökumene Leopolds VI. zu suchen.

Die ursprüngliche Bedeutung der Ökumene aus dem griechischen entspricht der „ganzen bewohnten Welt“. Dabei muss man wahrscheinlich bereits zwei Dinge unterscheiden: auf der einen Seite findet man jenen Bereich der Welt, welcher den Griechen als bewohnt bekannt war und andererseits unterschieden die Griechen der Antike sehr wohl zwischen jenen Bereichen in denen Griechen, also Menschen die Teil der griechischen Kultur waren, lebten und der von Barbaren bewohnten Welt. Allerdings erweiterte sich der erste Bereich durch die griechische Kolonisation in Kleinasien und Italien. Die Eroberungen Alexanders des Großen vergrößerten schließlich den griechischen Horizont der Wahrnehmung der Ökumene.

Die römischen Nachfolger übernahmen sicher zunächst den griechischen Ökumenebegriff mit vielen anderen griechischen Elementen. Durch das Entstehen des Imperium Romanum wurde schließlich jene Wahrnehmung der Ökumene geschaffen, gegen welche die frühen Nachfolger Christi versuchten ein eigenes neues Konzept zu etablieren.

Abgeleitet aus dem Neuen Testament, besonders den Stellen bei Lukas 2,1 und Mathäus 24,14 wurde die bewohnte Welt als jener Bereich gesehen, wo es ein Engagement zur Verwirklichung des „Reichs Gottes und seiner Gerechtigkeit“ geben sollte, im Gegensatz zur weltlichen Herrschaft des Imperiums und der damit verbundenen Pax Romana, welche sich aus der Sicht der Evangelisten durch Unterdrückung kennzeichnen würde. Somit ist aber für beide Varianten zunächst die Ökumene durch die Grenzen des Imperium Romanum eingeschränkt.

Durch die Christianisierung Europas und die islamisch – arabische Expansion sind im Laufe des Frühmittelalters verschiedene Regionen aus einer durch christliches Wirken definierten Ökumene herausgefallen oder in sie einverleibt worden. Erst durch die Idee der Kreuzzüge und ihrer Ausführung, ebenso wie der spanischen Reconquista, wird die christliche Ökumene, durch eine neue Variante des christlichen Engagements zur Verwirklichung des Reichs Gottes auf Erden in den muslimischen Regionen in Richtung der Grenzen des früheren Imperium Romanum ausgedehnt. Pilgerfahrten nach Jerusalem, welche es bereits davor schon häufig gab, boten zwar immer schon eine Möglichkeit zur erweiterten Wahrnehmung der Ökumene, aber erst durch die Kreuzzüge wird dies zu einem erkennbaren politischen Element.

Wenn man sich nun ein Bild der Ökumene zu Beginn des 13. Jahrhunderts machen will, kann man als Grundlage die eben erwähnte christliche Ökumene verwenden. Diese müsste durch eine mögliche individuelle Wahrnehmung der Ökumene durch Herzog Leopold VI. modifiziert werden. Ein wichtiges Kriterium ist dabei die Diskrepanz zwischen der religiös geprägten Vorstellung der Ökumene und ihrer geographischen Realität. Wahrscheinlich wusste jeder Christ, was und wo Jerusalem ist, aber erst durch die persönliche Erfahrung, sei es aus eigenen Reisen oder dem Kontakt mit Reisenden, wurde das persönliche Bild verändert, erweitert und konkretisiert.

Für den Fall von Herzog Leopold VI. ergibt sich eine Ansammlung von Tätigkeiten und Aktivitäten, welche sich einerseits innerhalb der klassischen Ökumene bewegen und andererseits den Rahmen der persönlichen Ökumene sowohl geographisch als auch gesellschaftlich durch fortschrittliche den zeitbedingten Entwicklungen Rechnung tragenden Maßnahmen erweitern.

Dabei zeigt sich ein Bild der Zeit der Jahrhundertwende vom 12. in das 13. Jahrhundert, in dem man gesellschaftliche und politische Grundlagen für Leopold VI. und andere seiner landesfürstlichen Kollegen erkennen kann.

Die politischen Rahmenbedingungen, welche den Überbau einer persönlichen politischen Ökumene darstellen, werden von zwei konkurrierenden Blöcken, welche sich bereits seit der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts herausbildeten, vorgegeben. Dabei handelt es sich um Bruchlinien zwischen verschiedenen großen Herrscherdynastien. In Frankreich wurde durch die Heirat von Heinrich II. Plantagenet mit Eleonore von Aquitanien aus einem Konflikt um die innere Integrität des französischen Königreich ein Streit zwischen englischem und französischem König um die Vorherrschaft in Frankreich.

Unterschiedliche adelige Fraktionen fanden sich dadurch entweder auf Seiten der Kapetinger oder der Plantagenets. Im Imperium entwickelte sich eine ähnliche Problemsituation nach der Wahl Konrads III. zum deutschen König. Hier entstand der anhaltende Konflikt zwischen Welfen und Hohenstaufen. Die Babenberger wurden davor bereits durch die Heirat Leopolds III. mit Agnes, der Tochter Kaiser Heinrichs IV. und Mutter König Konrads III., in zwei wichtige kaiserliche Herrscherdynastien eingebunden und in höhere Sphären gehoben.

Diese enge Bindung bestimmte von Beginn der staufischen Herrschaft an die politischen Aktivitäten der Babenberger. Dadurch entwickelte sich ein babenbergisches Selbstbild, welches sie als Teil der Herrscherdynastie auftreten ließ. Somit wurden babenbergische Ziele zu staufischen Zielen und umgekehrt. Für Leopold VI. bedeutete dies, dass er in einer Tradition erzogen wurde, welche von diesem Selbstbild geprägt war.

Dies erklärt seine zahlreichen Aktivitäten, welche immer wieder seine eigenen regionalen politischen Ziele mit jenen der kaiserlichen Familie verknüpften. Dadurch werden auch die anfänglich beschriebenen konzentrischen Kreise politischer Aktivitäten verdeutlicht.

Leopold VI. kümmerte sich um nachbarschaftliche Angelegenheiten, welche wie im Beispiel der ungarischen Nachfolgestreitigkeiten auch imperiale Ziele mit einschlossen. Dabei werden die Überschneidungen der einzelnen Kreise deutlich. Auch Heiratspolitik und bewaffnete Pilgerfahrten bestätigen jene Verbindungen unterschiedlicher Ebenen von Welt-, Nachbarschafts- und Reichspolitik.

Besonders in den Jahren unmittelbar nach der Ermordung Philipps von Schwaben wird die persönliche Wahrnehmung der Ökumene Leopolds VI. durch seine Position innerhalb des staufisch babenbergischen Familienclans bestimmt. Leopold VI. dürfte in jenen Jahren das nominelle Familienoberhaupt gewesen sein und wurde so auch von der ihn umgebenden Welt wahrgenommen. Einen recht deutlichen Beleg für diese Bedeutung dürfte die bereits

angeführte Urkunde zur herzoglichen Gesandtschaft beim König von Armenien sein, welche zuerst bei Josef Heilig aufgezeigt wurde und durch Heide Dienst bestätigt werden konnte, wenn auch durch andere Quellen. Das Eintreffen der kaiserlichen Gesandtschaft unter Wildbrand von Oldenburg am Wiener Hof und das Anschließen einer babenbergischen Gruppe am Weg nach Armenien macht im Lichte der Rolle Leopolds VI. als staufischen Familienältesten erst richtig Sinn. Es zeigt, dass obwohl Friedrich II. im selben Jahr noch von den deutschen Adligen, darunter auch Herzog Leopold VI., zum deutschen König gewählt wurde, man für eine wichtige diplomatische Reise immer noch die Unterstützung des Familienoberhaupts brauchte.<sup>280</sup>

Leo I. hatte seine Königswürde durch die Zustimmung von Papst und Kaiser Heinrich VI. erhalten.<sup>281</sup>

Er war dadurch dem Reich und womöglich auch der Familie der Stauer verpflichtet. Wenn Otto IV. vorgehabt hatte sich eine bessere Position in der Levante zu verschaffen, dann konnte er als Kaiser nur mit Armenien gut kooperieren, brauchte aber dafür einen Fürsprecher vor Ort. Dies würde auch für den von Heilig erwähnten Geleitbrief sprechen, wenn auch dieser in den Quellenangaben bei Dienst nicht aufscheint. Aber allein die Beigabe von eigenen Gesandten zeigt, wie Leopold VI. agierte. Einerseits nahm er kurz davor selbst das Kreuz und eine Gesandtschaft nach Armenien machte so auch für ihn persönlich Sinn. Seine Rolle als Kreuzfahrer wird dabei auch in den Quellen erwähnt, *...qui tunc crucem acceperat,...*<sup>282</sup>

Andererseits lag es wie erwähnt im Interesse der kaiserlichen Familie ihre Position in der Levante nicht durch Otto IV. schwächen zu lassen und so eigene Gesandte zur Kontrolle mitzugeben. Damit wird klar gezeigt, wie schnell und leicht sich die unterschiedlichen Ebenen wie persönliche Interessen und Reichs- beziehungsweise Claninteressen verbinden ließen. Seine Reise nach Aragon im Rahmen der Kreuzfahrt nach Südfrankreich kann so ebenfalls im Licht der freundschaftlichen Beziehungen zu einem neuen Zweig der Familie gesehen werden, welche besonders für politische Ziele in Süditalien eine Rolle spielen. Leopold VI. wird so zum aktiven Leiter eines staufischen Weltherrschaftsanspruchs, besonders durch seine Rolle während der Krise um das Erbe in Ungarn und der Flucht der späteren Kaiserin und Schwester des Königs von Aragon nach Wien. Damit erweitert sich die

---

<sup>280</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 4.2, Nr. 1016, 1017, S.63f.

<sup>281</sup> vgl: Eintrag zu König Leo I. von Kilikisch – Armenien im Lexikon des Mittelalters.

<sup>282</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 4.2, Nr. 1016, S. 63

persönliche Ökumene Leopolds VI. auch um jene Länder, welche er zwar sicher kannte, aber unter anderen Umständen selber nie bereist hätte. Auch die englischen Versuche in die Familie einzuheiraten bestätigen einerseits die Position Leopolds VI. aber erweitern auch andererseits den Rahmen seiner Ökumene. Vor allem die Zeitabfolge scheint dabei auch noch eine Bestätigung der Position Leopolds VI. zu sein. Der Vertrag zwischen Kapetingern und Staufern zur weiteren engeren Verbindung der beiden Familien wurde nur knapp 2 Jahre nach den Versuchen Heinrichs III. eine Ehe mit den Babenbergern einzugehen geschlossen. Dies könnte man durchaus als eine Reaktion auf das Werben des englischen Königs verstehen und bestätigt abermals die internationale Wahrnehmung der Babenberger als Teil der kaiserlichen Familie. Auch die spätere Reichsregentschaft Leopolds für Heinrich (VII.) zeigt, dass er auch noch während der Regentschaft Friedrichs II. die Familiengeschäfte in Deutschland führte und so weiterhin das nominelle Familienoberhaupt war, während der Kaiser in Italien verweilte. Vielleicht war der lange Aufenthalt des Kaisers in Italien auch nur durch die Funktion Leopolds VI. möglich. Damit ist aber auch der Rahmen der persönlichen Ökumene des Herzogs für den größten Teil seiner Regierungszeit von der kaiserlichen Zielsetzung der Weltherrschaft beeinflusst.

Wenn man also die persönliche Ökumene als Maßstab für den Rahmen des politischen Horizonts hernimmt, dann darf man allerdings auch bei der Betrachtung der politischen Kreise von Aktivitäten gesellschaftliche, wirtschaftliche und religiöse Motivationen nicht außer Acht lassen. Um dem Ziel, eine bessere Gott gefällige Welt innerhalb der Ökumene zu erzeugen, näher zu kommen, war es auch wichtig sich um eine gesunde wirtschaftliche Lage innerhalb des eigenen Herrschaftsbereichs zu kümmern.

Leopold VI. lebte in einer Zeit, in der seit gut 100 Jahren bewaffnete Pilgerfahrten immer wieder auch in größeren organisierten Zügen stattfanden in der sich eine Bewegung entwickelte, welche neben Ritterorden und neuen eroberten Gebieten in der Levante auch ein Idealbild des christlichen Ritters erzeugte, welches als Richtlinie für die Lebensführung des Adels herangezogen wurde. Andererseits wurden Landesfürsten wie er durch den Aufstieg neuer sozialer Gruppen wie der Bürger, welche zunehmend durch Handel und Handwerk an Vermögen gelangten, zur Förderung jener neuer Verbündeter gezwungen, welche ihn in seiner territorialen Vormacht gegenüber dem ländlichen Adel unterstützen konnten. Damit trat er durch die zunehmende Bedeutung des Geldes als politisches Machtmittel als Unterstützer der Wirtschaft auf. Dies wird durch die Vergabe von Stadtrechten genauso bestätigt wie durch die Privilegierung einzelner Handwerkergruppen, wie der flandrischen Tuchweber in Wien, und der Einschränkung der Möglichkeiten potentieller Konkurrenz wie im Wiener Stapelrecht

aufgezeigt. Eines ist dabei recht deutlich in allen seinen Maßnahmen zur Förderung der wirtschaftlichen Prosperität seiner Landesherrschaft zu erkennen: Leopold VI. war am Beginn der 13. Jahrhunderts keine Ausnahmerecheinung. Weder waren seine Aktivitäten als neu, einzigartig oder gar revolutionär zu betrachten, noch stand er seinen Standesgenossen in irgendeiner Weise nach. Vielmehr ist er immer noch ein typisches Beispiel für landesfürstliches Selbstbewusstsein gegenüber dem ländlichen Adel sowie gleichgestellter Nachbarn. Er war somit selbst auf der Höhe der Zeit und verstand es auch wie viele seiner landesfürstlichen Kollegen alles in seiner Macht Stehende zu tun, um der Zeit entsprechenden modernen Entwicklungen politisch Rechnung zu tragen.

Der Schwerpunkt für fast alle großen Herrn Europas war dabei zu diesem Zeitpunkt, wie angeführt, Handel, Warenverkehr und Geldwirtschaft. Dies zeigt sich sehr gut in einer Urkunde zum Schutz des ungehinderten Handels im Reich. Initiiert durch den Erzbischof von Salzburg wurde ein Fürstenspruch gefällt, welcher klar darlegt, dass kein Landherr oder jemand anderer den Handel auf öffentlichen Straßen behindern dürfe. Dieser Spruch wurde schließlich durch König Heinrich (VII) 1224 in Nürnberg bestätigt.

*Constitutus in presentia nostra apud Nurimberch in curia nostra sollempni presentibus imperii principibus videlicet Cholonense, Treuerense archiepiscopis, Metense, Ratisponense, Patauiense, Frisigense et Augustense episcopis, Bawarie et Austrie ducibus et aliis imperii magnatibus dilectus et fidelis noster princeps venerabilis Salzburgensis archiepiscopus per sententiam requisivit, an hominibus alicuius iter et actus et via in stratis regalibus et publicis quoad mercimonia sua deportanda et alias negociationes faciendas a domino terre vel a quoquam alio valeat vel debeat interdici. Dictavit igitur sententia principum, quod illud nulli liceat nec aliquis debeat aliquos in suis commercii et negociationibus impedire...*<sup>283</sup>

Diese Bestätigung des Fürstenspruchs zeigt sehr deutlich, wie wichtig den Fürsten im Reich der freie Warenverkehr gewesen sein dürfte, da zu dem Zeitpunkt bereits alle großen Herrn sich in Wirtschaftsförderungen betätigten.

In dieser Urkunde erkennt man auch das große Interesse des Klerus durch die federführende Präsenz verschiedenster kirchlicher Würdenträger bei dem Fürstenspruch an geschützten Handelverbindungen, wodurch eine weitere Folge der Kreuzzugsbewegung deutlich wird. Der klösterliche Besitz stieg in jener Periode recht schnell an, da viele Seelgeräte vergeben und auch adelige Güter gegen Geld übertragen wurden. Deshalb lag es natürlich im Interesse des Landesfürsten möglichst ohne Hindernisse durch den ländlichen Adel Kontrolle über

---

<sup>283</sup> vgl: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 4.2, Nr. 1092, S. 133f.

Kirchengüter auszuüben. Auch für den Klerus erschien der Landesfürst in der weltlichen Verwaltung seiner Güter als verlässlicherer Partner als viele verschiedene Landadelige. Dies mündete im Versuch eine Generalvogtei zu etablieren und führte auch weiter zu anderen Maßnahmen, welche kirchliche Interessen berührten. Leopold VI. war letztlich immer auch ein Kind seiner Zeit und sein Handeln im religiösen Weltbild tief verwurzelt. Dabei sind die Grenzen zwischen pragmatischen politischen Interessen und religiöser Überzeugung nur schwer zu erkennen. Vielleicht liegt dies auch daran, dass es diese Grenzen im Denken seiner Zeit nicht gab. Wir sitzen heute leicht dem Irrtum auf, dass religiöser Idealismus und realpolitische Denkweise sich gegenseitig ausschließen. Dies ist aber nur das Ergebnis einer durch die Aufklärung beeinflussten Sichtweise. Für den Menschen am Beginn des 13. Jahrhunderts war dies in keiner Weise ein Widerspruch. Das religiöse Weltbild erklärt recht viele der Problematiken, welche entstehen, wenn man versucht bestimmte Maßnahmen nach heute üblichen Kriterien zu erklären.

In unserer Gegenwart ist es ganz normal bei politischen Betrachtungen klar zwischen dem Innen- und außenpolitischen Bereich zu unterscheiden.

Dies ist bei genauer Betrachtung im 12. und 13. Jahrhundert noch nicht möglich. Dieter Berg zeigte zwar für das Spätmittelalter gut auf, dass diese Aufteilung möglich ist, aber die fehlende territoriale Integrität der Zeit Leopolds VI. macht dies nicht möglich. Wie im Exkurs des ersten Kapitels erwähnt, ist Besitz weit gestreut und nicht wie im Spätmittelalter durch Hausmachtskonzentration ein massiver Block. Allerdings erkennt man bei den Landesfürsten des 13. Jahrhunderts bereits den Versuch diese Verdichtung des Besitzes zu erreichen, sei es durch Kauf oder durch das Einziehen von Eigenbesitz. Daher passt der eingangs kreierte Begriff von „territorialer“ oder „transterritorialer“ Politik sehr gut als Beschreibung für die politischen Aktivitäten jener Zeit.

Das Problem von „Innen“ und „Außen“ erklärt sich noch zusätzlich aus dem vorhandenen Weltbild. Für einen Fürsten wie Leopold VI. gibt es unterschiedliche Varianten von „Innen“ und „Außen“. Einmal ist dies der erwähnte Unterschied zwischen eigenem Territorium und daran grenzenden Gebieten. Und schließlich ist es die Ökumene der Christenheit. Wie eingangs in diesem Kapitel erwähnt ist alles innerhalb der christlichen Welt ein „Innen“ Bereich und Fürsten wie Leopold VI. sind dabei angehalten alles zu tun um die göttliche Ordnung zu erhalten. Dabei ist bei der Erfüllung dieses Ziels auch politischer Pragmatismus möglich. Wenn Geld ein wichtiges Machtmittel geworden ist, dann nützt man dieses. Man verleiht Geld, nimmt selber Darlehen auf, aber immer ohne Zinsen, weil dies wieder den kirchlichen Richtlinien widersprechen würde.

Man geht als Landesfürst gegen jene Gruppen vor, welche als Ketzer gebrandmarkt gegen die göttliche Ordnung verstoßen und diese bedrohen und dabei spielt es keine Rolle, ob dies im eigenen Territorium geschieht oder anderswo innerhalb der Ökumene. Wenn man dadurch noch zusätzlich in der Lage ist vielleicht eigene Bistumspläne durchzusetzen, dann ist dies nur von Vorteil. Daher ist es eben auch nicht wirklich möglich zu sagen ob die Ketzerverfolgung Leopolds VI. ein Akt religiöser Überzeugung oder doch nur Mittel zum Zweck der Erreichung seiner eigenen politischen Ziele ist. Das Selbe gilt auch für die weiteren Kreuzfahrten nach Spanien, Palästina und Ägypten. Im Endeffekt ist beides korrekt und für den handelnden Fürsten kein Gegensatz.

Wie kann man nun daher den eigentlichen politischen Horizont Leopolds VI. abschließend beschreiben?

Sein Horizont ist gewissermaßen nichts anderes als die Erfassung verschiedenster politischer Realitäten geprägt durch ein religiöses Weltbild. Dieses Weltbild bedingt eine Wahrnehmung der Ökumene, welche weitgehend mit dem alten römischen Imperium übereinstimmt und den Aktivitätsradius der herrschenden Elite Europas darstellt. Leopold VI. selbst ist am Beginn des 13. Jahrhunderts Teil eines christlichen politischen Systems, welches auf dynastischen Herrschaftsgebilden beruht. Diese Dynastien erstrecken sich mittels ihrer Seilschaften über ganz Europa bis in den vorderen Orient.

Dabei sind die wichtigen Spieler dieser Dynastien allgemein bekannt und dadurch auch Leopold VI. selbst. Man weiß grundsätzlich, mit wem man es zu tun hat und welcher Fraktion der eine oder andere zuzuordnen ist. Dadurch begegnet man potentiellen Alliierten oder Konkurrenten in jedem Bereich politischer Aktivitäten. Maßnahmen im Territorium haben so für den Herzog natürlich auch Relevanz für Nachbarschaftskontakte und dadurch zusätzlich für Reichsinteressen. Sein Horizont ist daher gut in den erwähnten konzentrischen Kreisen zu erfassen, welche permanent in Bewegung sind und sich dabei teilweise kreuzen oder sogar überlappen. Über allem thront aber letztlich die erwähnte Wahrnehmung der christlichen Ökumene, welche auf der göttlichen Ordnung beruht, in der jeder Mensch seinen Platz hat und diesen auch konservieren soll. Leopold VI. kennt dadurch alle Mittel, die ihm zur Verfügung stehen um eben jene Position innerhalb der christlichen Gemeinschaft zu behaupten und dabei den Status seiner Familie zu sichern oder zu vergrößern. Er verwendet schließlich dieses gesamte Arsenal an wirtschaftlichen, politischen und religiösen Maßnahmen im Umgang mit seinen weltlichen und geistlichen Konkurrenten.

Der Erfolg ist aber letztlich auch durch den Faktor Zeit bedingt und seine relativ lange Regierungszeit ist sicher der Garant für das Erreichen vieler politischer Ziele des Herzogs.

## Quellen und Literaturverzeichnis

### Primäre Quellen:

Corpus scriptorum historiae Byzantinae

Die landesfürstlichen Gesamturbare der Steiermark aus dem Mittelalter; Wien 1910

Die landesfürstlichen Urbare Nieder- und Oberösterreichs im 13. und 14. Jahrhundert;  
Wien 1904

Ebendorfer Thomas; Chronica Austriae, in MGH Scriptores rerum Germanicarum  
Nova series 13, München 1980

Enikel Jansen; Weltchronik und Fürstenbuch, in MGH Deutsche Chroniken, München 1980

Fontes Rerum Austriacarum; II, Bd. 10, Wien 1857

Fontes Rerum Austriacarum; II, Bd. 11, Wien 1857

Fontes Rerum Austriacarum; II, Bd. 28, Wien 1868

Fontes Rerum Austriacarum; II, Bd. 51, Wien 1901

Fontes Rerum Austriacarum; II, Bd. 81, Wien 1973

Fontes Rerum Austriacarum; II, Bd. 83, Wien 1991

Hageneder Othmar; Die Register Innozenz III., Bd. 1-8, Wien 1964 – 2001

Klosterneuburger Annalen; in MGH Scriptores Bd. 9, Stuttgart 1983

Lichtenstein Ulrich von; Frauendienst, übers: Franz Viktor Spechtler, Klagenfurt 2000

Patschovsky Alexander; Quellen zur Geschichte der Waldenser, Gütersloh 1973

Patschovsky Alexander; Der Passauer Anonymus; in MGH scriptores 22, Stuttgart 1968

Valle Sernaio Petrus de; Historia Albigensis (1212 – 1216), übers: Gerhard Sollbach, 1997

Villehardouin Geoffroy de, Clari Robert de; Chroniken des 4. Kreuzzugs,  
übers : Gerhard Sollbach, Pfaffenweiler 1998

Urkundenbuch des Herzogthums Steiermark; Bd. 2, Graz 1879

Urkundenbuch des Landes ob der Enns; Bd. 2, Wien 1856

Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 1, Wien 1950

Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 2, Wien 1955

Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich; Bd. 4.2, Wien 1997

### **Sekundär Literatur:**

Althoff Gerd; Spielregeln der Politik im Mittelalter, Darmstadt 1997

Althoff Gerd; Die Macht der Rituale, Darmstadt 2003

Angenendt Arnold; Geschichte der Religiosität im Mittelalter, Darmstadt 1997

Angold Michael; The fourth crusade, Edinburgh 2003

Appelt Heinrich; Das Herzogtum Österreich, in: Veröffentlichung der Kommission für die  
Geschichte Österreichs, Bd. 17,

Ashtor Eliyahu; East – West trade in the medieval Mediterranean, London 1986

Auffrath Christoph; Die Ketzer, München 2005

Baltzarek Franz; Das Wiener Privileg von 1221 und die Stadtrechtsbeziehungen des  
13. Jahrhunderts im Südosten, in: Wiener Geschichtsblätter, 26. Jahrgang  
Sonderheft: Das Wiener Stadtrecht von 1221 zum 750. Jahrestag,  
Wien 1970

Berg Dieter; England und der Kontinent, Bochum 1987

Berg Dieter; Die Anjou – Plantagenets, Stuttgart 2003

Berg – Schlosser Dirk; Einführung in die Politikwissenschaft, München 1992

Böckenförde Ernst – Wolfgang; Geschichte der Rechts- und Staatsphilosophie,  
Antike und Mittelalter, Tübingen 2002

Bookmann Hartmut; Der deutsche Orden, München 1994

Borst Arno; Die Katharer, Wien 1991

Bosl Karl; Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder, Bd. 1, Stuttgart 1967

Bosl Karl; Staat, Gesellschaft, Wirtschaft im deutschen Mittelalter, München 1970

Boulle Pierre; Der denkwürdige Kreuzzug Kaiser Friedrichs II. von Hohenstaufen  
übers: Marianne Lipcowitz, Hamburg 1970

Bradford E.; Der Verrat von 1204, übers: Eva Heumann, Berlin 1978

Brennig Heribert R.; Der Kaufmann im Mittelalter, Pfaffenweiler 1993

Brown Peter; Augustinus von Hippo, Frankfurt 1973

Bumke Joachim; Höfische Kultur, Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter  
Zwei Bde., München 1986

- Costen Michael; The Cathars and the Albigensian crusade, Manchester 1997
- Csendes Peter; Die Straßen Niederösterreichs im Früh- und Hochmittelalter, Wien 1969
- Csendes Peter; Philipp von Schwaben, Darmstadt 2003
- Csendes Peter; Studien zur Geschichte Wiens im Mittelalter, Wien 1979
- Csendes Peter; Wien, Byzanz und die islamische Welt, in: Das Millenium, Wien 1996
- Deér Josef; Papsttum und Normannen, Wien 1972
- Die Geschichte des Christentums; Bd. 5, Freiburg im Breisgau 1994
- Dienst Heide; Regionalgeschichte und Gesellschaft im Hochmittelalter am Beispiel Österreichs, Wien 1984
- Dienst Heide; Zum Grazer Vertrag von 1225 zwischen herzog Leopold VI. von Österreich und Steier und König Andreas II. von Ungarn, MIÖG 90, Wien 1982
- Donovan Joseph P.; Pelagius and the fifth crusade, Univ. of Pennsylvania Press 1950
- Dopsch Heinz, Brunner Karl, Weltin Maximilian; Die Länder und das Reich,  
in: Österreichische Geschichte 1122 – 1278, Wien 2003
- Duby Georges; Die Ritter, übers: Tobias Scheffel, München 2001
- Duby Georges; Guillaume le Maréchal, übers : Reinhard Kaiser, Frankfurt 1997
- Ebengreuth Luschin von; Die Handelspolitik der österreichischen Herrscher im Mittelalter  
Wien 1893
- Edbury Peter W.; The Kingdom of Cyprus and the Crusades 1191 – 1374, Cambridge 1991

- Ehlers Joachim; Geschichte Frankreichs im Mittelalter, Stuttgart 1987
- Engels Odilo; Die Staufer, Stuttgart 1998
- Engels Odilo; Reconquista und Landesherrschaft, Wien 1989
- Featherstone Donald; Warriors and Warfare in ancient and medieval times, London 1997
- Feldbauer Peter; Die islamische Welt 600 – 1250, Wien 1995
- Feldbauer Peter; Venedig 800 – 1600, Wien 2002
- Fenske Hans; Geschichte der politischen Ideen, März 2004
- Frenz Thomas; Papst Innozenz III.: Weichensteller der Geschichte Europas, Stuttgart 2000
- Gabrieli Francesco; Die Kreuzzüge aus arabischer Sicht, übers: Barbara Kaltenborn-Stachau  
München 1973
- Hamilton Bernard; Monastic reform, Catharism and the Crusades, London 1997
- Hammann Gustav; Die Waldenser des Mittelalter, vornehmlich in Österreich und seinen  
Nachbarländern, Linz 1973
- Handbuch der Kirchengeschichte, Bd. 3, Wien 1968
- Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 2, Stuttgart 1980
- Harris Jonathan; Byzantium and the Crusades, New York 2003
- Haupt Barbara; Pilgerreisen in Mittelalter und Renaissance, Düsseldorf 2006
- Hechelhammer Bodo; Kreuzzug und Herrschaft und Friedrich II., Ostfildern 2004

Heer Friedrich; Kreuzzüge, Gestern- Heute- Morgen, Frankfurt 1969

Heilig Konrad Josef; Kaisertum und Herzogsgewalt im Zeitalter Friedrichs I.,  
in: MGH scriptores 9, Stuttgart 1944

Herbers Klaus; Pilgerwege im Mittelalter, Darmstadt 2005

Hirschberger Johannes; Geschichte der Philosophie, Bd. 1, Köln 1980

Holzappel Theo; Papst Innozenz III., Philipp II. Augustus, König von Frankreich und  
die englisch – welfische Verbindung 1198 – 1216, Frankfurt 1991

Jacoby David; Studies on the crusader states and Venetian expansion, Northampton 1989

Juritsch Georg; Beiträge zur böhmischen Geschichte der Přemysliden, Prag 1928

Juritsch Georg; Geschichte der Babenberger und ihrer Länder, Innsbruck 1894

Keutner Adalbert; Papsttum und Krieg unter dem Pontifikat des Papstes Honorius III.  
(1216 – 1227), Münster 1935

Kerntke Wilfried; Taverne und Markt, Frankfurt 1987

Kindlimann Sibyll; Die Eroberung von Konstantinopel als politische Forderung des Westens  
im Hochmittelalter, Bern 1969

Kintzinger Martin; Westbindungen im spätmittelalterlichen Europa, Sigmaringen 2000

Kleinschmidt Harald; Das Mittelalter in der Theorie der internationalen Beziehungen,  
Hamburg 2007

Knittler Herbert; Staedte und Maerkte, Wien 1973

Kristó Gyula; Die ersten Könige Ungarns, 1999

Langdon John S.; Byzantium's last imperial offensive in Asia Minor, New York 1992

Lechner Karl; Die Babenberger, Wien 1976

Lewis Bernard; What went wrong?, London 2002

Lexikon des Mittelalters, Stuttgart 1977 – 1999

Lilie Ralph Johannes; Byzanz und die Kreuzfahrerstaaten, München 1981

Lock Peter; The Franks in the Aegean 1204 – 1500, London 1995

Lüders Anneliese; Die Kreuzzüge im Urteil syrischer und armenischer Quellen, Berlin 1964

Machiavelli Niccoló; Der Fürst, übers: Philipp Rippel, Stuttgart 1986

Madden Thomas F.; Enrico Dandolo and the rise of Venice, Baltimore 2003

Madden Thomas F.; The Crusades, Oxford 2002

Marshall Christopher; Warfare in the Latin East, 1192 – 1291, Cambridge 1992

Matheus Michael; Pilger und Wallfahrtsstätten in Mittelalter und Neuzeit, Stuttgart 1999

Mayer Hans Eberhard; Geschichte der Kreuzzüge, Stuttgart 2000

Mayer Theodor; Der auswärtige Handel des Herzogtums Österreich im Mittelalter, 1909

Meysels Theodor; Auf Römerstraßen durch Österreich, Wien 1960

Meytsky Friedrich; Entwicklung der Kreuzzüge des 13. Jahrhunderts,  
Univ. Dipl. Arb. Wien 2002

- Miethke Jürgen; Politiktheorie im Mittelalter, Tübingen 2008
- Mitterauer Michael; Markt und Stadt im Mittelalter, Stuttgart 1980
- Mitterauer Michael; Zollfreiheit und Marktbereich, Wien 1969
- Mitterauer Michael; Warum Europa?, München 2003
- Moore Jon C.; Pope Innocent III., Leiden 2003
- Moraw Peter; “Bündnissysteme” und “Außenpolitik” im späten Mittelalter, Berlin 1988
- Nicol Donald M.; Byzantium and Venice, Cambridge 1995
- Oberdammer Peter; Mamlukenstaat und Markusrepublik, Wien 2002
- Oberste Jörg; Der „Kreuzzug“ gegen die Albigenser, Darmstadt 2003
- Ohler Norbert; Reisen im Mittelalter, München 1988
- Ohler Norbert; Pilgerleben im Mittelalter, Wien 1994
- Payne Robert; Die Kreuzzüge, 200 Jahre Kampf um das heilige Grab, übers:  
Ilias Morfort, Köln 1986
- Perger Richard; Herzog Leopold VI. und die Stadt Wien, in: Wiener Geschichtsblätter,  
26. Jahrgang, Sonderheft: Das Wiener Stadtrecht von 1221  
zum 750. Jahrestag, Wien 1971
- Pernoud Regine; Die Kreuzzüge in Augenzeugenberichten, übers: Hagen Thürnaeu,  
Düsseldorf 1961
- Peyer Hans Conrad; Gastfreundschaft, Taverne und Gasthaus im Mittelalter, München 1983
- Peyer Hans Conrad; Gastfreundschaft und kommerzielle Gastlichkeit im Mittelalter  
München 1983
- Peyer Hans Conrad; Von der Gastfreundschaft zum Gasthaus, in: MGH scriptores 31  
Hannover 1987

Pitz Ernst; Die griechisch- römische Ökumene und die drei Kulturen des Mittelalters  
Berlin 2001

Pohanka Reinhard; Wien im Mittelalter, Wien 1998

Pohl Walter; Die Welt der Babenberger, Graz 1995

Powell J.M.; Anatomy of a Crusade, 1213 – 1221, Philadelphia 1986

Praver Joshua; Die Welt der Kreuzfahrer, übers: Elisabeth Kühne, Wiesbaden 1974

Prinz Friedrich; Böhmen im mittelalterlichen Europa, München 1984

Queller Donald E.; Medieval diplomacy and the fourth Crusade, Aldershot 1980

Queller Donald E.; The Fourth Crusade, Philadelphia 1997

Rausch Wilhelm; Die Geschichte der Linzer Märkte im Mittelalter, Linz 1969

Reichenbach Wolfgang Strome v.; Venedig und die Weltwirtschaft um 1200, Stuttgart 1999

Reichert Folker; Fernreisen im Mittelalter; Berlin 1998

Reuter Timothy; Medieval politics and modern mentalities, Cambridge Univ. Press 2006

Riley – Smith Jonathan; What were the crusades?, London 1977

Riley – Smith Jonathan; The atlas of the crusades, London 1990

Riley – Smith Jonathan; The Oxford illustrated history of the crusades, Oxford 1995

Röhricht Reinhold; Studien zur Geschichte des fünften Kreuzzuges, Innsbruck 1891

Rösch Eva – Sibylle; Kaiser Friedrich II. und sein Königreich Sizilien, Sigmaringen 1995

- Rösch Eva – Sibylle; Venedig im Spätmittelalter 1200 – 1500, Freiburg 1991
- Rösch Gerhard; Venedig und das Reich, Tübingen 1982
- Roscher Helmut; Papst Innozenz III. und die Kreuzzüge, Göttingen 1969
- Rueß Karl – Heinz; Babenberger und Staufer, Göppingen 1987
- Runciman Steven; Geschichte der Kreuzzüge, 3 Bde., übers: Peter de Mendelsohn  
München 1960
- Sarnowsky Jürgen; Der Deutsche Orden, München 2007
- Schneider Martin; Europäisches Waldensertum im 13. und 14. Jahrhundert, Berlin 1981
- Schütte Bernd; König Philipp von Schwaben, in: MGH scriptores 51, Hannover 2002
- Schwerhoff Gerd; Die Inquisition, München 2004
- Setton Kenneth M.; A History of the Crusades, 5 Bde.; Univ. Pennsylvania Press 1955ff.
- Skalla Ferdinand; Herzog Leopold der Glorreiche und seine Zeit, Wien 1877
- Smail R.C.; Crusading Warfare, Cambridge Univ. Press 1956
- Spufford Peter; Handel, Macht und Reichtum, übers: Erwin Fink u. Horst M. Langer,  
Stuttgart 2004
- Stickel Erwin; Der Fall von Akkon, Untersuchungen zum Abklingen des  
Kreuzzugsgedankens am Ende des 13. Jahrhunderts, Bern 1975
- Sumption Jonathan; The Albigensian Crusade, London 1978
- Thiele Andreas; Erzählende genealogische Stammtafeln zur europäischen Geschichte, Bd.1,  
Frankfurt/Main 1993

Thierry Jean – Michel ; Armenien im Mittelalter, übers : Hermann Goltz, Regensburg 2002

Tischler Ulrike; Das Verhältnis Venedigs zum "griechischen Raum" und dessen  
Rückwirkungen im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, 1995

Tyerman Christopher; God's War, London 2007

Usama ibn Munqid; Usama ibn Munqid, Ein Leben im Kampf gegen Kreuzritterheere  
übers: Gernot Rotter, München 1988

Vajda Stefan; Die Babenberger, Aufstieg einer Dynastie, Wien 1986

Waas Adolf; Geschichte der Kreuzzüge, 2 Bde, Freiburg 1956

Weiler Björn K.U.; Henry III of England and the Staufen Empire: 1216 – 1272  
Boydell Press 2006

Wirtitsch Andrea; Die Entwicklung des Kreuzzugsgedankens im 13. Jahrhundert  
Dipl. Arb. Univ. Klagenfurt 1983

Wright Fred; Das Kreuz als Schwert, vom Missbrauch des Christentums,  
übers: Martin Koch, Wuppertal 1996

Ziegler Uwe; Kreuz und Schwert, Wien 2003

Zimmermann Harald; Der Deutsche Orden im Burzenland, Wien 2000

Zippelius Reinhold; Geschichte der Staatsideen, München 1994

Zoellner Walter; Geschichte der Kreuzzüge, Berlin 1977

## Kurzbeschreibung

Die Arbeitshypothese der vorliegenden Dissertation geht davon aus, dass es Zusammenhänge zwischen der erfolgreichen Territorialpolitik Herzog Leopolds VI. (1194-1230) und seinen auffälligen Aktivitäten außerhalb des Territoriums gibt. Diese Wechselbeziehungen betreffen allgemeine Voraussetzungen, wie Leopolds wachsendes Ansehen im Reich, in den Nachbarländern, Italien, Südfrankreich und Aragon. Dieser Prestigegewinn leitet sich vor allem aus Leopolds Aktivitäten im religiösen Bereich her. Er verbindet den alten Kreuzzugsgedanken mit der damals modernen Aufgabe der Ketzerbekämpfung. Letztere Aktivitäten beziehen sich auf Unternehmungen außerhalb seines Territoriums (Albigenserkreuzzug) und im eigenen Territorium. Eine enge Verbindung mit dem Papst war die Folge, die wiederum einer territorial wichtigen Maßnahme förderlich war, nämlich der Gründung eines Bistums in Wien. Dies scheiterte zwar, trotzdem festigten die Begleiterscheinungen dieser Bemühungen die Grundlagen der Territorialherrschaft. Leopolds Interesse an Unternehmungen in der Art der klassischen Kreuzzüge (Zielpunkt Ägypten) verbindet einen tendenziell universalen christlichen Aspekt mit handelspolitischen Betreffen, in deren Mittelpunkt Venedig stand, das wieder mit den babenbergischen Territorien über einen wichtigen Verkehrsweg in Verbindung war, der auf die weitere Entwicklung Wiens Einfluss ausübte.

In der Arbeit werden all jene Aktivitäten in drei Kapiteln betrachtet, welche sich Schritt für Schritt den einzelnen historischen Ereignissen und Betätigungsfeldern annähern. Beginnend mit verschiedenen politischen Aktivitäten, welche nach Schwerpunkten gegliedert sind, wird der Blick auf verschiedene Ereignisse gelegt in denen Leopold VI. in unterschiedlicher Stärke involviert ist. Dadurch wird ein weiteres Bild politischer „internationaler“ Verflechtungen aufgezeigt welche sich durch verschiedenste Seilschaften durch Europa, Kleinasien und die Kreuzfahrerstaaten ziehen. Ein Exkurs zu grundsätzlichen Fragen der Politikwissenschaft beschäftigt sich schließlich mit einem potentiellen Bild der Politik des Hochmittelalters.

Danach liegt das Augenmerk auf Maßnahmen zu Stärkung der Wirtschaft und den damit verbundenen Aufstieg neuer sozialer Gruppen und dem Ausbau landesfürstlicher Herrschaft. Unter diesem Aspekt werden Stadtrechte, Mautbefreiungen u.ä. Quellen hinsichtlich einer strukturell engeren Anbindung der Hauptverkehrswege im babenbergischen Territorium an die „europäischen“ Hauptachsen untersucht. Ziel ist es, durchaus bekanntes Quellenmaterial

unter dem Aspekt weiterer geographischer bzw. „außenpolitischer“ Zusammenhänge neu zu interpretieren.

Den Abschluss bildet die Betrachtung religiöser Motivation und damit verbundener Förderung kirchlicher Einrichtungen durch den Herzog. Dabei wird sein religiös geprägtes Weltbild genauer aufgezeigt und die Konsequenzen des daraus resultierenden Handelns.

Die Kombination der Bereiche Wirtschaft und Religion zeigt manche Ereignisse in Leopolds Regierungszeit in neuem Licht. Seine Beziehungen zu Venedig und Ungarn scheinen über die bisher aufgezeigten Verbindungen hinaus mit seinem Aufstieg in der Reichspolitik zusammenzuhängen.

Aus der geplanten sorgfältigen Interpretation des zum größten Teil bekannten Quellenmaterials, wobei die chronologischen Zusammenhänge zwischen „innen“ und „außen“ besonders zu beachten sein werden, ist im Sinne der Verifizierung der Arbeitshypothese ein umfassend neues Bild der Herrschaft Leopolds VI. zu erwarten.

## Abstract

This project's working hypothesis acts on the assumption, that there are connections between duke Leopold VI. (1194-1230) successful territorial policy and his striking activities outside his territory.

These interactions apply to general prerequisites, like Leopold's growing prestige within the Empire, neighbouring countries, Italy, southern France and Aragon. This gain in prestige mainly derives from

Leopold's activities in the religious sector. He connects the old crusading idea with the modern duty of fighting heretics. The latter activities allude to undertakings outside (Albigensian crusade) and inside his territory. A consequence was a tight contact to the pope, which in turn conducted to an important territorial measure, namely the creation of a diocese in Vienna. That failed, but the accompaniments of these efforts strengthened territorial sovereignty. Leopold's interest in undertakings in the sort of classical crusades (destination Egypt) connects a universal Christian aspect to commercial political subjects, in whose center stands Venice, which in turn was connected to Babenberg territory by an important transportation route, that exerted influence on Vienna's further development.

Under this aspect town charters, toll exemptions and similar sources will be examined regarding a structural tighter connection of main transportation routes within Babenberg territory to "European" principal axis. It is the objective to reinterpret absolutely well known source material under the aspect of further geographical and "external" coherences. Within this objective basic political views will be observed as well as two spheres: economic goals and religious motivation.

The combination of both spheres presents some events during Leopold's reign in new light. His relations to Venice and Hungary seem to be associated with his rise within imperial politics beyond so far presented connections. From planned careful interpretation of for the most part well known source material, whereas chronological coherences between "internal" and "external" are to be especially observed, a broad new picture of Leopold VI. rule in the sense of verification of working hypothesis is to be expected.

## LEBENS LAUF

### **Persönliche Daten:**

Name: Meytsky Friedrich  
Geb.: 17.6.1972  
Ort: Budapest

### **Schulbildung:**

1978-82 Volksschule Quellenstraße 1100 Wien  
1982-84 Bundesgymnasium Ettenreichgasse 1100 Wien  
1984-92 Neusprachliches Gymnasium Institut Neulandschulen  
1100 Wien  
Juni 1992 Reifeprüfung (Matura) am Institut Neulandschulen  
Okt.92-Juli 93 Studium der Rechtswissenschaften an der Uni Wien  
Okt.93-Jan.02 Studium der Geschichte und Politikwissenschaften in  
Fächerkombination an der Uni Wien  
März 2002 Erlangung des Magistergrades der Philosophie  
an der Universität Wien

### **Sonstige Tätigkeiten:**

1995-2003 Werk tätig bei Facultas AG (ehem. WUV-Universitätsverlag)  
1997-2002 Mitglied des Akademischen Forums für Außenpolitik  
2000-2002 Redaktionelle Tätigkeit bei der Vereinszeitung Global View  
2003- Lehr- und Vortragstätigkeit an den Wiener Volkshochschulen  
im Bereich Geschichte und Politikwissenschaften